

Trinkräume und Treffpunkte Jugendlicher
—
**Aushandlungsprozesse im öffentlichen Raum der
Stadt Zürich**

Dissertation
zur
Erlangung der naturwissenschaftlichen Doktorwürde
(Dr. sc. nat.)
vorgelegt der
Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät
der
Universität Zürich
von
Sara Landolt
von
Näfels GL

Promotionskomitee
Prof. Dr. Ulrike Müller-Böker (Vorsitz)
PD Dr. Norman Backhaus (Leitung der Dissertation)
Dr. Elisabeth Bühler

Zürich, 2011

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	3
Danksagung	9

Teil I – Rahmung

1 Einleitung.....	13
1.1 Im Fokus: Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt.....	14
1.2 Forschungsziele und Forschungsfragen.....	20
1.3 Forschungsfeld Zürich	22
2 Konzeptionelle Zugänge.....	24
2.1 Jugend intersektionell gefasst.....	24
2.2 Relationaler Raum.....	25
3 Methodologie und Methoden.....	33
3.1 Der zirkuläre Forschungsprozess: Vom Feld des Interesses zum Datenkorpus	33
3.2 Interviewinteraktionen als Teil der Datenproduktion mit Jugendlichen im öffentlichen Raum	42
3.3 Wissensdialog mit der Öffentlichkeit	50
4 Die Artikel – Ziele und Resultate.....	52
5 Synthese der Ergebnisse und Ausblick	57
6 Literatur	63

Teil II – Publikationen

<i>Artikel I.....</i>	<i>75</i>
-----------------------	-----------

Landolt, S. und Backhaus, N. (2009): Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneignung am Beispiel der Stadt Zürich. In: Geographica Helvetica 64(3): 186-192.

<i>Artikel II.....</i>	<i>85</i>
------------------------	-----------

Landolt, S. (2009): »Männer besaufen sich, Frauen nicht«: Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum. In: Binswanger, Ch., Bridges, M. et al. (Hg.): Gender Scripts – Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen. Campus, 243-264.

<i>Artikel III</i>	<i>109</i>
--------------------------	------------

Landolt, S. (2010): Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten? Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik, Raumaneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwohnender. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 84(3): 237-253.

<i>Artikel IV.....</i>	<i>131</i>
------------------------	------------

Demant, J. and Landolt, S. (submitted): Urban drinking spaces on the periphery of the night-time economy. Urban Studies.

<i>Artikel V.....</i>	<i>157</i>
-----------------------	------------

Landolt, S. (submitted): Co-productions of neighbourhood and social identities by young men living in an urban area with delinquent youth cliques. Journal of Youth Studies.

Anhang

- A Jugendliche und deren Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume – Ergebnisse einer Online-Befragung
- B Statistische Angaben zu Jugendlichen in Zürich
- C Akteure im Feld
- D Liste der ExpertInneninterviews und Datengrundlage Katzenplatz
- E Gruppendiskussionen (GD) und Gruppengespräche *in situ* (GG)
- F Leitfaden und Stimuli-Bilder Gruppendiskussionen/-gespräche

Abbildungen:

Abb. 1: Teilhabende Akteure an der Aushandlung und Konstruktion des Katzenplatzes.....	27
Abb. 2: Untersuchte Phänomene und entsprechender Datenkorpus der 1. und 2. Erhebungsphase, Daten der Einstiegsphase.....	40
Abb. 3: Spezifische Situationen, Praktiken Jugendlicher und soziale Kategorien, die in Kombination miteinander zur Konstruktion gefährlicher Jugendlicher führen können	58
Abb. 4: Schultyp * Geschlecht Kreuztabelle.....	184
Abb. 5: Dinge gerne machen, aber nicht dürfen/können	185
Abb. 6: Orte meiden	187
Abb. 7: Gruppen, die als Problem wahrgenommen werden	188

Zusammenfassung

Obwohl das Verhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum gesellschaftlich, politisch und medial breit diskutiert wird, findet sich in der deutschsprachigen Geographie – im Gegensatz zur englischsprachigen – bisher nur wenig Forschung, die sich Raumaneignungspraktiken Jugendlicher in städtischen Räumen widmet. Eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Rolle Jugendlicher bei der Herstellung öffentlicher Räume, ebenso wie eine Auseinandersetzung mit der Rolle, die staatlichen Interventionen dabei zukommt, findet somit im deutschsprachigen Kontext nur punktuell statt. Prozesse der Selbstpositionierungen Jugendlicher und Fremdzuschreibungen gegenüber Jugendlichen bei Raumnutzungskonflikten in öffentlichen Räumen sind selten bearbeitete Themen. Die vorliegende Arbeit zu ***Raumaneignungspraktiken Jugendlicher in öffentlichen Räumen der Stadt Zürich*** trägt zur Schliessung dieser Forschungslücke bei. Anhand der Themen ***Alkoholkonsum***, ***Nutzungskonflikte*** und ***Jugenddelinquenz*** wird das Zusammenspiel zwischen Raum- und Jugendkonstruktionen untersucht. So wird zum Beispiel aufgezeigt, welche Vorstellungen von Jugend sichtbar werden, wenn Akteure der städtischen Verwaltung erläutern, wie Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum unter Beteiligung Jugendlicher angegangen werden sollen. Dazu folgt die vorliegende Arbeit ***konstruktivistischen und post-strukturalistischen Ansätzen***. Sowohl öffentlicher Raum, als auch Nutzende dieser Räume werden als in und durch gesellschaftliche Machtverhältnisse, Werte- und Normsysteme konstruiert interpretiert. Aus einer solchen Perspektive rücken Machtrelationen in ihrer Koppelung mit Identitätskonstruktionen Jugendlicher und Raumproduktionen in den Fokus. Ereignisse und Praktiken, wie beispielsweise das Zusammentreffen mit Fremden oder Alkoholkonsum werden zu permanenten Aushandlungen von Raum und Identität.

Ein ***erstes Ziel*** dieser Arbeit besteht darin, zu untersuchen, wie Jugendliche in ihrer alltäglichen Nutzung öffentlicher urbaner Räume diese herstellen und welche Spannungsfelder dabei entstehen. Ein ***zweites Ziel*** ist, aufzuzeigen mit welchen gesellschaftlichen Diskursen diese Raumproduktionen verwoben sind und was dies für die Identitätskonstruktionen Jugendlicher bedeutet. Die Ergebnisse werden mit aktueller Forschung aus dem angloamerikanischen Raum verglichen.

Die ***empirische Grundlage*** dieser Arbeit besteht aus Gruppengesprächen mit männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 19 Jahren, ExpertInneninterviews mit Akteuren der städtischen Verwaltung, Leitfadeninterviews mit Anwohnenden eines Quartierplatzes, an dem es zu Konflikten zwischen unterschiedlichen Nutzenden kam, teilnehmender Beobachtung an diesem Quartierplatz und weiteren öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich. Ebenso wurde eine Online-Befragung durchgeführt, an der gut 300 Jugendliche teilnahmen, die Gymnasial- oder Berufsschulklassen in der Stadt Zürich besuchen.

Herstellung öffentlicher Räume durch alltägliche Nutzungen

Die Analyse der Daten zeigt, dass Aufenthalte Jugendlicher im öffentlichen Raum oft **konfliktlos** verlaufen. In ihren alltäglichen Nutzungen öffentlicher Räume stellen Jugendliche unterschiedliche Räume her. In Erzählungen – unabhängig davon, ob es sich dabei um Konflikte im öffentlichen Raum handelt oder um konfliktfreie Aufenthalte – zeigt sich, dass der öffentliche Raum von vielen Jugendlichen als Ort geschätzt wird, an dem sie unter sich sein können und als **Ort, der ausserhalb der elterlichen Kontrolle und Prägung liegt**. Jugendliche beschreiben einzelne Treffpunkte als „ihre“ Orte; sich dort zu treffen und „herumzuhängen“ wird nicht selten als Gegensatz zum strukturierten Schul- und Lehralltag erlebt, der als von Erwartungen Erwachsener – LehrmeisterInnen, LehrerInnen und Eltern – geprägt beschrieben wird. „Ihre“ Orte hingegen lassen ihnen einerseits Raum, um gemeinsam noch Kind sein zu können, sich andererseits aber auch erwachsen fühlen zu können.

Öffentliche Räume können jedoch auch **Orte der Auseinandersetzung mit anderen Jugendlichen** sein. Dabei zeigt sich in der Online-Befragung, dass mehr als 50% der befragten Jugendlichen von Problemen mit anderen Gruppen von Jugendlichen berichten. Gewalttätige Jugendliche oder Jugendliche, die „einen anpöbeln“ wurden von gut 20% dieser Jugendlichen als Grund angegeben. Während in den Gruppendiskussionen primär junge Frauen von Gefahren im Umgang mit alkoholisierten Jugendlichen berichten und deswegen teilweise auch Orte meiden, gaben in der Online-Befragung nur wenige SchülerInnen an, dass alkoholisierte Jugendliche ein Problem für sie darstellen. Jedoch antworteten knapp 20% der SchülerInnen, dass sie gewisse Bars und Klubs meiden.

Des Weiteren können öffentliche Räume auch zu **Orten der Interaktion mit Kontrollinstanzen und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen und Regeln** werden. Sowohl Mitarbeitende der Polizei, insbesondere des Jugenddienstes, als auch patrouillierende *sip züri* Teams (*sip* steht für Sicherheit, Intervention, Prävention und ist eine im Sozialdepartement der Stadt Zürich angesiedelte Einheit) nehmen vor allem nachts und am Wochenende bewusst mehr Kontakt mit Jugendlichen auf. Dabei werden Jugendliche etwa auf ihr risikoreiches Verhalten hingewiesen. Vor allem Jugendliche, die sich in risikoreichen Kontexten bewegen, sollen wissen, dass sie den Teams von *sip züri* und im Falle von delinquierenden Jugendlichen, dem Jugenddienst bekannt sind. Jugendliche, die sich zu später Stunde ohne Begleitung Erwachsener im öffentlichen Raum aufhalten, werden etwa auch von der Polizei nach Hause gebracht. Es wird argumentiert, dass dabei das Kindeswohl im Vordergrund stehe. Jugendliche nehmen Interaktionen mit solchen Kontrollinstanzen sehr unterschiedlich wahr. Für die einen sind solche Erlebnisse kaum der Rede wert, während sich andere belästigt und von ihren Treffpunkten verdrängt fühlen. Wieder andere nutzen Erzählungen solcher Interventionen dazu, um sich als machtvolle Jugendliche mit „Stras-

senkompetenz“ darzustellen. Solche und andere Erlebnisse werden dabei zur *Ressource der Identitätskonstruktion Jugendlicher*.

Die Analyse jugendlichen Alkoholkonsums im öffentlichen Raum schliesslich zeigt, wie öffentliche Räume zu *Trinkräumen* werden. Unabhängig vom Ort des Konsums sind die Eltern der Jugendlichen in vielen Erzählungen präsent. So werden etwa die Erwartungen der Eltern an den Konsum ihrer Kinder besprochen und einige Jugendliche betonen, dass ausserhalb der elterlichen Kontrolle anders getrunken wird. Dass Trinkräume (und Alkoholkonsum allgemein) auch Gefahren bergen, wird sowohl von männlichen wie weiblichen Jugendlichen stärker mit jungen Frauen verbunden. Sowohl deren (übermässiger) Alkoholkonsum, wie auch das Zusammentreffen weiblicher Jugendlicher mit alkoholisierten jungen Männern in Trinkräumen wird unter der Perspektive der sexuellen Verletzlichkeit junger Frauen besprochen. Trinkräume werden denn auch zu Orten, die von einigen jungen Frauen bewusst gemieden werden.

Die *konkrete Wahl des Orts des Alkoholkonsums* kann aber auch die Trinkerlebnisse Jugendlicher beeinflussen. Jugendliche, die auf Quartierplätzen Alkohol trinken, befinden sich in Räumen heterogener Nutzungen. Auseinandersetzungen mit anderen Nutzenden, aber auch Anwohnenden, führen zu völlig anderen Trinkerlebnissen, als wenn etwa im Wald oder in Klubs getrunken wird. Beispielsweise werden Interaktionen mit staatlichen Kontrollinstanzen in Abhängigkeit des Trinkorts unterschiedlich beurteilt. Jugendliche, die auf Quartierplätzen trinken, erzählen vermehrt davon, dass sie sich durch solche Interaktionen verdrängt fühlen. Jugendliche hingegen, die vor Klubs trinken, beurteilen die Situation tendenziell anders. So können Kontrollen im Gebiet rund um Klubs dazu beitragen, dass diese Orte von Jugendlichen als etablierte Trinkräume wahrgenommen werden und sie sich durch Interaktionen mit *sip*-Mitarbeitenden nicht etwa verdrängt fühlen. Solche Interaktionen werden in diesen Fällen eher als Indiz dafür gesehen, dass es sich um „anerkannte“ Trinkräume handelt. Auch die Wahl des Klubs, so zeigt sich in den Gesprächen, ist relevant für das Erleben des Alkoholkonsums. Je nach Publikum des Klubs wird beispielsweise von unterschiedlichen Flirterlebnissen oder Trinkpraktiken erzählt.

Erfahrungen, die Jugendliche machen, wenn sie ihre Freizeit in öffentlichen Räumen verbringen, sei dies in Trinkräumen oder aber auch beim „Herumhängen“ auf Quartierplätzen und anderen Treffpunkten, variieren in Abhängigkeit der Orte, die sie aufsuchen, der Tätigkeiten, die sie ausführen und ihrer Zugehörigkeit zu sozialen Kategorien wie Geschlecht und sozioökonomische Situation. Die Differenzierung der Erfahrungen Jugendlicher entlang dieser Dimensionen birgt beispielsweise Potential für eine differenzierte und zugleich „lebensnahe“ Alkoholprävention.

Herstellung von Räumen als Teil gesellschaftlicher Diskurse

Die Datenanalyse zeigt auch, dass Mikrogeographien Jugendlicher Aushandlungen von formellen und informellen Regelungen und Identitäten in einem Herrschaftsraum sind, die mit aktuellen *gesellschaftlichen Diskursen* verwoben sind. Diskurse im Bereich der Stadtentwicklung (Aufwertung und Bedeutung öffentlicher Räume), im Bereich der Kontrolle und Regulierung öffentlicher Räume, in der Alkoholprävention, der Jugendgewalt und schliesslich in den Argumentationen rund um das Wohl Minderjähriger und der Pflichten der Eltern stellen sich als bedeutend für jugendliche Raumaushandlungsprozesse heraus. Diese Diskurse fungieren oft gemeinsam oder als Teil städtischer Sicherheitsdiskurse. Die Verflechtung von Sicherheitsdiskursen und Konstruktionen Jugendlicher führt dazu, *dass Jugendliche in Bezug auf spezifische Situationen* (nachts, Gruppen männlicher Jugendlicher, alkoholkonsumierende Gruppen Jugendlicher), *tendenziell als gefährlich konstruiert werden*. Daher ist es besonders bei Nutzungskonflikten in öffentlichen Räumen relevant, dass solche Konstruktionen einerseits ernst genommen, andererseits jedoch auch kritisch hinterfragt werden. Denn solche Konstruktionen basieren nicht selten auf subjektiven Ängsten, die nur bedingt mit der konkreten Situation zusammenhängen. Moderierte Begegnungen zwischen Jugendlichen und sich verunsichert fühlenden NutzerInnen werden in der Arbeit als eine Möglichkeit gesehen, einseitige Zuschreibungen abzubauen. Moderierte Begegnungen können einerseits dazu beitragen, dass Jugendliche nicht mehr einfach als anonyme RepräsentantInnen der Gruppe „gefährliche Jugendliche“ wahrgenommen werden. Andererseits können Jugendliche sehen, wie ihr Verhalten wahrgenommen wird und in gewissen Fällen andere NutzerInnen des öffentlichen Raums einschränkt.

Die Diskurse, die in dieser Arbeit als prägend für Ko-Konstruktionen von Raum und Jugendidentitäten aufgezeigt werden, überlappen sich zu weiten Teilen mit den Diskursen im angloamerikanischen und britischen Raum. Was sich teilweise jedoch stark unterscheidet, ist die Gewichtung einzelner Argumente und daraus resultierende weitere Diskurse und Entscheidungen. Die städtischen Sicherheitsdiskurse beispielsweise sind in Grossbritannien von viel restriktiveren Politiken geprägt (z.B. *anti-social behavior orders*) als in der Schweiz. Am Beispiel der Stadt Zürich wird in der Arbeit etwa gezeigt, dass seitens der Akteure der Stadtverwaltung die Einführung repressiver Massnahmen, wie zeitliche Nutzungsbeschränkungen des öffentlichen Raums für Jugendliche, abgelehnt wird. Es wird argumentiert, dass der öffentliche Raum Ort einfacher Zugänglichkeit sein soll. Gleichzeitig soll er jedoch auch Ort der Ordnung und Sicherheit sein. Ziel der Stadt Zürich ist die Umsetzung einer Politik, die diesen beiden Grundsätzen gerecht wird.

Die kontextuellen Differenzen zwischen Grossbritannien, den USA und der Schweiz bedeuten, dass die Ergebnisse aus dem englischsprachigen Raum – auch wenn dabei die gleichen Themen analysiert und diskutiert werden – nicht unreflektiert übernommen werden dürfen. Daher ist vermehrt Forschung in der Schweiz betreffend umge-

setzter wie auch zur Diskussion stehender Gesetzesänderungen, aber auch betreffend Interventionen, die keine Gesetzesänderungen fordern, im Bereich Jugend und öffentlicher Raum, von Nöten.

Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mich bei der Arbeit an dieser Dissertation unterstützt haben und in der einen oder anderen Form zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Allen voran bedanke ich mich bei meinen Betreuenden Prof. Dr. Ulrike Müller-Böker und PD Dr. Norman Backhaus. Über all die Jahre hat sich Norman Backhaus Zeit genommen, um diese Dissertation zu betreuen. Von meinen ersten Ideen bis nun schliesslich zur vorliegenden Arbeit hat er zugehört, nachgefragt, Texte gegengelesen und mir immer das Gefühl gegeben, dass ich der Arbeit gewachsen bin. Für sein Vertrauen und die gute Zusammenarbeit möchte ich mich ganz besonders bedanken. Ulrike Müller-Böker danke ich ganz besonders für das optimale Arbeitsumfeld, das sie mir geboten hat und für die Freiheit, die sie mir bei der Wahl des Themas gegeben hat. Gleichzeitig hat sie mit guten Nachfragen und Kommentaren stark dazu beigetragen, dass ich mich mit Geographien Jugendlicher auseinandersetze.

Dr. Elisabeth Bühler danke ich für ihre Unterstützung als Mitglied meines Promotionskomitees. Sie ist es auch, die mich während meines Studiums in ihrem Seminar „Geographische Geschlechterforschung“ mit Fragen nach der Bedeutung und Herstellung von Geschlecht(ern) in der geographischen Forschung bekannt machte – eine für mich wichtige und bedeutende Erfahrung; vielen herzlichen Dank.

Ein grosses Dankschön gebührt all meinen GesprächspartnerInnen, die sich Zeit nahmen und mir entweder von ihren Erfahrungen mit Jugendlichen im öffentlichen Raum oder als Jugendliche im öffentlichen Raum erzählten. Besonders bedanken möchte ich mich bei den JugendarbeiterInnen, die mich etliche Male nachts im Gebiet Neuhof begleiteten, den Gemeinwesenmitarbeitern und der Jugendexpertin des Sozialdepartements, die mir über die lange Zeit der Empirie unermüdlich Auskunft gaben und mir Zugang zu weiteren GesprächspartnerInnen vermittelten. Ebenfalls besonderer Dank gebührt den Jugendlichen, die mir bereitwillig Einblicke in ihre Freizeitgeographien gaben und mich an ihren nächtlichen Geographien im öffentlichen Raum partizipieren liessen.

Bedanken möchte ich mich auch bei den OrganisatorInnen und allen Teilnehmenden des Graduierten Kollegs „Gender: Scripts and Prescripts“ der Universitäten Bern/Freiburg. Die vielen anregenden Diskussionen und lehrreichen Veranstaltungen im „Gradko“ haben nicht nur meine Dissertation, sondern auch meine persönliche Aus- und Weiterbildung während der Dissertationszeit geprägt. Besonders für die Möglichkeit der intensiven methodischen Ausbildung bin ich sehr dankbar.

Für die gegenseitige Unterstützung und Motivation, das Gegenlesen von Texten und den angeregten Wissensaustausch bedanke ich mich bei meinen KollegInnen der Ab-

teilung Humangeographie, Universität Zürich und bei allen Mitgliedern der *peer-mentoring* Guppe „sowas“. Heidi Kaspar danke ich ganz besonders für die vielen fruchtbaren Treffen, um primär gemeinsam Daten zu analysieren, aber auch um Knöpfe in unseren Dissprojekten zu besprechen. Heidi Kaspar, Julia Grünenfelder, Nadia Baghdadi, Christa Binswanger, Karin Schwiter, Susan Thieme, Jakob Demant, Itta Bauer und Martina Locher danke ich für ihr grosses Interesse gegenüber meiner Forschungsarbeit und für das Gegenlesen, Kommentieren und Diskutieren von Textbausteinen. Ihre wissenschaftliche Neugierde und Gespräche mit ihnen im Büro, beim Mittagessen oder beim Kaffeetrinken haben mich immer wieder motiviert und mir geholfen, Gedanken weiter zu entwickeln.

Bedanken möchte ich mich auch bei Matthias Meier und Barbara Bitzi, die mich beide beim Transkribieren unterstützt haben, bei Corinna Heye, für ihre Hilfe bei der Analyse der quantitativen Daten und bei Simone Pare, der den Artikel V Korrektur gelesen hat.

Ein grosses Dankeschön geht auch an meinen Lebenspartner Michael Hermann, der als kritischer Gegenleser und Gesprächspartner in jeder Situation viel zum Gelingen der Arbeit beigetragen hat. Meinen Eltern und Geschwistern danke ich für ihr langjähriges Interesse an meiner Forschung und ihre unterstützenden Worte.

Zürich, Juli 2011

Teil I

1 Einleitung

Jugendliche in öffentlichen städtischen Räumen finden in den letzten Jahren immer wieder Eingang in die Medien. Mit Schlagzeilen, die Aufmerksamkeit erregen, wird auf den zunehmenden Alkoholkonsum Jugendlicher aufmerksam gemacht und es wird von Gewalttaten mit Jugendlichen als Täter und Opfer berichtet (z.B. Minor et al. 2010: 11, Minor 2011: 13). Abfall, der hinterlassen wird, wenn sich Jugendliche abends in öffentlichen Räumen wie den Zürcher Seeanlagen treffen (z.B. Gasser 2008: 13), wird ebenso thematisiert, wie Konflikte, die sich zwischen Jugendlichen und AnwohnerInnen von Jugendtreffpunkten ergeben (z.B. Studer 2007: 1). Obwohl das Verhalten Jugendlicher im öffentlichen Raum gesellschaftlich, politisch und medial breit diskutiert wird, findet sich in der deutschsprachigen Geographie – im Gegensatz zur englischsprachigen – bisher nur wenig Forschung, die sich diesem Themenbereich widmet. Eine kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Prozessen der Fremdzuschreibungen gegenüber Jugendlichen und Selbstpositionierungen Jugendlicher bei Raumnutzungskonflikten in öffentlichen Räumen oder mit der Rolle, die staatlichen Interventionen dabei zukommt, findet somit im deutschsprachigen Kontext nur punktuell statt. Hier ansetzend stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit Raumaneignungspraktiken Jugendlicher in Zürich. Anhand von drei miteinander verbundenen Phänomenen, erstens, *Alkoholkonsum Jugendlicher im öffentlichen Raum*, zweitens, *Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum unter Beteiligung Jugendlicher* und drittens, *Positionierungen Jugendlicher in Auseinandersetzung mit Jugenddelinquenz*, wird das Zusammenspiel zwischen Raum- und Jugendkonstruktionen¹ untersucht.

¹ Zur Bezeichnung von Herstellungsprozessen von **Identitäten oder Subjektpositionen** kommen in der deutschen Literatur unterschiedliche Begriffe zur Anwendung. Teilweise in differenzierender Form, teilweise aber auch in synonyme Verwendung. Oft wird der Begriff *Konstruktion* verwendet, z.B. Identitätskonstruktion. Wenn zusätzlich auf die Materialität dieser Herstellungsprozesse fokussiert wird, wird zunehmend der Begriff *Produktionsprozesse* (resp. der englische Begriff *production*) oder Performativität (*performativity*) verwendet (z.B. Villa 2006, 2008).

Zur Bezeichnung von Herstellungsprozessen von **Räumen** ist in der Literatur der Begriff der *Konstruktion* wie auch der Begriff der *Produktion* verbreitet. Konzeptionen, die in der Marxistischen Tradition stehen oder/und zu den *radical geographies* zählen, arbeiten tendenziell mit dem Begriff der Raumproduktion (z.B. Lefebvre 1974, Belina 2006). So verwendet Doreen Massey, deren Raumkonzept in dieser Arbeit zum Tragen kommt, mehrheitlich den Begriff *production of space*, wobei teilweise auch von *construction* zu lesen ist.

Wird nun die **gegenseitige Konstitution von Raum- und Identitätskonstruktionen** in den Blick genommen, wird einerseits vermehrt das Konzept und somit auch der Begriff der *Performativität* verwendet (z.B. Rose 1999, Strüver 2005, 2011), andererseits wird auch von der *co-production of space and subjectivity* gesprochen (z.B. Bondi & Davidson 2002, Nightingale 2011). Diese beiden Begrifflichkeiten (*performing* und *co-production of space and subjectivity*) werden teilweise auch kombiniert.

In der vorliegenden Arbeit kommt in den englischsprachigen Artikeln in Anlehnung an Massey mehrheitlich *production of space* zur Anwendung. In den deutschsprachigen Artikeln und in der Rahmung verwende ich Raumkonstruktion und Raumproduktion synonym. Betreffend der Herstellungsprozesse von Identitäten wird in den deutschsprachigen Texten dieser Arbeit der Begriff *Konstruktion* bevorzugt. Wird auf die gegenseitige Beeinflussung von Raum- und Identitätskonstruktionen fokussiert,

Die Auseinandersetzung mit diesen drei Phänomenen findet sich detailliert in den fünf wissenschaftlichen Artikeln, die im *zweiten Teil* dieser kumulativen Dissertation aufgeführt sind. Die Artikel sind in wissenschaftlichen Zeitschriften und in einem Sammelband, alle mit einem *Double-blind-peer-review*-Prozess, eingereicht, resp. publiziert (vgl. zu den Zielen und Resultaten der jeweiligen Artikel Kap. 4).

Im *ersten Teil* dieser Arbeit – dem Rahmen – wird der Gesamtforschungskontext dargelegt und die Artikel zueinander in Beziehung gesetzt. Im ersten Kapitel wird der Forschungsstand diskutiert, aktuelle Konzeptionalisierungen von Jugend einander gegenübergestellt und die daraus resultierenden Forschungsfragen erläutert. Im Kapitel zwei werden die konzeptionellen Zugänge vorgestellt, die bei dieser Arbeit zum Tragen kommen. Anschliessend wird der Forschungsprozess und die verwendeten Methoden beschrieben (Kap. 3). Dabei werden auch anhand empirischer Analysen Interviewinteraktionen als Datenproduktionen diskutiert. Im vierten Kapitel werden die Artikel zusammengefasst und Verbindungen zwischen den Artikeln aufgezeigt. Abgeschlossen wird der erste Teil mit einer Synthese der Ergebnisse der Artikel (Kap. 5).

1.1 Im Fokus: Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt

Konzeptionalisierung von Jugend

Forschung zu Jugend basiert oft auf der Annahme, dass Personen – in diesem Fall Jugendliche – aufgrund ihres biologischen Alters eine Gruppe bilden, die aufgrund eben dieses gemeinsamen biologischen Alters ähnliche Erfahrungen machen. Einer solchen Konzeptionalisierung von Jugend liegt oft ein Modell der Lebensphasen zu Grunde. Jugend wird dabei als die Phase des Übergangs zwischen den Kategorien Kindheit und Erwachsenenalter gesehen (vgl. z.B. Hurrelmann 1995)². Solche Konzepte der Lebensphasen, die oft auf die Arbeiten der Entwicklungspsychologen Erikson 1955 und Piaget 1958 zurückgehen, werden einerseits dafür kritisiert, dass sie von einem linearen Lebensverlauf ausgehen (Phase nach Phase), andererseits wird die klare Abgrenzbarkeit zwischen diesen Phasen in Frage gestellt (z.B. Stauber 2004, Valentine 2003, Worth 2009). Die Jugendsoziologin Breitenbach etwa moniert: „Die Vorstellung einer Jugendphase als eigenständigem und abgegrenztem Lebensabschnitt erodiert von den ‚Rändern‘ her, dem zunehmend weniger fest gefügten Anfang und vor allem dem Ende der Jugendphase“ (Breitenbach 2007: 171).

greife ich in den englischsprachigen Texten auf den Begriff der *co-production*, in den deutschen Texten auf *Ko-Konstruktion* zurück.

² Sehr klare Abgrenzungen finden sich z.B. im Konzept der Statuspassagen, das vielen Jugendstudien zu Grunde liegt (z.B. Deutsche Shell 2002). Weniger klare Anfangs- und Endpunkte, aber nach wie vor eine lineare Abfolge der Lebensphasen finden sich z.B. bei Hurrelmann 1995, Sibley 1995 oder in Arnett's Konzept der *emerging adulthood* (Arnett 2000). Vgl. zur Diskussion der Lebensphasen auch Stauber 2004.

KritikerInnen des Konzepts der Lebensphasen sehen sich bestärkt durch das Konzept der Individualisierung, wie es Beck in seinem Werk der Risikogesellschaft entwirft. Er hält fest, dass im Kontext der sich auflösenden Industriegesellschaft – gekennzeichnet durch einen flexiblen Arbeitsmarkt und eine Expansion des Bildungssektors – „die Biographie der Menschen aus vorgegebenen Fixierungen herausgelöst (...) als Aufgabe in das Handeln jedes einzelnen gelegt wird“ (Beck 1986: 216). Lebensphasen werden damit obsolet, denn Übergänge verlaufen immer weniger linear, sondern werden asynchron und reversibel (Stauber 2004: 15)³. Es wird betont, dass Übergänge, die traditionellerweise als charakteristisch für die Lebensphase Jugend gesehen werden, beispielsweise als Yo-yo-Bewegungen zwischen Jugend und Erwachsensein gefasst werden sollen (z.B. Pais 1996, Stauber 2004). Das Hin- und Herpendeln zwischen „Jugend“ und „Erwachsensein“, die Tatsache, dass dieselbe Person in gewissen Bereichen sehr eigenständig agieren kann, gleichzeitig in anderen jedoch nicht und dass sich selbst im gleichen Bereich eine Eigenständigkeit wieder verringern kann (z.B. durch eine 2. Ausbildung), soll anhand von „Yo-yo-Konzeptionen“ in den Mittelpunkt bei der Analyse Jugendlicher gestellt werden (Stauber 2004). Diese Perspektive nimmt die für die Definition von Jugend relevante Dimension der Abhängigkeit auf, ohne diese jedoch in eine Linearität von „abhängig sein“ (Kindheit) zu „unabhängig werden“ (Erwachsenenalter) zu zwingen (Kehily 2007: 3 in Hopkins 2010: 3), sondern fasst Abhängigkeit als eine Komponente, die ein Subjekt gleichzeitig in unterschiedlicher Ausprägung erleben kann.

Das Konzept der Individualisierung wird von Forschenden dafür kritisiert, dass zu stark auf das „Wählen“ von Biographien und Identitäten fokussiert und den strukturellen Hindernissen und Zwängen zu wenig Aufmerksamkeit entgegengebracht wird (z.B. MacDonald & Shildrick 2007, Skelton 2002). Shildrick und MacDonald schlagen daher eine Integration der Kapitaltheorie Bourdieus in die Jugendforschung vor, um der ungleichen Verteilung von Kapitalien und damit verbundenen strukturellen Ungleichheiten, denen Jugendliche ausgesetzt sind, gerecht zu werden (MacDonald & Shildrick 2007, Shildrick & MacDonald 2006). Positiv eingeschätzt wird jedoch, dass Becks Konzept das Feld öffnet, um der Pluralität von (Jugend-)Identitäten gerecht zu werden und um diese erstens als Konstruktionsprozesse zu fassen und zweitens als Identitätsaushandlungen und Positionierungen in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Feldern zu beleuchten (z.B. Nayak 2003b, Valentine 2000, 2003). In Arbeiten basierend auf Becks Konzept betont Valentine denn auch, dass die Wahlmöglichkeiten und Identitätskonstruktionen immer auch in Beziehungen und Machtverhältnisse eingebettet sind. „Yet, despite these ‚choice-points‘, social inequality still has a powerful hold over young people’s lives, albeit often at the level of the individual rather than group or class“ (Valentine 2000: 266). Valentine (2000) (und viele andere, z.B. Davies 1989, 2006) schlagen daher vor, dass die Herstellung von (Ju-

³ Eine Konsequenz davon kann sein, dass von einer tendenziellen Permanenz der Übergänge ausgegangen wird und die Kategorie Jugend ganz aufgegeben wird (Stauber 2004: 16).

gend-)Identitäten anhand einer post-strukturalistischen Konzeptionalisierung des Subjekts erfolgen soll. Erstens bietet eine solche Konzeptionalisierung ein multipel konstituiertes Subjekt. Dieses setzt dem humanistischen Subjekt mit stabiler Identität, ein multipel konstituiertes, nicht essentialistisches und fluides entgegen (vgl. z.B. Butler 1991/2003, Davies 1997, Haraway 1988).

„Post-structuralist discourse entails a move from the self as a noun (and thus stable and relatively fixed) to the self as a verb, always in process, taking its shape in and through the discursive possibilities through which selves are made. (...). The subject of post-structuralism, unlike the humanist subject, then, is constantly in process; it only exists as process; it is revised and (re)presented through images, metaphors, storylines and other features of language, such as pronoun grammar; it is spoken and respoken, each speaking existing in a palimpsest with the others.” (Davies 1997: 274-275)

Zweitens, da der Prozess der Subjektwerdung immer in Diskurse eingebettet ist und davon ausgegangen wird, dass es kein vordiskursives Subjekt gibt (Butler 1991/2003), sind Prozesse der Subjektwerdung immer auch der Macht der Diskurse ausgesetzt (Butler 1991/2003, Davies 1997). Das heisst, dass Subjektwerdung nicht ein Prozess des „Alles-ist-Möglich“ ist, sondern dass Subjektpositionierungen innerhalb eines diskursiven Raums vollzogen werden (Butler 1991/2003, Davies 1997, Korobov 2001).

Geographische Forschung zu Identitätsaushandlungen Jugendlicher zeigen, dass dem Ort der Aushandlung dabei eine wichtige Funktion zukommt, denn, so Valentine (2000: 266), je nach Ort der Aushandlungen, stünden unterschiedliche Machtrelationen im Vordergrund.

Jugend und Stadt

Der städtische öffentliche Raum als Ort der Aushandlungen und Konstruktionen von Jugendidentitäten kann als klassisches Thema der britischen und angloamerikanischen Jugendgeographie bezeichnet werden. Valentine (1996, 2004) etwa beschreibt den öffentlichen städtischen Raum als *adult space*, in dem Jugendliche als gefährlich wahrgenommen werden, da ihre Praktiken wie z.B. das „Herumhängen“⁴, das Sich-gegenseitig-Anpöbeln und das Konsumieren von Alkohol sowohl als Bedrohung der „erwachsenen“ Ordnung im öffentlichen Raum als auch als Bedrohung der Sicherheit anderer Nutzenden gesehen wird. Kontroll- und Regulationssysteme wie Überwachungskameras oder nächtliche Ausgehverbote für Jugendliche bezeichnet Valentine

⁴ Das Sichttreffen und zusammen plaudernd Zeit verbringen, wird in der englischen Forschung als *hang out* und als *hang-out activities* und *hang-out practices* bezeichnet. *Hang-out activities* können beispielsweise zusammen rauchen, Musik hören oder Alkohol trinken sein. In meiner Arbeit verwende ich den Begriff „Herumhängen“. Dieser Begriff wird zum Teil auch von den interviewten Jugendlichen und ExpertInnen verwendet. Im Duden der Szenensprache finden sich auch die Begriffe abasseln, abhängen und chillen (Dudenverlag & Trendbüro 2009, abhängen, Zugriff, 23.03.2011).

als einen Versuch die „erwachsene“ Ordnung der öffentlichen Räume aufrecht zu erhalten (Valentine 1996, 2004)⁵.

Eine solche Politik der Überwachungsregimes, die in der Praxis auch als Mittel zur Reduktion von Jugendgewalt dargestellt wird (Collins & Kearns 2001, Nayak 2003a), wird in der Wissenschaft teilweise stark kritisiert. Einerseits, weil Studien an der Wirksamkeit Zweifel entstehen liessen (z.B. Collins & Kearns 2001), andererseits, weil solche Überwachungsinstrumente völlig losgelöst vom Verhalten einzelner Jugendlicher generalisierend alle Jugendlichen betreffen. Somit schaffen Überwachungsregimes eine Situation, die einer Diskriminierung Jugendlicher gleichkommt – im Englischen auch als *ageism*⁶ bezeichnet (vgl. z.B. Collins & Kearns 2001, Crawford 2009, Flint & Smithson 2007, Malone 2002, Mathews et al. 1999, Staeheli 2009, Valentine 1996, 2004, Walsh 2002, 2008). Gleichzeitig zeigt sich in wissenschaftlichen Studien jedoch auch, dass solche repressiven Massnahmen das subjektive Sicherheitsgefühl anderer Personen erhöhen können (z.B. Bannister et al. 2001, Dixon et al. 2006, Nayak 2003a) und ein Teil der Jugendlichen aus diesem Grund solche Massnahmen unterstützt (z. B. Collins & Kearns 2001, Nayak 2003a, Vanderbeck & Johnson 2000). Der städtische Raum hat sich somit in der britischen und angloamerikanischen Geographie als ein Feld etabliert, in dem Handlungen Jugendlicher und Jugendkonstruktionen in der Auseinandersetzung mit staatlichen Überwachungsregimes untersucht werden.

Seit einigen Jahren wird kritisiert, so etwa von Thomas (2005), dass aus einer solchen Perspektive der Überwachung und Kontrolle die Gefahr bestehe, dass Jugend- und Raumkonstruktionen jenseits einer Jugend-Erwachsenen-Dualität nur ungenügend erfasst werden. Thomas plädiert dafür, bei der Analyse der Erfahrungen und Selbstpositionierungen Jugendlicher das Zusammenspiel und die Überschneidungen verschiedener sozialer Kategorien, wie Geschlecht, soziale Schicht und ethnische Zugehörigkeiten stärker zu berücksichtigen und diese nicht als der Kategorie Alter untergeordnete Kategorien zu behandeln, die erst in der Jugend-Erwachsenen-Dualität bedeutend werden (Thomas 2005, aber auch Cope & Latham 2009, Haw 2010, Rhätzel 2008,

⁵ In diese Richtung gehend argumentiert auch Massey: “The control of spatiality is part of the process of defining the social category of ‘youth’ itself” (Massey 1998: 127).

Das Sichtbarmachen des Ein- und Ausschlusspotentials öffentlicher Räume, das Aufzeigen der Prozesse des Einschreibens von solchen gesellschaftlich produzierten Ein- und Ausschlussmechanismen in öffentliche Räume, ebenso wie Analysen des Weiter-, aber auch Umschreibens dieser Machtstrukturen durch Nutzende (und Nichtnutzende) und weitere Akteure, haben vor allem in der feministischen und kritischen Geographie Tradition (z. B. Bauhardt 2004, Belina 2006, Bühler et al. 2010, Garcia-Ramon et al. 2004, Kaspar 2011, Kebebza 2005, Koskela 2000, Mitchell 2003, Ruhne 2003, Scheller 1997, Staeheli & Mitchell 2007, Strüver 2005, Wucherpfennig 2010).

⁶ Mit *ageism* werden Diskriminierungen aufgrund des Alters bezeichnet – von *ageism* können also nicht nur Jugendliche, sondern theoretisch alle Altersgruppen betroffen sein (vgl. Pain & Hopkins 2009).

Wilson & Grammenos 2005). Diese Kritik ist für meine Arbeit insofern produktiv, als dass ich die mit dieser Kritik verbundene Aufforderung, Ansätze anzuwenden, die komplexe Machtverhältnisse und Marginalisierungsmechanismen unter Berücksichtigung mehrerer und gleichzeitig wirkender Differenzkategorien in den Fokus rücken, aufnehme. Raumpraktiken und Erlebnisse Jugendlicher in öffentlichen Räumen analysiere ich in dieser Arbeit daher unter Einbezug des Konzepts der Intersektionalität, welches exakt solche komplexe Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Differenzkategorien in den Blick nimmt (vgl. Kap. 2.1).

Arbeiten, die dies im Bereich jugendlicher Raumpraktiken in Städten umsetzen, sei dies mit Fokussierung auf marginalisierte Quartiere (z.B. Cahill 2000, Cope & Latham 2009, Driskell et al. 2008, Haw 2010, Parkes 2007, Ralphs et al. 2009) oder auf von der Deindustrialisierung stark betroffene (englische) Städte (z.B. McDowell 2002, Nayak 2003b), zeichnen denn ein viel komplexeres Bild der Aushandlung von Jugendidentitäten. Und sie machen sichtbar, dass solche Aushandlungsprozesse mit verschiedenen gesellschaftlichen Diskursen verwoben sind.

Die nächtlichen Ausgangsquartiere von Städten stellen einen weiteren Bereich der geographischen Auseinandersetzung mit Jugendlichen dar, an den die vorliegende Arbeit anknüpft. Primär im Kontext britischer Städte werden die Folgen der Zunahme des nächtlichen Konsumangebots und die Entwicklung einzelner Stadtteile zu *24 hour cities* untersucht (z.B. Bromley & Nelson 2002, Chatterton & Hollands 2003, Crawford 2009, Crawford & Flint 2009, Hadfield et al. 2009, Hayward & Hobbs 2007, Jayne et al. 2008, Measham & Brain 2005, Measham & Moore 2009, Roberts et al. 2006). In diesen von Interessenskonflikten geprägten Stadträumen, die Crawford und Flint (2009) als „contested arenas with radically different meanings for night-consumers, leisure businesses, police, public health agencies, local residents, night workers, voluntary agencies and local government“ (Crawford & Flint, 2009: 407) beschreiben, haben mit der Einführung der sogenannten *anti-social behavior orders*⁷, Überwachung und Kontrolle, aber auch Verbote und Sanktionen gegenüber jugendlichen KonsumentInnen stark zugenommen. Dadurch sind diese Stadtteile für (trinkende) Jugendliche zu Orten geworden, an denen für diese ein erhöhtes Potential besteht, kriminalisiert, marginalisiert oder ausgeschlossen zu werden (vgl. z.B. Crawford 2009, Hadfield et al. 2009). Die Forschung zur *night-time economy* fokussiert dabei stark auf das Zusammenspiel von Produktion (Alkoholindustrie), Angebot (Betriebe

⁷ Die „*anti-social behavior orders*“ sanktionieren deviantes Verhalten, wie Graffiti, Lärm im öffentlichen Raum, *littering* oder das Verhalten Betrunkener im öffentlichen Raum in Grossbritannien (vgl. Home Office GB 2007, Anti Social Behaviour Orders, Zugriff, 23.03.2011). „Anti-social behaviour is given a wide meaning by the legislation – to paraphrase the Crime and Disorder Act 1998, it is behaviour that causes or is likely to cause harassment, alarm or distress to one or more people who are not in the same household as the perpetrator“ (Home Office GB 2007, Anti Social Behaviour Orders, Zugriff, 23.03.2011).

der nächtlichen Gastronomie inkl. Discos und Klubs) und Regulation (staatliche Politiken) und ist von einer politisch-ökonomischen Perspektive geprägt. Durch diese Perspektive werden die (jugendlichen) KonsumentInnen in ihrer Funktion als *ProduzentInnen* städtischer Nachträume tendenziell vernachlässigt. Die *club-studies* und die qualitative Alkoholforschung legen zwar ihren Fokus auf Identitätskonstruktionen jugendlicher KonsumentInnen der *night-time economy*, die Bedeutung des Raums wird jedoch selten in die Analyse der Konstruktion miteinbezogen. Ausnahmen, wie die Forschung von Measham und Moor (2009), welche die Bedeutung des Raumes in ihre vergleichende Analyse der Konsumpraktiken in verschiedenen Nachtclubs integrieren, weisen jedoch darauf hin, dass durch eine solche Perspektive erst sichtbar wird, wie die Erfahrungen Nutzender mit informellen und formellen Regulationen der Konsumräume verbunden sind.

Da die bestehende Forschung im deutschen Sprachraum mehrheitlich entweder auf Raumaneignungen von *Kindern* fokussiert (z.B. Duveneck 2010, Nissen 1998, Schmit 2006) oder Raum primär als Realobjekt betrachtet (z.B. Herlyn et al. 2003)⁸, geraten sowohl Raumkonstruktionsprozesse als auch Konstruktionen von Jugendidentitäten im Zusammenspiel mit Raumpraktiken weitgehend aus dem Blickfeld.⁹ Die wenigen Arbeiten, die einer konstruktivistischen Perspektive verpflichtet sind und jugendliche Raumaneignungen in den Blick nehmen, fokussieren beispielsweise auf die Konstruktion von Raum anhand der Praktik Skaten (Caraminitana 2009, Müller 2008), auf die Aushandlung von Geschlechtsidentitäten und der Identität von SkaterInnen/StreetbikerInnen (Müller 2008), auf die Aneignung eines Neu- und Umbauquartiers in Zürich (Muri & Friedrich 2009), auf die diskursive Verschränkung von Jugend und Grosswohnsiedlungen und deren Auswirkung auf Jugendidentitäten und Sicherheitspolitiken (Schirmel 2010) oder skizzieren eine Forschungsperspektive zu Jugend, Raum und Risiko, die auf Prozesse der Verkörperung und Subjektivierung Jugendlicher als gefährlich resp. als gefährdet eingeht (Belina & Strüver 2010). Sie alle zeigen die Relevanz des Einbezugs mehrerer sozialer Kategorien zur Analyse jugendlicher Raumaneignungen auf.

Die vorliegende Arbeit setzt an den Diskussionen der britischen und angloamerikanischen Jugendgeographie an und setzt die Forderung nach Fokussierung auf das Zusammenspiel unterschiedlicher Differenzkategorien bei Raumpraktiken Jugendlicher anhand der Perspektive der Intersektionalität um. Diese wird zudem mit einer rela-

⁸ Für einen ausführlichen Überblick der deutschsprachigen Forschung zu Raumaneignungen Kinder und Jugendlicher vgl. Bauer 2010, Muri & Friedrich 2009, Reutlinger 2003.

⁹ Eine der wenigen Ausnahmen stellt die Dissertation Bauers (2010) dar, die sich von der Frage leiten lässt, wie (alltägliche) städtische Geographien Jugendlicher in den Schulunterricht integriert werden können. Ihre Forschung zeigt etwa, wie Jugendliche das Image ihres Wohnquartiers aufnehmen und umdeuten und wie dabei andere Räume produziert werden. Der Schwerpunkt der Arbeit, der sich der Konzeption und Durchführung einer handlungstheoretischen Jugendgeographie widmet, liegt im fachdidaktischen Bereich.

tionalen Raumperspektive verbunden (vgl. Kap. 2). Denn nur anhand einer relationalen Raumperspektive, wie sie beispielsweise Massey (2005) oder Rose (1999) entwerfen, kann die gegenseitige Konstruktion von Raum und Identitäten in den Blick genommen werden (vgl. z.B. Nightingale 2011, Valentine 2007, Wastl-Walter 2010). Auch um das Phänomen des Alkoholkonsums Jugendlicher in städtischen Räumen zu untersuchen, scheint eine relationale Raumperspektive viel versprechend. Denn diese erlaubt, städtische Räume nicht nur als passiv gegebene Trinklokationen Jugendlicher zu sehen, sondern Trinkräume und deren Konstruktion als Teil der Aushandlungsprozesse rund um jugendlichen Alkoholkonsum im öffentlichen Raum zu konzeptionalisieren.

1.2 Forschungsziele und Forschungsfragen

Die vorliegende Arbeit „Trinkräume und Treffpunkte Jugendlicher“ folgt konstruktivistischen und post-strukturalistischen Ansätzen, um Konstruktionsprozesse von Jugend und Raum und das Zusammenspiel dieser Konstruktionsprozesse im öffentlichen Raum zu analysieren. Ein Ziel dieser Arbeit besteht darin, Mikrogeographien Jugendlicher, die in der alltäglichen Nutzung öffentlicher urbaner Räume hergestellt werden, nachzuzeichnen und aus verschiedenen Perspektiven auf Spannungsfelder einzugehen, die sich auftun, wenn Jugendliche ihre Freizeit in öffentlichen urbanen Räumen verbringen. Dabei werden folgende drei – miteinander verbundene – Themen vertieft betrachtet: erstens, *Alkoholkonsum Jugendlicher mit Fokus auf den Konsum in öffentlichen Räumen* (Artikel I und IV; Artikel II vertieft Alkoholkonsum Jugendlicher als Mittel von Identitätskonstruktionen ohne auf den Konsum im öffentlichen Raum einzugehen), zweitens, *Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum unter Beteiligung Jugendlicher* (Artikel I und III) und drittens, *Positionierungen Jugendlicher in Auseinandersetzung mit Jugenddelinquenz* (Artikel III und V)¹⁰.

Ein zweites Ziel besteht darin, empirische Erkenntnisse mikrogeographischer Feldforschung in ihrer Verwobenheit mit Diskursen der Stadtentwicklung (Bedeutung des öffentlichen Raums), der Alkoholprävention und der Kontrolle und Überwachung städtischer Räume aufzuzeigen. Mikrogeographien Jugendlicher in städtischen Räumen – also Praktiken wie „herumhängen“ oder sich vor Klubs betrinken – werden daher auch als Teile gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen mit Jugend in unterschiedlichsten Feldern verstanden.

Ein drittes Ziel der Arbeit ist es, wissenschaftliche Debatten aus dem angloamerikanischen und britischen Kontext mit Resultaten aus dem schweizerischen Kontext zu kontrastieren. Der schweizerische Kontext unterscheidet sich insofern, als dass er bezüglich Verbots- und Kontrollpraktiken betreffend jugendlichen Rauman eignungen

¹⁰ Eine Zusammenfassung der einzelnen Artikel findet sich in Kap. 4.

als liberaler und weniger repressiv als jener in den USA und Grossbritannien zu bezeichnen ist.

Die vorliegende Arbeit basiert auf der Annahme, dass (öffentliche) Räume nicht nur gebaute, materielle Artefakte sind, die als stabile und fixe Einheiten Nutzungen mitbestimmen, sondern permanent durch Nutzungen, aber auch durch Zuschreibungen hergestellt werden (Valentine 2001, Werlen 1997). Dabei können an ein- und demselben Ort unterschiedliche Räume produziert werden. Räume befinden sich daher in stetigem Wandel und sind Teil eines gesellschaftlichen Produktionsprozesses (Massey 2005). Als Konsequenz werden die in Auseinandersetzung mit der Gesellschaft stehenden Raumproduktionen erstens als Momente der (Re-)Produktion sozialer Differenzkategorien (Alter, Geschlecht, Klasse, etc.) gelesen und finden zweitens, in einem Kontext von Machtasymmetrien und Interessenskonflikten statt.

Basierend auf den Forschungszielen und Annahmen ergeben sich folgende Forschungsfragen:

- Welche Ordnungs- und Normalitätsvorstellungen werden durch Reaktionen auf Rauman eignungen Jugendlicher im städtischen Raum sichtbar und wie werden dabei miteinander in Konflikt stehende Raumproduktionen zwischen verschiedenen involvierten Akteuren ausgehandelt? (Artikel I, Artikel III, Artikel IV)
 - Welche Konzepte von öffentlichem Raum liegen diesen Aushandlungen zu Grunde, resp. werden dabei hergestellt? (Artikel III)
 - Wie werden Jugendliche in diesen Aushandlungen konstruiert und in welchen Argumentationen wird die Kategorie Jugend wie eingesetzt? (Artikel III)
- Zu welchen Raumproduktionen führt der Alkoholkonsum Jugendlicher in öffentlichen Räumen? Welche Ein- und Ausschlussmechanismen werden dadurch hergestellt und wie funktionieren diese? (Artikel I, Artikel IV)
- Welche Identitäten Jugendlicher werden durch die Praktiken „herumhängen“ und Alkoholkonsum hergestellt und welche Diskurse werden diesbezüglich wirkungsmächtig? (Artikel II, Artikel III, Artikel V)
 - Welche Einsichten ermöglichen dabei Ko-Konstruktionen von Orten und Jugendidentitäten erstens in Bezug auf soziale Ungleichheiten in der Gesellschaft und zweitens in Bezug auf Positionierungen Jugendlicher in der Gesellschaft? Welche Debatten erweisen sich dabei als wirksam? (Artikel V)
 - Wie und wozu wird dabei Devianz und Delinquenz Jugendlicher hergestellt und eingesetzt? (Artikel III, V)
 - Welche Geschlechterkonstruktionen sind mit der Praktik Alkoholkonsum verbunden? (Artikel II)

1.3 Forschungsfeld Zürich

Zürich ist ein interessantes Forschungsfeld für die in dieser Arbeit verfolgten Forschungsfragen, da einer der fünf Schwerpunkte der Stadt Zürich für die Legislatur 2006-2010 explizit die Jugend betrifft¹¹. In diesem Schwerpunkt stehen die Bedürfnisse Jugendlicher unter den Perspektiven „Arbeit, Sicherheit und FreiRäume“ im Mittelpunkt. Dabei wurde u.a. folgendes Ziel formuliert: „Jugendliche und junge Erwachsene finden genügend geeignete Freiräume in Gebäuden und Plätzen im öffentlichen Raum, wo sie nach eigenen Vorstellungen präsent und aktiv sein können.“ Und weiter: „Nutzungskonflikte werden offen und innovativ in Form von Aushandlungsprozessen angegangen“ (Stadt Zürich Stadtrat 2006: 20). Es wurde jedoch auch festgehalten, dass im Zusammenhang mit Gewalt und Alkoholkonsum eine repressivere Politik gelten solle (z.B. Stadt Zürich 2008b, Zugriff, 13.5.2008). Dieser politische Rahmen, der sowohl repressive als auch kreative, partizipative und partnerschaftliche Elemente bezüglich Raumanweisungen Jugendlicher vorgibt, ist beim Thema öffentlicher Raum in der Stadt Zürich von grosser Relevanz.

Zürich ist des Weiteren ein interessantes Untersuchungsfeld, weil in den Nächten von Freitag auf Samstag und Samstag auf Sonntag Jugendliche aus einem grossen Einzugsgebiet (städtische Akteure sprechen von Jugendlichen aus der gesamten Deutschschweiz und aus dem süddeutschen Raum) ihre Freizeit in der Stadt Zürich verbringen. Während ein Teil dieser Jugendlichen die Nächte in Betrieben der kommerziellen *night-time-economy* (nächtliche Gastronomie inkl. Discos und Klubs) verbringt, trifft sich ein anderer Teil dieser Jugendlichen in öffentlichen Räumen der Stadt (z.B. am Hauptbahnhof oder im Gebiet vor dem Landesmuseum). Ein weiterer Teil dieser Jugendlichen mäandriert in seinen nächtlichen Geographien zwischen öffentlichen Räumen und Orten der *night-time economy*. Dieses Phänomen des öffentlichen Raums als Party-Ort (in oder ohne Kombination mit Orten der *night-time economy*) lässt sich auch in vielen anderen europäischen Städten beobachten (vgl. z.B. Chatterton & Hollands 2003, Hadfield 2009). Zürich hat eines der grössten *night-time economy* Angebote der Schweiz und die Stadt setzte sich (nicht zuletzt im Zusammenhang mit dem LSP Jugend) intensiv mit dem Phänomen des öffentlichen Raums als

¹¹ Die Legislatorschwerpunkte (LSP) sind das Resultat der am Anfang einer Legislatur (Amtsdauer) stehenden Aushandlungen und Festlegungen der wichtigsten Handlungsfelder des Stadtrates (Exekutive). Sie bilden die Leitlinien für unterschiedliche Massnahmen und beinhalten Ziele und Strategien für eine Legislatur. Für Legislatorschwerpunkte ist einerseits charakteristisch, dass sie departementsübergreifend sind, andererseits, dass sie für das Parlament nicht bindend sind. Dies bedeutet, dass das Parlament die stadträtlichen Legislatorschwerpunkte zur Kenntnis nimmt, diese jedoch nicht mit der Finanzplanung verknüpfen muss. Legislatorschwerpunkte werden daher so gesetzt, dass die Exekutive diese mit den eigenen Ressourcen und Kompetenzen umsetzen kann und sind theoretisch eine Vereinbarung zwischen der Exekutiven und der Verwaltung. Der Legislatorschwerpunkt Jugend wird gemeinsam vom Sozial-, Schul- und Polizeidepartement bearbeitet (Stadt Zürich 2006, Zugriff, 10.11.2007, Interview mit Stadträtin und Vorsteherin des Polizeidepartements, Sommer 2007).

Party-Ort Jugendlicher auseinander. So wurde beispielsweise die Einheit „Sicherheit, Intervention, Prävention“ des Sozialdepartements, welche durch eine Kombination von sozialen und ordnungspolitischen Interventionen das Ziel der rücksichtsvollen Nutzung des öffentlichen Raums verfolgt, um den Schwerpunkt Jugend erweitert (vgl. Anhang C). Auf Kantonsebene wiederum wurden im Sommer 2008 strengere Regeln betreffend der Weitergabe von Alkohol an Jugendliche eingeführt¹² – eine Massnahme, die neben präventiven Überlegungen und der Entwicklung jugendlichen Alkoholkonsums eng mit nächtlichen Geographien Jugendlicher in der Stadt verbunden ist.

Wie bereits erwähnt, galten bisherige Untersuchungen zu Raumaneynungen Jugendlicher in der Stadt Zürich einerseits den Raumpraktiken von SkaterInnen und StreetbikerInnen (Müller 2008, Muri & Friedrich 2009), andererseits wurden Raumaneynungen Jugendlicher in Parkanlagen des Neubauquartiers Neu-Oerlikon als Schnittstellen mit der Erwachsenenwelt untersucht (Muri & Friedrich 2009).¹³ Muri und Friedrich halten fest, dass Jugendliche die Parkanlagen relativ schnell in ihre Geographien integriert haben, dass Raumaneynungen Jugendlicher in der Stadt Zürich aber auch zu Konflikten zwischen Jugendlichen und Erwachsenen führen können und oft mit Vorurteilen behaftet sind. So würden etwa Erwachsene dazu tendieren, Spuren von Raumaneynungen (Abfälle, Graffiti, *tags*, Zerstörungen) älteren Jugendlichen zuzuordnen, insbesondere jugendlichen MigrantInnen¹⁴ aus schwierigen Familienverhältnissen (Muri & Friedrich 2009: 140-141). Eine negativ bewertete Raumpraktik wird somit mit einem Akteur verbunden, der in der Überschneidung der Differenzkategorien Alter (ältere Jugendliche), Nationalität (MigrantIn) und sozialer Herkunft (schwierige Familienverhältnisse) positioniert wird. Basierend auf dieser Forschung aus Zürich kann angenommen werden, dass, analog zu Forschung aus dem englischsprachigen Raum, negativ bewertete Raumaneynungen eher mit älteren Jugendlichen verbunden werden und zugleich weitere Differenzkategorien bedeutend sind.

¹² So verbietet das kantonale Gesundheitsgesetz seither nicht nur den Verkauf von Alkohol an unter 16-jährige und Spirituosen an unter 18-jährige, sondern auch die Weitergabe dieser Substanzen an Jugendliche (GesG 810.1: S: 14, Zugriff, 31.3.2011).

¹³ Ein kleines Bündel von Master-/Diplomarbeiten setzt sich mit Jugend(-Szenen) in Zürich, aber auch anderen Schweizer Städten auseinander (Bolliger 2007, Caraminitana 2009, Grob et al. 2008, Müller 2008). Caraminitana (2009) und Müller (2008) etwa zeigen auf, wie die Stadt für SkaterInnen zum Spielplatz wird, wobei diese immer wieder auf Widerstand stossen. Kreative Neuinterpretation und (skate-)sprachliche Aneignungen von Orten stehen dabei Verdrängungsprozessen gegenüber.

¹⁴ Ob das Geschlecht der Jugendlichen von Bedeutung ist, wird aus dem Text, der in männlicher Form geschrieben ist, nicht ersichtlich.

2 Konzeptionelle Zugänge

Zum Verständnis, wie Jugendliche in die Herstellung öffentlicher Räume einbezogen sind und zu welchen sozialen Wirklichkeiten Ko-Konstruktionen von Raum und Jugend führen, liegt dieser Arbeit eine konstruktivistische Perspektive zugrunde. Im Folgenden wird dargelegt, wie im Sinne von Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus Jugend konzeptionell gefasst wird, welches relationale Raumverständnis in dieser Arbeit zum Tragen kommt und welche Zugänge in den Artikeln verwendet wurden, um Wechselwirkungen von Raum- und Identitätskonstruktionen erfassen zu können.

2.1 Jugend intersektionell gefasst

Ein relationales Konzept von Jugend öffnet die Kategorie Jugend oder Alter, um diese in Wechselbeziehungen mit weiteren Kategorien zu denken. In dieser Forschungsarbeit geschieht dies anhand des primär in der Geschlechterforschung verankerten Konzepts der Intersektionalität (vgl. Artikel III und V, implizit auch Artikel I). Anhand des Konzepts der Intersektionalität werden einerseits universalisierende Kategorisierungen kritisiert und zu einem reflexiven Umgang mit diesen aufgerufen, da anhand von Kategorien immer auch Identitäten geschaffen und Ausschlüsse produziert werden (z.B. Knapp 2008, Nash 2008). Andererseits besteht das Ziel einer intersektionellen Perspektive darin, Wechselbeziehungen zwischen Kategorien auf verschiedenen Ebenen – von der Makroebene sozialer Strukturen bis zur Mikroebene der Identitätskonstruktionen – zu erfassen (z.B. Nash 2008, Winker & Degele 2009). Von Beginn weg stellte Intersektionalität einen Ansatz dar, um einerseits Herrschaftsverhältnisse und damit einhergehende Unterdrückung und andererseits Subjektivierungs- und Normalisierungsprozesse zu analysieren.¹⁵ In den USA wird teilweise eine Unterscheidung getroffen zwischen Analysen betreffend der Makro-Ebene – wobei von „interlocking structures of oppression“ gesprochen wird – und jener auf der Mikroebene, welche als „intersectionality“ bezeichnet werden (Knapp 2008). Viele Forschende machen diese Unterscheidung jedoch nicht und sehen gerade darin, dass sowohl Wechselbeziehungen zwischen Kategorien auf derselben Ebene wie auch zwischen unterschiedlichen Ebenen erfasst werden können, eine Stärke des intersektionellen Ansatzes, weil dadurch unterschiedliche Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen innerhalb einer Kategorie analysiert werden können (Nash 2008, Winker & Degele 2009). Winker

¹⁵ Die Ursprünge des Konzepts der Intersektionalität werden im *Black feminism* verortet, so es die Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw ist, die den Begriff Intersektionalität in den späten 1980er Jahren in die Debatte um Heterogenitäten und Differenzen zwischen Frauen einführte. In ihren Arbeiten zu Diskriminierungserfahrungen schwarzer Frauen auf dem Arbeitsmarkt verwendet sie die Metapher der Kreuzung, um illustrieren zu können, dass sich die Erfahrungen dieser Frauen nicht durch die Addition der Diskriminierungserfahrungen von weißen Frauen und jener schwarzer Männer verstehen lassen, sondern, dass in der Kreuzung der Kategorien *race* und Geschlecht eine eigene spezifische Diskriminierung entsteht (Crenshaw 1989, Knapp 2008).

und Degele begreifen die Intersektionalität „als kontextspezifische, gegenstandsbezogene und an sozialen Praxen ansetzende Wechselwirkung ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen (d.h. von Herrschaftsverhältnissen), symbolischer Repräsentationen und Identitätskonstruktionen“ (Winker & Degele 2009: 15). Sie plädieren daher dafür, Intersektionalität als Mehrebenenanalyse der strukturellen Ebene (Herrschaftsverhältnisse), der Repräsentationsebene (Institutionen, Diskurse) und der Ebene der Identitätskonstruktionen zu verwenden. Dies zwingt dazu zu explizieren, wann welche Ebene in den Fokus genommen wird, resp. zu bedenken, dass selbst wenn nur eine Ebene fokussiert wird, diese immer in Abhängigkeit mit den anderen steht. Dies deshalb, weil weder individuelle Identitätskonstruktionen ausserhalb von Diskursen oder gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen entstehen, noch Herrschaftsverhältnisse existieren, die nicht mit Repräsentationen und individuellen Identitätskonstruktionen konfrontiert werden (Winker & Degele 2009: 18-24).

Dieses Zusammenspiel der Ebenen und Kategorien wird in Artikel V vertieft, indem in Erzählungen junger Männer zum „Herumhängen“ in ihrem Wohnquartier Identitätskonstruktionen bezüglich der intersektionellen Wirkungsmächtigkeit sozialer Differenzkategorien analysiert werden und gezeigt wird, welche gesellschaftlichen Diskurse bei welchen Subjektpositionierungen in den Vordergrund rücken. In Artikel II, welcher sich mit der Konstruktion von Geschlechtsidentitäten Jugendlicher im Feld des Alkoholkonsums auseinandersetzt, wird methodologisch davon ausgegangen, dass Identitätskonstruktionen nicht ausserhalb von Diskursen stehen und daher permanent beide Ebenen wirksam sind. In Artikel III wiederum steht die Wechselwirkung verschiedener Differenzkategorien (Alter, Körperpraktiken, Arbeitssituation, Freizeitgestaltung und Wohnort) bei Fremd- und Selbstpositionierungen männlicher Jugendlicher im Fokus. Es wird erstens gezeigt, anhand welcher Interdependenzen „Gefährlichkeit“, resp. Normalität bezüglich dieser Jugendlichen konstruiert wird. Zweitens wird Raum als relationale Kategorie in diese Konstruktionen miteinbezogen.

2.2 Relationaler Raum

Da in meiner Forschung Jugendidentitäten primär in ihrer Relation zu öffentlichen urbanen Räumen interessieren, wird im Folgenden die relationale Perspektive auf Raum, die dieser Arbeit zu Grunde liegt, kurz erläutert und anschliessend diskutiert, was dies für die Auseinandersetzung mit öffentlichem Raum bedeutet.

“... it would be better to approach space as a verb rather than a noun. *To space* – that’s all. Spacing is an action, an event, a way of being” (Doel 2000: 125). Diese Aussage Doels sehe ich als einleuchtende Denkfigur und Aufforderung, Raum relational zu denken. Dabei soll Raum im Gegensatz zu einem absoluten Raumverständnis nicht als eine passiv gegebene, neutrale, drei-dimensionale euklidische Entität gesehen werden. Vielmehr soll Raum als gesellschaftliches Produkt und somit ‘as the

product of power-filled social relations' (Massey 1999: 21) verstanden werden. Die Konzeptionalisierung eines relationalen Raums in dieser Arbeit folgt den Überlegungen Doreen Massey's, wie sie diese hauptsächlich in „For Space“ (2005) formulierte. Dabei ist zentral, dass Raum, da er immer Produkt von Wechselbeziehungen ist, immer auch eine Sphäre der Vielfältigkeit und der Gleichzeitigkeit ist; „[space] is always in the process of being made. It is never finished; never closed. Perhaps we could imagine space as a simultaneity of stories-so-far“ (Massey 2005: 9). In der Argumentation Massey's sind Orte (places) – das können auch „*named places*“ wie Zürich oder London sein oder öffentliche Plätze wie der in dieser Arbeit immer wieder vorkommende Katzenplatz – Teile des permanenten Entstehungsprozesses von Raum. Was an Orten entscheidend ist, ist ein (vorübergehendes) Zusammenkommen unterschiedlichster Elemente und Personen, die an der Aushandlungen des „Hier-und-Jetzt“, des momentan stabilisierten Ortes, Teil haben.

“(…) but what is special about places is not some romance of a pre-given collective identity or the eternity of hills. Rather, what is special about place is precisely that throwntogetherness, the unavoidable challenge of negotiating a here-and-now (itself drawing on a history and geography of thens and theres); and a negotiation which must take place within and between both human and nonhuman¹⁶” (Massey 2005: 140).

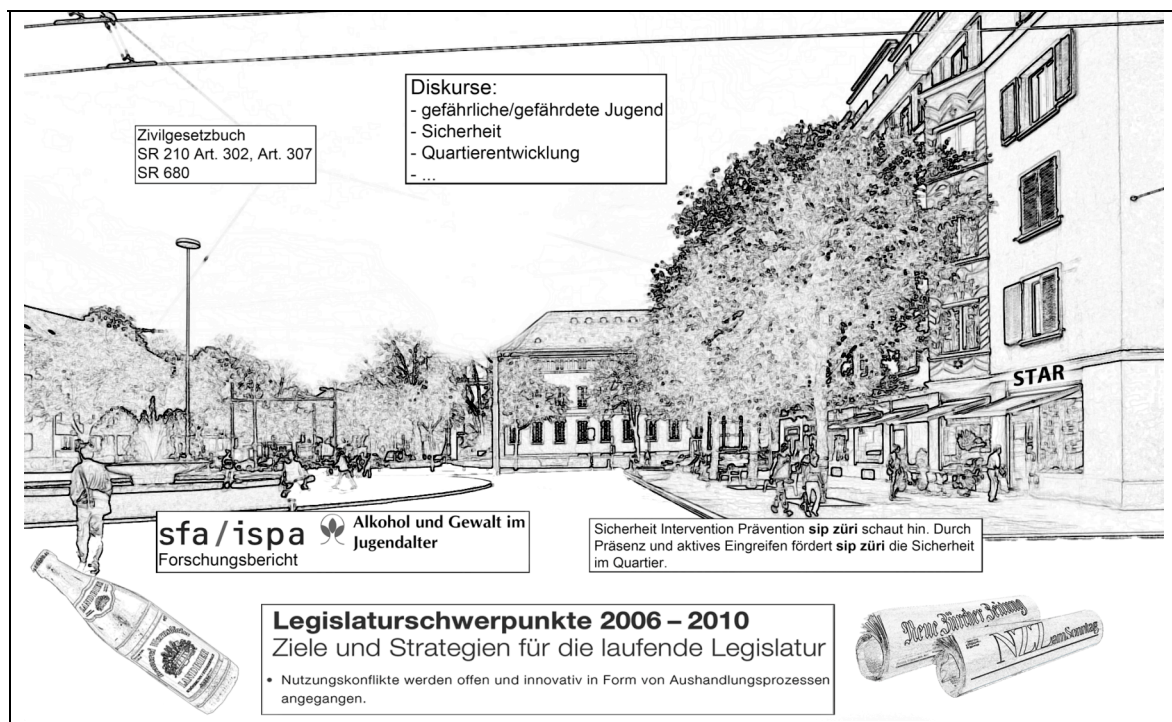
Orte werden von Massey als Aushandlungen konzipiert und erstens als vorübergehende Konstellationen von Prozessen gefasst (Massey 2005: 140-141). In anderen Worten, spezifische Orte sind Dauerhaftigkeiten, die immer nur provisorisch stabilisiert sind (Anderson 2008: 229). In diesem Sinne verstehe ich konkrete Plätze, die in dieser Arbeit als Orte jugendlicher Rauman eignungen untersucht werden, als vorübergehende Prozesskonstellation und somit als Ausdruck momentaner Machtrelationen. Zweitens versteht Massey Orte als ein Zusammenkommen von bisher nicht miteinander im Austausch stehenden Akteuren, wobei jede Entität den Status eines Akteurs haben kann. Dabei müssen diese Akteure vor der Aushandlung weder eine räumliche Nähe zueinander aufweisen, noch müssen sie auf derselben Massstabsebene angesiedelt sein, um miteinander in Verbindung treten zu können. Diese Verbindungen ergeben sich dadurch, dass diese Akteure Teile globaler Netzwerke sind und an provisorisch stabilisierten Orten in ihrer „inhaltlichen“ Verbundenheit agieren. Orte sind somit Punkte und Momente der Überschneidung solcher Netzwerke (Massey 1991, 2005). Wenn beispielsweise wissenschaftliche Studien zeigen, dass bei Gewaltdelikten Jugendlicher ein Zusammenhang zwischen dem Alkoholkonsum Jugendlicher und der Ausübung von Gewalt existiert und basierend auf diesen Studien ein Alkoholkonsumverbot für Jugendliche in öffentlichen Räumen beschlossen und umgesetzt

¹⁶ Massey bezeichnet die verschiedenen Entitäten und Personen, die Zusammenkommen und das „Hier-und-Jetzt“ aushandeln oft als „*humans and non-humans*“. Mit diesen Begrifflichkeiten möchte sie sowohl etwas dem Dualismus zwischen Mensch und Natur entgegensetzen als auch die Heterogenität der an Aushandlungen beteiligten Akteure hervorheben. Mit *humans* und *non-humans* bezeichnet sie jedoch nicht nur „Menschen“ und „Natur“ als Akteure, sondern jede nicht menschliche Entität kann ein *non-human actor* sein (Massey 2005, Massey 2006).

wird, müssen die verschiedenen involvierten Akteure, wie etwa die WissenschaftlerInnen dieser Studien, die an Studien teilnehmenden Jugendlichen oder die von einem solchen Verbot betroffenen Jugendlichen keine räumliche Nähe zueinander aufweisen. Eine Verbindung dieser Akteure findet beispielsweise dann statt, wenn sie Teil der Argumentations- und Prozesskette sind, die zu einem Alkoholkonsumverbot für Jugendliche an bestimmten öffentlichen Orten führt. Teil dieser Aushandlungen und somit der Produktion der Orte können auch Nutzende der konkreten Orte sein, die sich eingeschränkt fühlen und mit Behörden Kontakt aufnehmen oder Glasscherben, die an diesen Orten nach dem Alkoholkonsum liegen bleiben und Anwohnende stören. Ebenfalls können Diskurse und damit verbundene gesellschaftliche Normen als Akteure fungieren; etwa diejenigen Diskurse, die eine Umsetzung eines geplanten Alkoholverbots unterstützen.

Ein solches Raumverständnis erlaubt, Prozesse, unabhängig davon wo sie stattfinden, als Akteure der Aushandlungen zu verstehen, die den untersuchten spezifischen Ort produzieren. In der folgenden Abbildung wird dieses Raumverständnis, resp. der Katzenplatz als ein vorübergehendes Zusammenkommen unterschiedlichster Akteure, die an der Aushandlung des „Hier-und-Jetzt“ Teil haben, dargestellt.

Abb. 1: Teilhabende Akteure an der Aushandlung und Konstruktion des Katzenplatzes¹⁷



Quelle: Hintergrundbild: Renderwerk Zürich, Tiefbau und Entsorgungsdepartement Stadt Zürich 2010, Zugriff 13.5.2011

¹⁷ Konstruktionen des Katzenplatzes werden in den Artikeln III und IV besprochen.

Dargestellte relevante Akteure sind beispielsweise Diskurse zu Jugendlichen, als gefährdete und gefährliche Personen, Diskurse zur Quartierentwicklung, auf dem Platz liegende leere Bierflaschen, das Lebensmittelgeschäft Star (Verkauf von Alkohol), die Politik der Stadt Zürich, wie sie im Legislatorschwerpunkt Jugend festgehalten ist, Personen, die den Platz nutzen, Sozialarbeitende der städtischen Einheit sip, etc. Masseys Feststellung, dass theoretisch jede Entität Akteur und Teil einer Prozesskonstellation sein kann, die zum momentanen Ort wird, ist für meine Arbeit insofern produktiv, als dass Alkohol, Ladenöffnungszeiten, Nutzende des untersuchten Quartierplatzes, politische Entscheide betreffend jugendlichen Alkoholkonsums, gesellschaftliche Vorstellungen, wie öffentliche Räume sein sollen, zerbrochene Bierflaschen, Argumentationen von städtischen Beamten, etc. als Akteure der Raumproduktion und somit letztlich als Datenmaterial angesehen werden¹⁸.

Dieses Raumverständnis ermöglichte im Artikel III, Politiken und Interventionen der Stadt Zürich bezüglich Nutzungskonflikten am Beispiel eines spezifischen öffentlichen Platzes als Aushandlungen eines „Hier und Jetzt“ unter Einbezug bisheriger wirkungsmächtiger Konstellationen (*stories-so-far*) zu verstehen. Im Artikel I und IV schärft dieses Raumverständnis den Blick dafür, dass der Konsum von Alkohol, je nach Konstruktion und somit momentaner Prozesskonstellationen eines Raumes, andere Bedeutungen und Konsequenzen haben kann. Des Weiteren erlaubt eine solche Konzeptionalisierung von Raum, Ko-Konstruktionsprozesse von Raum und Identität in ihrer Verwobenheit mit gesellschaftlichen Diskursen zu analysieren (Artikel V).

Punktuell wurde ein weiteres relationales Raumkonzept integriert. In Artikel I verlangen Fragen nach Reaktionen auf Rauman eignungen Jugendlicher eine Auseinandersetzung mit der Normativität öffentlicher Räume. Hierzu wurde das Konzept „*in place*“ und „*out of place*“ des Geographen Tim Cresswell (1996) hinzugezogen, der sich unter dem Begriff „transgressiver Handlungen“ mit der Normativität von Räumen auseinandersetzt. Damit man sich an einem Platz falsch verhalten kann, so Cresswell (1996), muss es Regeln geben, die dort gelten, resp. es muss einem gesellschaftlichen Kollektiv klar sein, wie man sich verhalten sollte, wie die Erwartungen an die Raumnutzungen sind, damit diese als *in place* und nicht als *out of place* beurteilt werden. Als ein solches Regelwerk fungiert unter anderem das Gesetz. Ein Beispiel dafür ist die Nachtruhe. Sowohl die Tatsache, dass eine solche existiert, wie auch dass diese um 22 Uhr beginnt, beeinflusst zum Teil das Verhalten im öffentlichen Raum, resp. gibt vor, welches Verhalten angebracht ist. Wird die Nachtruhe nicht eingehalten, kann – juristisch gesehen – von einem nicht angebrachten Verhalten gesprochen werden. Cresswell geht es nun aber darum, dass neben diesen gesetzlichen Regeln, weitere, subtilere „Regelwerke“ im Raum wirken. Die Verbindung von Orten mit solch subtileren Regeln und Normen wird oft erst durch nicht angebrachte

¹⁸ In dieser Leseart weist Massesys Konzeption relationalen Raums eine grosse Nähe zu Aspekten der Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. hierzu Murdoch 1997) und zu Aspekten der *grounded theory* auf.

Handlungen sichtbar; Cresswell (1996) nennt diese transgressiv. Diesen ist eigen, dass sie eine Reaktion auslösen, die enthüllt, was bisher als korrekt und natürlich angesehen wurde. Cresswell schliesst daraus, dass es ein dem Ort entsprechendes Verhalten gibt. Orte sind normative Räume, denen eingeschrieben ist, was an einem Ort angebracht ist und was nicht – was *in place* ist und was *out of place* ist (Cresswell 1996). Wird diese Dimension von Cresswells Ansatz mit der Konzeption relationaler Orte Massey's verbunden, kann man die Normativität eines Ortes als Teil der *stories-so-far* betrachten (vgl. Artikel IV). Dies heisst, dass es nicht *die* Normativität eines Ortes gibt, aber, dass in der möglichen Gleichzeitigkeit der *stories-so-far* gewisse Geschichten oder Diskurse hegemonialer sein können als andere, resp. in Aushandlungsprozessen wirkungsmächtiger gemacht werden. Das heisst auch, dass Reaktionen, die durch transgressive Handlungen ausgelöst werden, immer bestimmten Akteuren und Machtverhältnissen zugeordnet werden und die Transgression dadurch eben so relational wird, wie der Ort selbst. Aushandlungen solcher Normativitäten, oder eben *stories-so-far*, werden in Artikel I, III und IV diskutiert.

2.2.1 Relationaler öffentlicher Raum

Raumproduktionen, die in dieser Arbeit in den Blick genommen werden, sind gekennzeichnet durch die Zuschreibung „öffentlicher Raum“. Dieser Zuschreibung sind unterschiedliche Bedeutungen inhärent. Eine solche dem öffentlichen Raum zugeschriebene Bedeutung kann beispielsweise sein, dass er allen zugänglich sein sollte. Im Sinne Massey's haben solche Bedeutungszuschreibungen öffentlichen Raums in Beziehung mit weiteren Akteuren an der Aushandlung des Hier-und-Jetzt Teil und führen je nach Verbindung mit weiteren Akteuren, zu unterschiedlichen, vorübergehend stabilisierten Orten. So kann mit der Bezeichnung eines Platzes als öffentlichen Raum beispielsweise die Bedeutungszuschreibung „Ort für alle“ oder „Ort der Gefahr“ verbunden sein. Diese unterschiedlichen Konstrukte „öffentlicher Räume“ gehen in ihrer jeweiligen Bedeutung Verbindungen mit weiteren Akteuren ein. Wird etwa der Nutzungskonflikt am Katzenplatz ausgehandelt, können Zuschreibungen, die von den jeweiligen Akteuren als konstitutiv für öffentlichen Raum gesehen werden, zu Argumenten werden, welche Raumnutzungen legitim sein sollten, wer welche Verantwortlichkeiten hat, wer, wie regulieren sollte, etc. (vgl. Artikel III). Das bedeutet für meine Arbeit, dass nicht *der öffentliche Raum* untersucht wird, sondern, wann welche Zuschreibungen gemacht werden und in welchen Verbindungen diese wirkungsmächtig sind. So wird im Artikel III beispielsweise analysiert, welche Dimensionen die Exekutive der Stadt Zürich als konstitutiv für öffentlichen Raum in der Stadt sieht und zu welchen Handlungen und weiteren Verbindungen diese Benennungen führen.

Obwohl öffentlicher Raum weder in der Wissenschaft noch in der Praxis einheitlich definiert wird, scheint es dennoch nicht beliebige Eigenschaften, Funktionen oder

Charakteristiken zu geben, die öffentlichem Raum zugeschrieben werden¹⁹. Um eine Systematisierung der Vielfalt bemüht, unterscheiden etwa Garcia-Ramon et al. (2004) zwischen einer soziokulturellen Perspektive, bei welcher der soziale Austausch zwischen verschiedenen Nutzenden im Mittelpunkt steht und einer politischen Perspektive, bei welcher die Vision eines Ortes, an dem die Bevölkerung am öffentlichen Leben partizipieren und ihre Ansprüche zum Ausdruck bringen kann, zentral ist (Garcia-Ramon et al. 2004: 215-216). Bühler (2009) verweist darauf, dass Eigentumsverhältnisse und Rechtsvorschriften je nach „öffentlichem Raum“ variieren können und daher auch Teil einer Definition öffentlicher Räume sein können (Bühler 2009: 5). Weiter wird oft das Kriterium der freien Zugänglichkeit für alle als charakteristisch für öffentliche Räume gesehen, resp. es wird, in Anerkennung der Entlarvung des Mythos der Zugänglichkeit für alle, argumentiert, „dass die normative Leitlinie des gleichberechtigten Zugangs nach wie vor Gültigkeit für die Regulierung öffentlicher Räume beanspruchen kann und öffentliche Räume grundsätzlich als demokratische Räume gelten sollen“ (Bühler et al. 2010: 23).

Der Diskurs des Zerfalls und der Schrumpfung einerseits und der Diskurs der (Wieder-)Belebung und der Aufwertung des öffentlichen Raums andererseits, sind Diskurse, die stark zur Wahrnehmung der Bedeutung öffentlicher Räume beitragen.

Der Diskurs des Zerfalls und der Schrumpfung bildete in Perioden verstärkter Suburbanisierung oft die Basis stadtgeographischer Forschung zum öffentlichen Raum (Latham et al. 2009: 179-180). Die Reurbanisierung und damit Phänomene wie die Gentrifizierung von Innenstädten, die Aufwertung öffentlicher Räume durch auto-, resp. verkehrsfreie Zonen, Events im öffentlichen Raum, etc. können als Gegentrend zum Zerfall städtischer Quartiere und öffentlicher Räume verstanden werden. Trotz dieser Gegenbewegung hat der Diskurs des Zerfalls und der Schrumpfung öffentlicher Räume Bestand, wird jedoch um einen Diskurs der Wiederbelebung öffentlicher Räume ergänzt. In der Wissenschaft sind somit vereinfacht zwei Diskursstränge auszumachen: Schrumpfung und Zerfall einerseits, (Wieder-)Belebung und Aufwertung andererseits, wobei sich der Diskurs des Zerfalls und der Schrumpfung in (aktuellen) Perioden der Reurbanisierung anders präsentiert als in Perioden der Suburbanisierung. Betreffend Investitionen und Praktiken zur Aufwertung öffentlicher Räume, was tendenziell eher in Perioden der Reurbanisierung stattfindet, betonen die einen primär die (Wieder-)Belebung öffentlicher Räume, während die Andern vom Ende des öffentlichen Raums sprechen (z.B. Smith 1987, 2002). Letztere kritisieren, dass „die neuen öffentlichen Räume“, Räume für ein „simuliertes“ Leben darstellen, da diese Räume verstärkt überwacht werden (CCTV²⁰, private Sicherheitsfirmen, staatliche Kontrollen/Interventionen) (Sorkin 1992 in Latham et al. 2009: 180). Sie sehen in der Auf-

¹⁹ Zu den unterschiedlichen Definitionen öffentlichen Raums, ihrer zugrunde liegenden Konzeptionen von Öffentlichkeit und zu ihrer Verbreitung in Wissenschaft und Praxis vgl. Staeheli & Mitchell 2007.

²⁰ CCTV ist die Abkürzung für *closed circuit television* und wird auch im deutschsprachigen Raum oft zur Bezeichnung von Videoüberwachungsanlagen verwendet. Zur Videoüberwachung im öffentlichen Raum der Schweiz vgl. z.B. Klauser 2006.

wertung öffentlicher städtischer Räume ein „*cleansing*“ und „*make them safe*“ für die Mittelschicht – Prozesse, die immer auch mit Verdrängung anderer Nutzender und Nutzungsformen verbunden sind (Latham et al. 2009: 182). *Public-private-partnerships* und *zero tolerance*-Politiken werden als typische Strategien zum Erreichen dieser Ziele gesehen – zusammengefasst unter dem Begriff „*neo-liberal urbanism*“ (Brenner & Theodore 2002 in Latham et al. 2009: 182). Die Prozesse und Politiken, die diesen beiden Diskurssträngen (Wiederbelebung einerseits, Überwachung und Verdrängung andererseits) zu Grunde liegen, treten selten ausschliesslich in der einen oder anderen Form auf und variieren in Abhängigkeit von der eingenommenen Perspektive. Latham et al. (2009) stellten fest, dass sich die Konzepte von öffentlichem Raum, die den jeweiligen Diskurssträngen zu Grunde liegen, tendenziell unterscheiden. Die Kritiker der Aufwertung öffentlicher Räume, die im Diskurs „Ende des öffentlichen Raums“ positioniert sind, hätten eine zu enge Vorstellung davon, was „wirklicher“ öffentlicher Raum sei – nämlich ein Raum, der erstens im Besitz der Öffentlichkeit sei, zweitens von dieser genutzt und drittens von dieser verwaltet würde. Jede Bewegung weg von dieser Triade, so Latham et al., werde dabei als Gefahr oder eben Zerfall des öffentlichen Raums interpretiert. Latham et al. fordern, dass das Konzept von *publicness* erweitert und der Fokus auf einen *popular use* gelegt werden sollte – die Beziehung zwischen Kommerz, öffentlichem Raum und öffentlicher Kultur müsse unter anderen Vorzeichen betrachtet werden. Denn der Kommerz sei auch dafür anzuerkennen, dass er öffentlichen Raum und öffentliche Kultur belebe. Diese Position habe das Potential, Elemente der beiden auseinander driftenden Diskursstränge gleichzeitig und in „neuer“ Beziehung zu denken. (Latham et al. 2009: 183-184).

Da gleichberechtigte Teilnahme aller am öffentlichen Raum als „Verdinglichung einer Ideologie von Öffentlichkeit“ entlarvt wurde (u.a. Belina 2006, Glasze 2007) und der öffentliche Raum als Produkt permanenter gesellschaftlicher Produktion immer auch Ort von Macht- und Herrschaftsstrukturen ist und somit immer auch Ort (subtiler) Ausschlussmechanismen (u.a. Bauhardt 2004, Bühler et al. 2010, Kaspar 2011, Mitchell 2003, Ruhne 2003, Scheller 1997, Wucherpennig 2010), beziehe ich Kommerzialisierung, Privatisierung und Überwachung als Akteure der Produktion öffentlicher Räume „neutral“ in die Analyse ein. Denn die Verhinderung von Kommerzialisierung, Überwachung und Privatisierung bedeutet nicht per se, dass öffentlicher Raum herrschaftsfreier und zugänglicher für alle ist (vgl. auch Bühler et al. 2010).

Die Forschungsarbeit zielt darauf, basierend auf einem relational konzeptualisierten Raum, dessen Benennungen und Aktivierungen als öffentlichen Raum empirisch zu erfassen, den Verbindungen, die dabei eingegangen werden, zu folgen und damit einhergehende Produktionsmächtigkeiten zu rekonstruieren. Hierzu werden nicht Orte analysiert, die ich basierend auf beispielsweise einer juristischen oder politischen Per-

spektive als öffentlich bezeichne. Vielmehr stehen Erzählungen über Orte in der Stadt Zürich im Mittelpunkt, die sich ausserhalb des Zuhauses befinden, und die Treffpunkte, Durchgangs- oder Aufenthaltsorte Jugendlicher in deren Freizeit sind. Diese Erzählungen bilden das Material, anhand dessen Benennungspraktiken und Akteure der Herstellung dieser Orte als öffentlich, in der einen oder anderen spezifischen Bedeutung, analysiert werden.

3 Methodologie und Methoden

In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick zum Forschungsprozess (3.1), zu den unterschiedlichen Erhebungsmethoden (3.1.1) und zum Datenmaterial, welches diesem Forschungsprojekt zu Grunde liegt (3.1.2), sowie zu den Auswertungsmethoden, die im Laufe des Forschungsprojekts zur Anwendung kamen (3.1.3). Anschliessend werden ausgewählte Aspekte zu Konstruktionsprozessen in Interviewinteraktionen mit Jugendlichen in öffentlichen Räumen reflektiert (3.2). Da sowohl der Forschungsprozess als auch Konstruktionsprozesse in Interviewinteraktionen in den Artikeln dieser Dissertation nicht besprochen werden, werden diese beiden Aspekte hier etwas ausführlicher dargelegt. Abschliessend wird die Kommunikation von Forschungsergebnissen als ein Aspekt des Wissensdialogs mit der Öffentlichkeit reflektiert (3.3).

3.1 Der zirkuläre Forschungsprozess: Vom Feld des Interesses zum Datenkorpus

Der *Forschungsprozess* gestaltete sich als zirkulärer Prozess, der explorativ startete und sich an zentralen Elementen der *grounded theory*²¹ orientierte. Eher von einem Feld des Interesses – Jugendliche im urbanen öffentlichen Raum – als einer expliziten Forschungsfrage ausgehend wurden erste Daten erhoben und ausgewertet (explorative, informelle Gespräche, Online-Befragung von SchülerInnen Stadt Zürich, erste Gruppendiskussionen mit Jugendlichen). Darauf basierend erfolgte sowohl die weitere Datenerhebung wie auch die Eingrenzung der Forschungsfragen, resp. der interessierenden Phänomene. Die Datenerhebung und Forschungsentscheide im Verlauf dieser Dissertation orientierten sich somit stark an den Daten selbst. In gewissem Masse liess ich mich von Entdeckungen in den Daten leiten (vgl. auch Law 2004, Pryke et al. 2003). Das heisst nicht, dass willkürlich mal da ein Interview, mal da eine Beobachtung gemacht wurde und dies alles irgendwie zu einem Datenkorpus vermengt wurde, sondern, dass, wenn sich in der Analyse der Daten ein Phänomen als relevant herausstellte, diesem systematisch gefolgt wurde. Systematisch heisst dabei, dass ich bezüglich Zusammenstellung des Datenkorpus im Sinne eines *theoretischen samplings* (Glaser & Strauss, 1967 Strauss & Corbin, 1996) vorgegangen bin. Unter einem theoretischen *sampling* ist zu verstehen, dass der Datenkorpus nicht im Sinne

²¹ *Grounded theory* (in der Deutschen Übersetzung wiedergegeben mit gegenstandsbegründeter, resp. gegenstandsverankerter Theorie) ist zugleich eine Methodologie, resp. ein Forschungsstil (daher oft als GTM abgekürzt), aufeinander abgestimmte Einzeltechniken, als auch ein Ziel und Resultat eines Forschungsprojektes (die gegenstandsverankerte Theorie). In der vorliegenden Arbeit handelt es sich insofern um eine Arbeit im Sinne der *grounded theory*, als dass diese als Methodologie massgebend für den Forschungsprozess, die Zusammenstellung des Datenkorpus und für Teile der Datenanalyse war. Folgende zentrale Elemente, resp. Einzeltechniken der GTM kamen dabei zum Tragen: der zirkulärer Forschungsprozess, das theoretische *sampling*, der Umgang mit Literatur, Theorie und Vorwissen, das offene und axiale Kodieren, die Methode des ständigen Vergleichs und das Schreiben von Memos (vgl. zu all diesen Elementen Strauss & Corbin 1996).

einer statistischen Repräsentativität, sondern unter dem Aspekt einer vergleichenden Analyse zusammengestellt wird (Strauss & Corbin 1996: 148). Dabei werden sukzessive kontrastierende Datenquellen, seien dies weitere Interviews, Beobachtungen, usw. in den Datenkorpus, resp. die Analyse miteinbezogen (Helfferich 2005: 154). Erzählt also beispielsweise ein männlicher Jugendlicher, dass er noch nie im öffentlichen Raum von anderen Jugendlichen belästigt wurde, kann als nächster Fall bewusst eine weibliche Jugendliche dazu befragt werden. Oder aber es wird ein Jugendlicher gesucht, der ab und zu, resp. einer, der sehr oft von anderen Jugendlichen belästigt wird. Während im ersten Fall die Strukturkategorie Geschlecht als kontrastierende Dimension herangezogen wird, handelt es sich im zweiten Fall um eine inhaltliche Dimension. Begründet wird das schrittweise Vorgehen beim Einbezug neuen Datenmaterials damit, dass zu Beginn der Forschung die relevanten Dimensionen zur Beschreibung des untersuchten Phänomens, resp. zur Zusammenstellung des *samples* noch nicht (vollständig) bekannt sind (Strauss & Corbin 1996: 163).

Bei diesem relativ offenen und zugleich komplexen Vorgehen stellte sich das Schreiben von so genannten **Memos**, wie dies in der *grounded theory* vorgeschlagen wird, als sehr hilfreich heraus. Mit Memos wird in der *grounded theory* jede Art von schriftlichem Analyseprotokoll bezeichnet.²² Analog zum Auswerten der ersten Transkripte (offenes und axiales Kodieren, vgl. 3.1.3 Datenauswertung) wurden diese Kodierprozesse, wie auch die Überlegungen zu einzelnen Kodes und Kategorien schriftlich festgehalten. Anhand solcher Memos wurde entschieden, welche weiteren Daten hinzugezogen werden mussten (theoretisches *sampling*), welche Literatur es zu lesen galt, welche Dimensionen des Phänomens Jugendliche in öffentlichen Räumen weiterverfolgt werden sollten. Die Interpretation der Transkripte diente somit neben der Analyse der zu untersuchenden Phänomene auch als Grundlage zur Wahl der nächsten GesprächspartnerInnen und der Literatur.

Memos unterstützten auch das in der qualitativen Forschung geforderte **Explizieren und anschließende Reflektieren eigener impliziter Annahmen und Erwartungen**, welche ich als forschende Person den zu vertiefenden Phänomenen und deren Dimensionen entgegenbringe (hierzu vgl. z.B. Helfferich 2005, Strauss 1994: 151-174). Solche Explikationen und Reflektionen führen nicht selten zu weiteren generativen Fragen und/oder lenken die Richtung weiterer Literatursuche und sind Teil des zirkulären Forschungsprozess. Der folgende Ausschnitt des Memos „Betrunkenheit“ illustriert dies. Gezeigt wird, dass betrunken sein, sehr Unterschiedliches bedeuten kann und es aufschlussreich sein wird zu erfahren, was die einzelnen Jugendlichen unter diesem Begriff verstehen.

²² Memo ist daher als eine Art Überbegriff zu verstehen für unterschiedliche Memo-Arten, die, je nach analytischem Ziel, das mit ihnen verfolgt wird, unterschiedlich bezeichnet werden (vgl. Strauss & Corbin 1996: 169-192, so wie Strauss 1994: 151-174).

Memo Betrunktheit, 14.2. 2008

(...)

Eva und Tina haben im Interview davon erzählt, dass Tina, die meist weniger trinkt, Eva unterstützt, wenn diese betrunken ist. Was heisst eigentlich „betrunken sein“ und wie sieht diese Unterstützung aus? (-> Wird Tina zur Verantwortlichen, zur Sich-Sorgenden, zur Spassverderberin? Was denkt Tina zu dieser Rolle? Welche Rollen werden Nicht/Weniger-Trinkenden zugeschrieben -> zu „Unterstützung Betrunkener/Rollen der Nicht-Trinkenden“ später ein Memo verfassen).

In welchem Zustand wird eine Person als betrunken bezeichnet? Hängt dies nur mit der Konsummenge oder aber auch dem Umstand des Konsums zusammen? Muss jemand schwanken, lallen, erbrechen,... damit er/sie als betrunken bezeichnet wird? Spielt das Geschlecht/Alter/etc. der trinkenden Person eine Rolle, ob diese „schneller“ als betrunken bezeichnet wird? Und welche Rolle spielt dabei das Geschlecht/Alter/etc. der beurteilenden Person? Und wie wird Betrunktheit selbst bewertet? Hängt dies womöglich von der Person (ihrem Alter/Geschlecht/etc.) ab, die trinkt/die beurteilt und/oder von der Situation, in der getrunken wird? (...) Ich denke intuitiv an Geschlecht und Alter, das eine Rolle bei der Beurteilung von Betrunktheit spielen könnte. Was könnten weitere Dimensionen sein? Was sagt die Literatur dazu?

Nächste Schritte:

- 1. Meine Daten daraufhin lesen, ob Alter/Geschlecht tatsächlich eine Rolle spielt (welche?) und vor allem, ob weitere, nicht von mir erwartete Dimensionen in den Daten sichtbar sind.*
- 2. Literatursuche zu Konstruktion von Betrunktheit Jugendlicher und dabei relevanter Dimensionen (Geschlecht, Alter, Zeitpunkt, Setting, etc.)*

(...)

Dieses zirkuläre Forschungsvorgehen – bei dem sich Phasen der Datenerhebung, Datenauswertung, der Auseinandersetzung mit Literatur und das Formulieren von Forschungsfragen abwechseln – führte im Laufe der Forschung zu einer Konkretisierung des Forschungsprojekts hin zu drei relevanten Phänomenen jugendlicher Raumaneignungen: Alkoholkonsum Jugendlicher (Artikel I, II, IV), Aushandlungen von Nutzungskonflikten (Artikel I und III) und Ko-Konstruktionsprozesse von öffentlichem Raum und Jugend (Artikel III und V). Um diesen Phänomenen gerecht werden zu können, wurde die Datenerhebung und Auswertung im Verlauf der Forschung diesen Phänomenen angepasst.

3.1.1 Datenerhebung

Die **Datenerhebung** kann in eine explorative Einstiegsphase, eine Phase der quantitativen Datenerhebung und eine Phasen der qualitativen Datenerhebung unterteilt werden.

Explorative Einstiegsphase und quantitative Erhebungsphase

Nach ersten explorativen Gesprächen (informelle Gespräche) mit SchülerInnen einer Berufsschule in Zürich wie auch mit einigen städtischen Akteuren im Bereich Jugend (JugendarbeiterInnen und Personen des Sozialdepartements) startete im Herbst 2006 die Erhebung quantitativer Daten anhand eines Online-Fragebogens. Das Forschungsinteresse dieses quantitativen Forschungsteils bestand darin, Grundinformationen zur Nutzung und Wahrnehmung öffentlicher Räume durch Jugendliche zu erhalten. An der Befragung haben 307 SchülerInnen von Berufs- resp. Gymnasialschulen in der Stadt Zürich teilgenommen. Da die Ergebnisse dieser quantitativen Befragung in keinem der fünf Artikel dieser Dissertation besprochen werden, findet sich im Anhang A ein Überblick dieser Auswertung.

Qualitative Erhebungsphase

In der Phase der qualitativen Datenerhebung – der Haupterhebung –, die Ende 2006 startete und bis in den Sommer 2009 dauerte, standen Bedeutungen und Konstruktionsprozesse öffentlicher Räume und Rauman eignungen Jugendlicher im Mittelpunkt. Das Vorgehen bei dieser, dem qualitativen Paradigma verpflichteten Erhebungsphase, auf die sich auch der oben beschriebene zirkuläre Forschungsprozess und die Orientierung an der *grounded theory* mehrheitlich bezieht, wird im Folgenden erläutert.

Zu Beginn dieser Phase der Datenerhebung standen Jugendliche und ihre Erzählungen zu ihren Erfahrungen in öffentlichen Räumen der Stadt Zürich im Mittelpunkt. Kommunikative Gruppenverfahren in meist gleichgeschlechtlichen Freundesgruppen bilden in dieser Arbeit den Kern der Datenerhebung mit Jugendlichen. Forschende, die mit Kindern oder Jugendlichen arbeiten, weisen darauf hin, dass sich zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen ein asymmetrisches Mitsprache- und Machtverhältnis etabliert hat, welches auch in der Forschung mit Jugendlichen präsent ist und nicht einfach ausgeblendet werden sollte (Bauer 2010: 50). Eine Möglichkeit mit diesem asymmetrischen Machtverhältnis umzugehen, sehen viele Forschende in der Arbeit mit partizipativen Methoden (z.B. Dodman 2003, Jupp 2007, Schäfer & Yarwood 2008, Thomson 2008, Travlou et al. 2008)²³. Auch kommunikative Gruppen-

²³ Einzelne partizipative Methoden unterstützten teilweise die Gruppendiskussionen (z.B. reflexive Fotografie, vgl. Dirksmeier 2007, Thomas 2005). Ebenso beeinflussten einige elementare Forderungen der partizipativen Forschung betreffend der Datenerhebung die vorliegende Forschung; beispiels-

verfahren (Gruppendiskussionen und Gruppengespräche) werden als eine Möglichkeit der Datenerhebung gesehen, die versucht diesen Machtasymmetrien Rechnung zu tragen (vgl. z.B. Hopkins 2007, Pratt 2002). Jösting, die mit männlichen Jugendlichen zum Thema Männerfreundschaften Gruppendiskussionen durchführte, kommt in der Reflexion der Methode zum Schluss, dass Gruppendiskussionen – in ihrem Fall mit untereinander befreundeten Jugendlichen – den Jugendlichen erlauben, durch Diskussionen mit anderen Jugendlichen ihre eigenen Kategorien und Ideen einzubringen. Gruppendiskussionen, die in natürlichen Gruppen stattfinden, so Jösting weiter, tragen insofern zu einem Abbau asymmetrischer Machtgefüge bei, als dass die Teilnehmenden innerhalb ihres gewohnten sozialen Kontextes kommunizieren können (Jösting 2005: 75).

In dieser Arbeit habe ich mit Gruppendiskussionen und Gruppengesprächen *in situ* gearbeitet²⁴. In Anlehnung an Loos und Schäfer (2001) nenne ich von mir initiierte Treffen befreundeter Jugendlicher, bei denen diese zu einem von mir vorgegebenen Thema diskutierten, Gruppendiskussionen. In solchen Gruppendiskussionen haben entgegen der Bezeichnung *Gruppendiskussion* verschiedene Gesprächsformen Platz. Es wird bei Weitem nicht nur diskutiert, sondern auch erzählt, die Jugendlichen erinnern sich gemeinsam an etwas oder ergänzen, resp. unterbrechen sich gegenseitig beim Erzählen. Im besten Fall entsteht ein Austausch in der Gruppe, der sich stark einem natürlichen Gespräch annähert (Loos & Schäfer 2001: 11-13). Die Datenproduktion mit Jugendlichen, die sich dadurch ergab, dass ich auf Gruppen Jugendlicher zuging, die im öffentlichen Raum „herumhingen“, mich ihnen vorstellte und mit ihnen ein Gespräch zu ihrer momentanen Tätigkeit begann und dieses dann um die Themen analog zu den Themen der Gruppendiskussionen erweitere, nenne ich – ebenfalls in Anlehnung an Loos und Schäfer (2001) – Gruppengespräche *in situ* (auch ero-epische Gruppengespräche genannt, z.B. Kruse 2008). Loos und Schäfer plädieren dafür, dass zwischen Gruppengesprächen der ethnographischen Forschung und solcher der Konversations- und Gesprächsanalyse unterschieden wird. Bei letzteren werden Formen und Ablaufmuster von Gruppeninteraktionen natürlicher Gespräche untersucht und der Inhalt der Gespräche spiele eine nebensächliche Rolle. Beim Gruppengespräch in der ethnographischen Forschung stehe jedoch das Sammeln von Informationen im Vordergrund (Loos & Schäfer 2001: 12-13). Diese Teilung klingt

weise, dass die Teilnehmenden in die Festlegung der Forschungsfrage einbezogen werden oder dass Erhebungsmethoden gewählt werden, die den Teilnehmenden entsprechen. So sehe ich die *grounded theory* als eine Methode, die in der Interaktion der Forschenden und den Teilnehmenden zur Ausdifferenzierung der Forschungsfrage führt. Beispielsweise wurde die ganze Thematik Alkohol, resp. Alkohol als Praktik der Rauman eignung erst deshalb Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit, weil diese Thematik in den ersten Gruppendiskussionen durch die Jugendlichen eingebracht wurde.

²⁴ In vier Fällen nahmen nur zwei Jugendliche am Gruppengespräch/ an der Gruppendiskussion teil. Solche „Zweier-Gruppen“ können auch Duo-Interviews genannt werden, wie ich dies in Artikel I, IV tat. In der Rahmung werde ich diese Duo-Interviews nicht von den Gruppendiskussionen resp. -interviews unterscheiden, sondern ebenfalls als Gruppendiskussionen, resp. -interviews behandeln.

einleuchtend und mag für viele Projekte zutreffen. In meiner Arbeit erübrigt sich diese strikte Unterteilung jedoch. Da im Gegensatz zu den wohl meisten ethnographischen Zugängen die Gruppengespräche *in situ* ebenfalls aufgenommen²⁵ und transkribiert wurden, erlaubte der Datenkorpus sowohl eine Analyse der Gesprächsinhalte wie auch der Interaktionen. Je nach Fokus der Artikel dieser Dissertation standen denn auch unterschiedliche Fragestellungen und entsprechende Auswertungsmethoden im Mittelpunkt²⁶.

Mit der Zeit wurde dieser Datenkorpus zu jugendlichen Mikrogeographien in zwei Richtungen erweitert. Erstens wurden Daten miteinbezogen, die es erlauben, diese Mikrogeographien im Kontext der städtischen Politik bezüglich Jugend und öffentlicher Raum zu lesen. Dazu wurden primär ExpertInneninterviews mit städtischen Akteuren im Bereich Jugend und öffentlicher Raum geführt und ausgewählte Medienberichte entsprechender städtischer Abteilungen analysiert. Zweitens wurden – basierend auf ExpertInneninterviews und bisherigen Gruppendiskussionen – zwei räumlich definierte Fallbeispiele ausgewählt, bei denen sich gesellschaftlich-politische Debatten und städtische Politiken bezüglich konfliktueller Raumaneignungen Jugendlicher manifestieren. Diese Fallbeispiele – der Katzenplatz und das Gebiet um den Neuhof²⁷ – erlaubten es, ausgehend von etablierten Quartiertreffpunkten Jugendlicher, Aushandlungsprozesse rund um jugendliche Raumaneignungen zu analysieren, in die unterschiedlichste Akteure involviert waren. Den Fallbeispielen ist gemeinsam, dass die jugendlichen RaumaneignerInnen mit ihren Praktiken Ausschlüsse produzieren, auf Widerstand stossen und Reaktionen auslösen. Während beim einen Fallbeispiel (Gebiet um Neuhof) illegale Praktiken – hauptsächlich Vandalismus – während des gemeinsamen Hängens der Jugendlichen gehäuft vorkommen, bewegen sich die Praktiken der Jugendlichen des anderen Fallbeispiels (Katzenplatz) meist im legalen Bereich. Dennoch sind auch diese Jugendlichen damit konfrontiert, dass sich Anwohnende durch ihre Raumnutzungen gestört fühlen – v.a. durch Lärmemissionen und Abfall. Die Situation an beiden Orten hat dazu geführt, dass städtische Akteure wie beispielsweise die offene Jugendarbeit, die Polizei oder die Gemeinwesenarbeit gemeinsam Projekte gestartet haben, um die Nutzungskonflikte anzugehen. Im Rahmen dieser beider Fallbeispiele wurde das bestehende Datenmaterial aus *in situ* Gruppengesprächen mit Jugendlichen, die grosse Teile ihrer Freizeit im Gebiet dieser beiden Quartierplätze verbringen, durch Beobachtungen der Plätze, ExpertInnengespräche mit städtischen Akteuren, die sich mit diesen Orten auseinandersetzen und durch In-

²⁵ Aufgenommen wurde meist von Beginn weg. Hätten die Jugendlichen nach meiner Vorstellung, wobei ich sie auch fragte, ob ich das Gespräch aufnehmen darf, dies verneint, hätte ich auch den bereits aufgenommenen Gesprächseinstieg gelöscht. Dies war jedoch nie nötig.

²⁶ Anzufügen ist des Weiteren, dass gewisse Methoden bezüglich derselben Forschungsfrage explizit die Ebene des Inhalts wie auch die der Interaktion analysieren; z.B. das integrative textthermeneutische Analyseverfahren (vgl. Kruse 2008: 88-105).

²⁷ Bei beiden Fallbeispielen wurde die Ortsbezeichnung anonymisiert.

terviews mit anderen Nutzenden dieser Orte, wie Anwohnenden, Gewerbetreibenden usw. angereichert.

3.1.2 Datenkorpus

In der folgenden Abbildung sind die in dieser Arbeit untersuchten Phänomene und die dazugehörigen Daten dargestellt. Dabei können einzelne Phänomene Aspekte anderer Phänomene beinhalten. Ebenso wurden mit denselben Daten unterschiedliche Phänomene untersucht. Genaue Angaben zu den Daten (Anzahl Gesprächsteilnehmende, etc.) finden sich im Anhang D und E.

Abb. 2: Untersuchte Phänomene und entsprechender Datenkorpus der 1. und 2. Erhebungsphase, Daten der Einstiegsphase

Explorativer Einstieg			
Forschungsinteresse	Datenkorpus	Erhebungszeitraum	
<ul style="list-style-type: none"> Ans Thema herantasten In Erfahrung bringen relevanter Themen zu Jugend und öffentlicher Raum aus Praxisperspektive Einblicke in Jugendsprache bekommen 	<ul style="list-style-type: none"> Informelle Gespräche mit BerufsschülerInnen der Stadt Zürich Informelle Gespräche mit städtischen Akteuren im Bereich Jugend 	Sommer 2006 Sommer/Herbst 2006	
1. Erhebungsphase – quantitative Datenerhebung			
Forschungsinteresse	Datenkorpus	Erhebungszeitraum	Publikation
Grundinformationen zu Rauman eignungen Jugendlicher	<ul style="list-style-type: none"> Online-Befragung von Gymnasial- und BerufsschülerInnen der Stadt Zürich (quantitative Daten) 	2006-2007	Rahmung Anhang A
2. Erhebungsphase (Haupterhebung) – qualitative Datenerhebung			
Forschungsinteresse: Vertiefung Phänomen	Datenkorpus	Erhebungszeitraum	Publikation
Alkoholkonsum Jugendlicher	<ul style="list-style-type: none"> 14 Gruppendiskussionen/ Gruppengespräche mit Jugendlichen (vollständig transkribiert) 	2006-2008	Artikel I, II, IV
Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum unter Beteiligung Jugendlicher	<ul style="list-style-type: none"> 43 Leitfadeninterviews mit Akteuren der städtischen Verwaltung (teilweise transkribiert) 8 Leitfadeninterviews mit Anwohnenden, Gewerbetreibenden Katzenplatz (teilweise transkribiert) Beobachtungs-/Gesprächsprotokolle Runde Tische Katzenplatz Städtische Dokumente (Legislaturschwerpunkt Jugend) 3 Gruppengespräche mit Jugendlichen am Katzenplatz Teilnehmende Beobachtungen inkl. ethnographischen Interviews²⁸ (Forschungstagebucheinträge) 	2006-2009 2008-2009 2008/2009 2008 2008-2009	Artikel III, IV
Konstruktionen jugendlicher Rauman eignerInnen	<ul style="list-style-type: none"> Alle genannten Daten Ausgewählte Medienmitteilungen der Stadtverwaltung Zürich 	2006-2009	Artikel III, V

²⁸ Nach Flick, der sich auf Spradley 1979 bezieht, sind unter ethnographischen Interviews Gespräche zu verstehen, die sich im Rahmen der Feldforschung ungeplant ergeben, deren Inhalt mit der Fragestellung der Forschung korrespondiert und bei denen sich die forschende Person als solche zu erkennen gibt (vgl. Flick 2005: 141-142).

Die Gruppengespräche mit den Jugendlichen wurden in jeweils gleichgeschlechtlichen Freundesgruppen mit 14- bis 19-jährigen (mehrheitlich jedoch 15- bis 18-jährigen) Personen durchgeführt, die mehrheitlich in Zürich wohnen. Für die Auswahl der Jugendlichen waren folgende Kriterien bedeutend: soziale Strukturkategorien (Geschlecht, Herkunftskultur, Schichtzugehörigkeit, Schulbildung) und Alkoholkonsum (Jugendliche, die keinen Alkohol konsumieren, die ab und zu trinken, regelmäßig Trinkende; diese Heterogenität gilt ebenfalls für die Konsummenge und die Erfahrungen mit Betrunkenheit). Zu einem späteren Zeitpunkt der Datenerhebung konzentrierte ich mich auf zwei Orte (Katzenplatz und Neuhof). Dies beeinflusste auch die Auswahl der Jugendlichen, mit denen Gruppengespräche geführt wurden. Regelmässig Freizeit am Katzenplatz, resp. im Gebiet um den Neuhof in der Gruppe zu verbringen (und Bereitschaft am Gespräch teilzunehmen) war in dieser Phase das einzige Auswahlkriterium. Dies führte dazu, dass ich mit mehr männlichen Jugendlichen Gespräche geführt habe als mit weiblichen Jugendlichen. Die Leitfadenterviews mit städtischen Akteuren, Anwohnenden und Gewerbetreibenden wurden als ExpertInneninterviews konzipiert (vgl. Bogner & Menz 2002: 33-70, Flick 2005: 139-141).

3.1.3 Datenauswertung

Bei der Beschreibung des zirkulären Forschungsprozesses habe ich bereits kurz Fragen zur Datenanalyse gestreift. Im Folgenden werden systematisch die verwendeten Methoden aufgelistet²⁹.

Im Sinne des interpretativen Paradigmas interessierte bei der Analyse der qualitativen Daten, wie Bedeutung hergestellt wird, resp. wie die einzelnen untersuchten Phänomene anhand von Bedeutungszuschreibungen produziert werden. Dazu wurden subjektive Deutungsmuster, wie auch fallübergreifende Muster und Variationen dieser rekonstruiert. Im Mittelpunkt stand somit das Verstehen komplexer sozialer Sachverhalte (Kruse 2008). Je nach Forschungsfrage und Erkenntnisinteresse kamen unterschiedliche Analysetechniken zur Anwendung, wobei Verfahren der *grounded theory* den Schwerpunkt bilden. Neben den bereits im Kap. 3.1. beschriebenen Elementen der *grounded theory*, waren dies hauptsächlich das offene und axiale Kodieren. Beim offenen Kodieren steht das Aufbrechen von Daten im Mittelpunkt. Dies geschieht einerseits anhand des Erarbeitens von Kodes (benennen von in den Daten vorhandenen Ereignissen und Phänomenen), andererseits durch das Zu-Einander-in-Bezug-Stellen dieser Kodes (was zur Generierung so genannter Kategorien führt) (Strauss & Corbin 1996: 43-55). Beim axialen Kodieren ist es das Ziel, dass anhand von Fragen, die gezielt nach Beziehungen zwischen Kategorien fragen, diese Daten auf neue Art zusammengesetzt werden (Strauss & Corbin 1996: 75-93). Da diese Unterteilung in zwei Typen des Kodierens etwas künstlich ist, ist es üblich, dass man sich zwischen

²⁹ Zur Auswertung der quantitativen Daten vgl. Anhang A.

diesen Formen hin und her bewegt. Dennoch bilden sie zwei unterschiedliche analytische Schritte (Strauss & Corbin 1996: 40).

In Artikel II wird analysiert, wie Geschlecht konstruiert wird, wenn Jugendliche über Alkoholkonsum in ihrer Altersgruppe sprechen, resp. welche Diskurse zu Geschlechterkonstruktionen dabei sichtbar werden. Methodisch wird dies anhand einer sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse umgesetzt. Diskursanalyse als Verfahren basiert darauf, „dass die Regeln der Ordnung von Gesellschaft im empirischen Material selbst vorliegen und im Akt der Forschung (re-)konstruiert werden.“ (Bublitz 2001: 233). Dieses Freilegen von Ordnungsstrukturen im Material erfolgte anhand von Kodierverfahren der *grounded theory* (Strauss & Corbin 1996). Mit offenem und axialem Kodieren wurden die Dimensionen herausgearbeitet, aus denen das Phänomen Alkoholkonsum Jugendlicher und Geschlecht diskursiv konstituiert wird³⁰.

Die Auswertung im Artikel V und die Analyse der Interviewinteraktionen in Kap. 3.2 ist von Überlegungen und Techniken der *Positioning-Analyse* beeinflusst, die das Augenmerk auf Selbst- und Fremdpositionierungen durch sprachliche Äusserungen aller in der Datenerhebung Beteiligten legt (vgl. Bamberg 1997, Korobov 2001, Kruse 2008: 112-113).

3.2 Interviewinteraktionen als Teil der Datenproduktion mit Jugendlichen im öffentlichen Raum

Im Folgenden reflektiere ich Interviewinteraktionen als Teil der Datenproduktion. Die Konstruktion des Datenmaterials während der Interviewinteraktion – und somit in gewisser Weise auch die Mitkonstruktion des Untersuchungsgegenstands durch die Interaktion zwischen Forschenden und Forschungssubjekt (Behnke & Meuser 1999: 43) – wird vor allem in der feministischen und kritischen Forschung immer wieder thematisiert. Anerkannt ist in diesen Kreisen, dass alle am Interview beteiligten Personen soziale Wirklichkeit herstellen und die im Interview erzeugte Realität eine intersubjektiv konstituierte ist, die lokal, körperlich und technisch gebunden ist (vgl. Haraway 1988)³¹.

Primär Forschende im Bereich der Geschlechterforschung haben darauf hingewiesen, dass bei Interviewinteraktionen auch soziale Kategorien, wie beispielsweise Geschlecht, hergestellt werden. Behnke & Meuser (1999: 43) sprechen vom *doing gen-*

³⁰ Zur Kombination der Techniken, Verortung der Forschungsfrage im Feld der Diskursanalyse und zur theoretischen Ausrichtung der angewandten Diskursanalyse vgl. Artikel II.

³¹ Geschlecht, Alter, Analysetechniken, Theorien – und viele Dimensionen mehr – sind immer Teil davon, wie Forschung betrieben und folglich welches Wissen dabei produziert wird. Dies hat zur Folge, dass Wissen nie unabhängig von einem Standpunkt ist und daher nicht beliebig verallgemeinert werden kann (vgl. *situated knowledge*, z.B. England 1994, Haraway 1988, Rose 1997).

der in der Forschungsinteraktion und rekurren somit auf den Ansatz von West und Zimmermann (1987) des alltäglichen *doing gender*. Dieser Ansatz geht – stark vereinfacht – davon aus, dass Geschlecht nicht ein Merkmal ist, das eine Person ein für alle Mal hat, sondern im alltäglichen Handeln permanent hergestellt wird, resp. die Geschlechtsdifferenz dadurch erzeugt wird, dass sich die Handelnden „kontinuierlich zu Frauen und Männern machen und machen lassen“ (Hirschauer 1993: 56 in Behnke & Meuser 1999: 41). Dazu dient ein stark ausdifferenziertes symbolisches Repertoire, das die Geschlechterverhältnisse mit-repräsentiert; begonnen bei distinkter Kleiderordnung bis hin zu Körper- (Gang, Art des Hinsetzens,...) und Sprachpraxen (Einsatz von Sprachpausen, Ergreifen des Wortes,...) (Behnke & Meuser 1999: 41). Dieses *doing gender* wird, drauf weisen letztlich Behnke und Meuser hin, auch in der Forschungsinteraktion betrieben.

Jösting (2005) und Breitenbach (2007), die zu männlichen, resp. weiblichen Jugendfreundschaften forschen, ergänzen dieses *doing gender* um ein *doing youth*, resp. *doing adolescence* in der Forschungsinteraktion. Im Sinne der Intersektionalität – die konzeptionell fasst, dass unterschiedliche soziale Kategorien meist in ihrer Verwobenheit hergestellt werden – ist davon auszugehen, dass nicht nur Geschlecht und/oder Jugend (resp. Alter) in die Datenproduktion während des Interviews involviert sind, sondern, je nach Kontext weitere soziale Merkmale (in ihrer Verwobenheit) am Konstruktionsprozess der sozialen Wirklichkeit und an der Herstellung der Merkmale selbst (und der damit ev. einhergehenden Differenz) beteiligt sind³².

Bei der Datenproduktion in Gruppengesprächen werden Daten zusätzlich zur Interaktion zwischen ForscherIn und TeilnehmerIn zu einem grossen Teil auch in der Interaktion der Teilnehmenden untereinander produziert (Bagnoli & Clark 2010, Demant & Järvinen 2006, Jösting 2005). Da diese komplexen Interaktionen als Teil der Datenproduktion in der qualitativen Forschung nicht etwa als „Störvariable“ (Flick 2005: 19) der Datenproduktion möglichst ausgeschlossen werden wollen, sondern expliziter Bestandteil der Erkenntnis darstellen, gehört es zu einem der grundlegenden Elemente der qualitativen Forschung, dass die Subjektivität von Forschenden und Forschungsteilnehmenden zum Bestandteil der Forschung wird (Flick 2005: 19). Diese Forderung wird in qualitativer Forschung unterschiedlich umgesetzt; oft wird sie in der Darstellung von Forschungsergebnissen jedoch nicht explizit gemacht. Mruck & Breuer (2003) halten diesbezüglich etwa fest:

„Am Ende selbst vieler explizit unter konstruktivistischer Perspektive angetretener empirischer Arbeiten ist das interagierende, wählende, vorwissende, mitfühlende For-

³² West & Fenstermaker (1995) haben das *doing gender* zu einem *doing difference* weiterentwickelt. Ähnlich wie im Ansatz der Intersektionalität sollen dadurch Konzepte der Geschlechterforschung weiterentwickelt und von einer Fokussierung auf Geschlecht als alleiniges, resp. Haupt-Differenzmerkmal abgekommen werden.

scher(innen)subjekt zurückgetreten zugunsten eines (Ab-)Bildes des Anderen, des Objekts, das wieder ein bisschen wirkt wie ein Foto ohne Kamera und ohne Fotograf(in).“ (Mruck & Breuer 2003: 9).

Die folgenden *Positioning-Analysen* (Bamberg 1997, Korobov 2001) eines Gruppengesprächeinstiegs und eines Gruppengesprächsendes sehe ich als eine Möglichkeit, zumindest einen kleinen Ausschnitt dieser ausgehandelten Subjektivitäten nachvollziehbar darzulegen. Interviewinteraktionen als Teil der Datenproduktion sind ein Aspekt, der selbstredend nicht nur in Gruppengesprächen mit Jugendlichen zu beachten ist, in diesen – besonders wenn es sich um *in situ* Gespräche handelt – jedoch stark ausgeprägt in Erscheinung treten kann. Da Forschung zu und mit Jugendlichen in der deutschsprachigen Geographie einen bisher vernachlässigten Bereich darstellt und es daher an geographischen Arbeiten mangelt, welche die Datenproduktion mit Jugendlichen anhand von Empirie reflektieren, sehe ich die Analyse zweier Interviewinteraktionen auch als Beitrag zu einer solchen Reflexion. Folgend wird zuerst die Konstruktion sozialer Kategorien und Subjektpositionierungen am Beispiel von Ausbildung und Alter (Kap. 3.2.1) aufgezeigt. Anschliessend wird das Konzept des *polylogue* eingeführt um zusätzlich den Ort der Datenproduktion als Teil der Datenproduktion zu konzeptionalisieren (Kap. 3.2.2). Eine kurze Analyse, wobei die Kategorien Sexualität und Raum im Mittelpunkt stehen, schliesst diesen Teil ab.

3.2.1 Aushandlungen von Subjektpositionierungen am Beispiel von Ausbildung und Alter

Im folgenden Diskussionsausschnitt, es handelt sich um die Einstiegssequenz eines Gruppengesprächs, wird exemplarisch gezeigt, wie Subjektivitäten in Interviews hergestellt werden. Gesprächseinstiegssequenzen sind bekannt dafür, dass darin die tendenziell asymmetrische und komplementäre Rollenverteilung zwischen ForscherIn und erzählender/erzählenden PersonEn ausgehandelt werden. Zwar ist prinzipiell geklärt, wer die Rolle der Interviewführung und wer die Rolle der erzählenden Person inne hat, doch darüber hinausgehende Macht- und Führungsaspekte sind auszuhandeln (Helfferich 2005: 122). Im vorliegenden Fall geschah dies anhand der Strukturkategorien Bildung, Beruf und Alter.

Ich begann das Gespräch³³ mit folgenden Worten, die relativ unspezifisch an eine Gruppe von ca. 8 Jugendlichen gerichtet waren:

Sara: „Hallo zusammen, ich habe eine Frage an euch. Ich bin von der Uni und wir machen ein Forschungsprojekt zu Jugendlichen und Freizeit, Ausgang und Wochenende. Jetzt

³³ Die Gespräche wurden auf schweizerdeutsch geführt und deutsch transkribiert. Bei der Transkription wurde oft eine Syntax nahe an der Syntax der gesprochenen Sprache gewählt. Fehlende Satzendpunkte bedeuten, dass der Sprechenden Person ins Wort gefallen wurde.

wollte ich euch fragen, kann ich euch ein paar Fragen dazu stellen? Also wir schauen unter anderem verschiedene Orte in der Stadt Zürich an

Besnik³⁴: Haben Sie ein Problem?

Sara: Wie?

Besnik: Haben Sie ein Problem?

Sara: Nein überhaupt nicht, kein Problem, ich habe eine Frage an euch. Und zwar bin ich von der Uni und wir machen ein Forschungsprojekt zu Jugendlichen und Ausgang und Freizeit

Gregor: Gut machen wir

Sara: Und jetzt wollte ich euch fragen, ob ich euch ein paar Fragen stellen kann. Sozusagen ein Interview. Es sind so Fragen zu, also ich bin jetzt schon ein paar Minuten hier und

Besnik: Aber weisst du was, weisst du was, das Beste ist, wenn du alles erfindest, selbst, weisst du. (Gregor lacht). Kannst du das nicht oder was?

Sara: Was selber erfinden?

Besnik: Ich meine zu diesen Fragen. Wenn ich einen Vortrag in der Schule mache, dann beginn ich mal blabla, schreib irgend einen Scheissdreck hin. Erzähl es. Und das glauben dann alle.

Sara: Das kann sich schon machen. Ich kann zum Beispiel Zeitung lesen und das ein bisschen aufschreiben, und sagen, die Jugendlichen sind so und so. Mir selber was überlegen

Besnik: Zeitung lesen. Aber sorry, glaubst du an die Zeitung? Oder was?

Sara: Ja dort liest man zum Beispiel Dinge über den Katzenplatz und deshalb habe ich gedacht, dass ich,

Besnik: Eben, eben. Das ist das Problem bei denen an der Uni. Sie lesen zu viel Zeitung.

Sara: Deshalb bin ich ja nun hier, um zu fragen, wie's wirklich ist.

Besnik: Ich sag dir eins, eben, eben, ja easy, easy. Du hast ja Zeit und so. Ich sag dir eins, die Zeitung ist dumm.

Sara: Warum?

Besnik: Aber die Unistudenten sind dümmer. Weil sie das lesen.

Sara: Die Frage ist, ob sie's glauben oder nicht. Nur lesen ist noch nicht dumm, erst wenn man alles glaubt, was drin steht.

Besnik: Glaubst du das, oder was?

Sara: Deswegen bin ich ja jetzt selber hier

Besnik: ok

Sara: Um euch zu fragen, was so abgeht.

Während Gregor ohne viel nachzufragen sofort einwilligt (und dies im Plural, indem er sagt: „machen *wir*“), lässt sich Besnik nicht so schnell auf eine Diskussion zu Jugendlichen und deren Rauman eignungen ein. Zuerst stellt er das Vorgehen grundsätzlich in Frage, über ein Interview Wissen zu generieren. Wobei er nicht nur das von mir gewählte Vorgehen in Frage stellt, sondern gleichzeitig die Frage aufwirft, ob ich zu der von ihm vorgeschlagenen alternativen und aus seiner Sicht „besseren“, da sowohl bequemer als auch erfolgreichen Methode, überhaupt fähig wäre. (Besnik: Aber weisst du was, weisst du was, das Beste ist, wenn du alles erfindest, selbst, weisst du. Kannst du das nicht oder was?) Anschliessend macht er mir das Angebot

³⁴ Alle Namen der Jugendlichen wurden anonymisiert. Teilweise haben sie die Pseudonyme selbst gewählt.

uns auf einem Feld zu begegnen, das wir beide kennen: die Schule oder weiter gefasst unsere schulische (Aus-)Bildung. Er bietet mir seine Strukturkategorie Schüler an. Was er in der Schule beim Vorbereiten eines Vortrages macht, setzt er meiner Forschungsarbeit gleich. Somit eröffnet sich uns nicht nur ein gemeinsames inhaltliches Feld, sondern es präsentiert sich auch als eines, bei dem keine Hierarchie zwischen uns besteht. Indem er unsere schulische (Aus-)Bildung, die zwischen uns objektiv gesehen eine Hierarchie darstellt, gleichsetzt, anerkennt er diese Hierarchie nicht. Gleichzeitig signalisiert die Aussage „schreib irgend einen Scheissdreck hin“, dass er meine Tätigkeit, die er ja seiner von damals in der Schule gleichsetzt, nicht gerade als anspruchsvoll einschätzt. Insgesamt spricht mir Besnik in dieser Passage meine Profession und meine professionelle Kompetenz ab.

Im weiteren Gesprächsverlauf gehe ich nicht auf dieses „Gleichheitsangebot“ ein und weise seine alternative Methode zurück, obwohl ich zuerst sage „das kann ich schon machen“ (irgend einen Scheissdreck hinschreiben). Während ich nämlich zeigen will, dass ich seine Methode anwenden könnte, dies aber nicht will (und somit in gewissem Sinne meine Forschungsautorität wieder erlangen möchte), demonstriere ich mit meinen Ausführungen (ich kann die Zeitung lesen, hab etwas zum Katzenplatz gelesen), dass ich sein Vorgehen nicht verstanden habe. Zugleich biete ich ihm die nächste Gelegenheit, unsere Positionen auszuhandeln. Denn Besnik verwendet auch das Zeitungslesen als Aushandlungsfeld. In dem er der Zeitung abspricht ein Medium der Wirklichkeitswiedergabe zu sein (als welches ich es im Interview darstelle), stellt er mich als dumm dar. Studierende der Universität (und als das nehmen Besnik und Gregor mich in diesem Moment wahr), so Besniks „Kampfansage“, sind dumm, da sie Zeitungen lesen und deren Inhalte glauben. Ja sie sind nicht nur dumm, sondern sie sind dümmer, weil sie, wie er sagt, ein „dummes“ Medium lesen und das ernst nehmen. Es findet also eine doppelte Herabsetzung statt. Zuerst wird das Medium Zeitung herabgesetzt und dann werden die Universitätsstudierenden unter dieses Medium gesetzt.

In dieser kurzen Einstiegssequenz werde ich anhand meiner Identität „Studierende“ angesprochen. Dies geht einher mit einer Aushandlung vom Wert von (universitärer) Bildung und dient der Verhandlung von Hierarchien im Gespräch. Gleichzeitig wird jedoch auch unser Alter verhandelt, indem Besnik mich zur Studentin macht (und diese dann wiederum über die Dimension Ausbildung der Schülerin gleichsetzt und somit nochmals „verjüngt“). Doch „verjüngt“ mich nicht nur Besnik, sondern auch ich versuche unseren Altersunterschied, resp. unser Alter zu mindern, indem ich die Jugendlichen duzte. Unser Alter, resp. unseren Altersunterschied oder die Seniorität wird von uns allen in dieselbe Richtung zielend verhandelt. Insofern und auch weil ich diese „Altersaushandlung“ als Möglichkeit Asymmetrien im Gespräch abzubauen begrüßte und selbst initiierte, wurde sie nicht zum Aushandlungskampf. Als „Macht-

kampf“ hingegen empfand ich die Aushandlung meiner Professionalität, resp. meiner Identität „Studierende“.

3.2.2 Datenproduktion in der Interviewinteraktion unter Berücksichtigung des Intervieworts

Die Datenproduktion wird nicht nur durch die am Gespräch teilnehmenden Personen (inkl. z.B. der theoretischen Ansätze der forschenden Person) erzeugt, sondern auch wo und wann interviewt wird, beeinflusst das Interview. Sin (2003: 305) betont, dass die Konstruktion von Identitäten und Wissen im intersubjektiven Dialog mit dem Ort, wo die Interviews stattfinden, verknüpft ist. Diese Dimension wird im Gegensatz zu erster – der Konstruktion durch alle am Gespräch teilnehmenden Personen – selten thematisiert. Anderson et al. (2010) monieren denn auch: „the influence of the ‘*where of method*’ has received less attention” und “[i]n many cases therefore, methodological approaches have envisioned place as a simple backdrop that provides the means to exercise methodological praxis, rather than explicitly seeking to understand the spatiality of that praxis.” (Anderson et al. 2010: 590, Hervorhebungen im Original). Um dieser unterlassenen Reflexion des Ortes der Datenproduktion etwas entgegenzusetzen, resp. um eine systematische Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Ortes der Datenerhebung anzuregen, plädieren sie dafür, dass der methodologische Dialog zu einem *polylogue* erweitert werden soll.

„(...) the methodological dialogue, this conversation between two or more people, should from the first instance be conceived as a ‘polylogue’, including not simply the researcher, the researched, but also place. This place could be the location siting the cultural activity being researched, but significantly should also include the place in which the methodology is being practiced.” (Anderson et al. 2010: 598).

Natürlich sind Sin und Anderson et al. bei weitem nicht die einzigen, die sich mit dem Ort der Datenerhebung und dessen Einfluss auf die produzierten Daten beschäftigen. Anderson setzte sich beispielsweise auch zusammen mit Jones (2009) mit der Datenerhebung *in situ* bei Forschung betreffend jugendlicher Lebenswelten auseinander. Sie argumentieren, dass Forschende dank der *in situ* Datenproduktion zu einer Art NovizInnen in der Welt der Jugendlichen werden, in der diese die Erfahrenen sind. Sie sehen dies als eine Möglichkeit, Machtasymmetrien in der Forschung mit Jugendlichen abzubauen (Anderson & Jones 2009: 300). Sin (2005) und Anderson et al. (2010) gehen jedoch in ihrer Forderung des „*place matters*“ weiter als viele; Sin, indem er anhand empirischem Material das Zusammenspiel zwischen dem Ort des Interviews und der Identitätskonstruktion seiner InterviewpartnerInnen analysiert und diese Identitätskonstruktionen in einem weiteren Schritt im Kontext der Interviewdynamik reflektiert (Sin 2005); Anderson et al., indem sie die regen Diskussionen bezüglich relationalem Raum für eine Reflexion des Ortes als Akteur der Datenproduktion in einem *polylogue* fruchtbar machen (Anderson et al. 2010). Die Interview-

situation wird zum Ereignis, das gleichzeitig Raum voraussetzt, diesen hervorbringt und dabei als Akteur der Datenproduktion mit der InterviewerIn und den Gesprächsteilnehmenden in einen *polylogue* tritt.

Besonders bei Gesprächen, die *in situ* erfolgen und dabei zusätzlich das Thema des Interviews vollzogen wird – in meiner Forschung stellen ja Gruppengespräche mit Jugendlichen im öffentlichen Raum zu ihren Erlebnissen und Interaktionen in diesem, eine solche Interaktion dar –, erachte ich es als gewinnbringend, den Ort der Datenproduktion als Akteur zu verstehen und somit im Sinne Andersons et al. (2010) die Konstruktion des Datenmaterials während der Interviewinteraktion um die Dimension Ort zu erweitern. Die Gruppengespräche mit Jugendlichen zu ihren Erlebnissen in öffentlichen Räumen, verstanden als soziale Interaktionen *in situ*, können also ihrerseits als Raum konstituierendes Moment zur Erkenntnisgewinnung in die Datenanalyse einfließen (Kaspar & Landolt 2010). Im folgenden Abschnitt wird daher ein *polylogue* zwischen der Forscherin, der Jugendlichen des Gruppengesprächs und des Orts des Gruppengesprächs analysiert. Die Frage dabei lautet, wie sich Identitäten als explizierbare und reflektierte Dimensionen in der Interaktion zwischen der Forscherin, den Jugendlichen und des Katzenplatzes (Ort des Gruppengesprächs) äussern. Und daran anschliessend, welche Erkenntnisgewinne bezüglich Raumaneignungen Jugendlicher als Aushandlungsprozess urbaner Öffentlichkeit durch die Analyse dieses *polylogues* resultieren.³⁵

Am Ende des ersten Abends, den ich mit Besnik, Gregor und Kollegen von ihnen am Katzenplatz, ihrem Abend-Treffpunkt, verbrachte, verabschiedeten sich Besnik und Gregor mit folgenden Worten von mir:

Gregor: „Ich sag dir ganz ehrlich, das [das Gruppengespräch] hat meinen Abend versüsst.
Sara: Das ist schön. Ja danke, ich bin auch froh, dass wir zusammen geplaudert haben.
Besnik: Aber he, ich sag dir nur eins. Weil du eine Frau bist. Wenn du ein Typ wärst, hätten wir ihn schon lange weggeschickt.
Gregor: Aber härtestens.
Sara: Wenn's ein Typ wäre, hättet ihr doch auch mit ihm gesprochen
Gregor: Nein
Besnik: Wir hätten ihn fertig gemacht.“

Da während des Gespräches Besnik und Gregor sowohl mein Geschlecht wie auch meine Sexualität immer wieder thematisierten – auch um zu flirten, bezog ich das „versüssen“ des Abends auf mein Geschlecht. Eine Annahme, die sich im Dialog auch kurz darauf bestätigt. Gregors Aussage, in der er explizit macht, dass er das Gruppen-

³⁵ Den folgenden Ausführungen liegen Gespräche mit Heidi Kaspar zu Grunde. Zusammen haben wir in der feministischen Geo-Rundmail, Nr. 45 (2010) einen Werkstattbericht zur Ko-Konstruktion von Raum und Geschlecht in Interviewinteraktionen geschrieben. Der folgende Abschnitt ist diesem Werkstattbericht entnommen.

gespräch anders rahmt als ich selbst und auch anders als ich es für meine GesprächspartnerInnen „vorgesehen“ hatte, irritierte mich. Unter anderem weil seine Rahmung nicht der von mir (vermeintlich) angebotenen entsprach. Er sah die Interaktion mit mir als Interaktion im öffentlichen Raum; und zwar in dem öffentlichen Raum, wie er durch die Praktik von Besnik und Gregor mitproduziert wird. Ich wurde Teil ihres Nacht- und Freizeitraums, wie sie ihn Freitag- und Samstagabends im öffentlichen Raum herstellen.

Zu diesem Nachtraum gehört, wie sie mir vorher im Gespräch erläuterten, auch das Flirten mit Frauen. Flirten und weitere Gesprächsinteraktionen wie z.B. das gemeinsame Trinken von Alkohol, die zugleich im Gespräch vollzogen wurden, wie auch erzählt wurde, dass diese Praktiken zu einem Abend am Katzenplatz gehören, gehörte nicht in meine vor dem Gespräch geplante Rahmung. Diese performativen Akte – Alkoholkonsum und Flirten – die konstitutiv für den Nachtraum Besniks und Gregors zu sein scheinen, verlangten eine Erweiterung meiner von mir vorgesehenen Rolle als Interviewerin. Ich war jedoch nicht bereit, diese um alle geforderten Aspekte zu erweitern. So versuchte ich teilweise einen anderen Raum als den Nacht- und Freizeitraum zu konstruieren. Das Aufeinadertreffen dieser Räume, einerseits des Nacht- und Freizeitraums Besniks und Gregors, andererseits des „Gruppengesprächsraums“, wie ich ihn zu konstruieren versuchte, drohte mehrmals das Gruppengespräch zu beenden. Zur Fortsetzung des Gespräches, resp. um mich zu einem Teil des von ihnen geforderten Nachtraumes zu machen, boten sie mir mehrmals die Dimension Geschlecht, resp. unsere unterschiedlichen Geschlechter, ihre mir zugeschriebene Heterosexualität und weitere Zuschreibungen, die mich aus ihrer Sicht zu einer „Flirt-Partnerin“ machten, an. Entsprechend wurde ich mit dem Angebot konfrontiert, dank meines Geschlechts zugehörig zu ihrem Nachtraum zu sein. Dass ich während des Gesprächs von ihnen als „Gast“ in „ihrem“ Raum angesehen wurde, zeigt sich auch in der Aussage, dass sie mich, wäre ich nicht eine Frau gewesen, „weggeschickt“ hätten.

Es kann festgehalten werden, dass das Potential des (gleichzeitigen) Ein- wie auch Ausschlusses, das öffentlichen Räumen oft zugeschrieben wird, in der Interviewinteraktion (auch) anhand von Sexualisierungen, Geschlechtszuweisungen und Praktiken des Alkoholkonsums hergestellt wurde. Eventuell wäre das Geschlecht der Gesprächsteilnehmenden in einem Gruppengespräch mit denselben Jugendlichen, das nicht *in situ* geführt worden wäre, ebenfalls thematisiert worden. Gezeigt hat die Analyse unter Einbezug des Gesprächsortes jedoch, dass Geschlecht und Alkoholkonsum mit Praktiken des Ein- und Ausschlusses im öffentlichen Raum verbunden wird. Der Katzenplatz, so zeigt diese kurze Analyse des *polylogue*, wird hier sowohl als geschlechtlich und sexuell markierter Raum als auch als Trinkraum hergestellt. Entlang dieser Dimensionen werden diese Räume, resp. der Katzenplatz als Materialisierung dieser Räume zum Raum des Ein- und Ausschlusses.

Das Ziel einer Analyse der Interviewinteraktion, resp. des *polylogues* sollen nicht allgemeingültige Aussagen zur Bedeutung von sozialen Strukturkategorien und Praktiken (in diesem Fall Geschlecht, Sexualität, Trinkpraktiken, Bildung, Alter) in Interviewinteraktionen mit Jugendlichen sein. Aber es soll festgehalten werden, dass man nicht als „unmarkierte“ Person „neutrale“ Daten produziert, sondern in der Interaktion von Thema, Methodik, ForscherIn, Teilnehmenden und Ort auch soziale Kategorien ausgehandelt und gegenseitig zugeschrieben werden. Ich habe gezeigt, dass Aushandlungen, die in der Datenerhebung erfolgen, sich als Positionsaushandlungen und Raumkonstruktionen in die Daten einschreiben. Durch die Auswertung dieser Interaktionen, resp. des *polylogues* werden subtile Machtaushandlungen und damit verbundenen Ungleichheiten sichtbar und es können Identitätsrekonstruktionen erfolgen, die eng zur Thematik stehen und dadurch neue Einblicke auf diese ermöglichen. Dies zeigte sich meines Erachtens sehr deutlich (jedoch nicht ausschliesslich) in Gesprächen, die *in situ* geführt wurden³⁶. „Provokation im öffentlichen Raum“ war beispielsweise eine Kategorie, die nicht „bloss“ aus den Erzählungen zu solchen Ereignissen generiert wurde, sondern auch in unseren Gesprächen stattfand. Ebenso „durchlebten“ wir das Thema Geschlecht im öffentlichen Raum, wie dies oben exemplarisch an einer Interviewpassage analysiert wurde.

3.3 Wissensdialog mit der Öffentlichkeit

Nicht nur die Datenerhebung erlebte ich als wechselseitigen Prozess, sondern auch die Transdisziplinarität im Sinne der Kommunikation wissenschaftlicher Ergebnisse in der Praxis³⁷. Ich möchte hier nicht die weite Thematik der Transdisziplinarität und der Kommunikation wissenschaftlicher Ergebnisse im Speziellen diskutieren (hierzu vgl. z.B. Backhaus 2008, Keen & Todres 2007), sondern meine Erfahrungen mit dem Aspekt der Wechselseitigkeit des Dialogs mit der Öffentlichkeit kurz reflektieren.

Die Kommunikation von Forschungsergebnissen ausserhalb der Wissenschaft erfolgte in meinem Forschungsprojekt primär durch Vorträge vor FachexpertInnen³⁸. Die

³⁶ Positionsaushandlungen fanden sehr wohl auch in Gruppendiskussionen statt – Aushandlungen, die unsere Positionen mit dem öffentlichen Raum verbanden, fanden jedoch ausschliesslich in *in situ* Gesprächen statt.

³⁷ Der Dialog mit der Öffentlichkeit kann in Forschungsprozessen auch in viel früheren Phasen beginnen. Etwa, wenn Fragestellungen gemeinsam mit PartnerInnen aus der Praxis festgelegt werden. Bei der vorliegenden Forschungsarbeit war dies nicht der Fall. Diskussionen mit und Inputs von FachexpertInnen ausserhalb der Wissenschaft haben jedoch die Ausrichtung dieser Forschungsarbeit mitgeprägt. Im Folgenden werde ich jedoch nur auf einen Aspekt des Wissensdialogs mit der Öffentlichkeit eingehen: Die Kommunikation von Forschungsergebnissen ausserhalb der Wissenschaft.

³⁸ In dieser Art erlebte ich den Austausch mit Personen aus der Praxis etwa durch Vorträge bei Personen, die in der Sozialen Arbeit tätig sind, bei Behörden oder durch meine Teilnahme am Fachgremium Jugend der Stadt Zürich. Dieses von einer Delegation des Stadtrates zusammengesetzte Gremium bestehend aus ca. 50 Personen aus Verwaltung (Schul-, Polizei- und Sozialdepartement), privaten Trägern, Kirchen und Wissenschaft, traf sich während der Legislatur 2006-2010 jährlich

Vorbereitung der Kommunikation meiner Ergebnisse auch ausserhalb vertrauter wissenschaftlicher Kommunikationspraktiken, Debatten und theoretischen Konzepten trug dazu bei, dass ich gewonnenes Wissen aus einer anderen Perspektive betrachtete und bezüglich anderer Diskurse auf seinen Beitrag hin bewertete. Neben der Vorbereitung dieser Vorträge waren es auch an diese anschliessende Fragen und Diskussionen mit den FachexpertInnen, die bereits generiertes Wissen teilweise anders erscheinen liessen. Beides führte zu weiteren analytischen Fragen und/oder neuen Codes, die wiederum zu weiterer gezielter Materialanalyse führten. Beispielsweise wurde in einer Diskussion zum Thema Jugend und Sicherheit unter Personen unterschiedlichen beruflichen Hintergrunds des Fachgremiums Jugend der Begriff „Prävention“ sehr verschieden verstanden. Diese Diskussion führte mir erstens vor Augen, dass Begriffe und Konzepte je nach beruflichem Feld Unterschiedliches bedeuten können und entsprechend verwendet werden. In interdisziplinären Diskussionen besteht somit immer auch die Gefahr, dass die Übersetzungsleistung, welche die gemeinsame Verwendung solcher Begriffe erfordern würde, nicht geleistet wird. Fachbegriffe, so zeigte mir diese Diskussion, müssen nicht nur definiert, sondern zusätzlich und explizit so eingeführt werden, dass sie für Debatten anderer Disziplinen anschlussfähig sind. Zweitens zeigte mir diese Diskussion, dank der unterschiedlichen beruflichen Feldern und Debatten, in denen die einzelnen Diskutierenden verankert waren, weitere Dimensionen des Begriffs „Prävention“ auf. Diese Dimensionen führten zu neuen Codes in der Analyse meines Datenmaterials.

Mit Blick auf Diskussionen unterschiedlicher Aspekte meiner Forschungsergebnisse möchte ich abschliessend festhalten, dass besonders das Aufzeigen, wie öffentlicher Raum aus einer relationalen Raumperspektive gedacht werden kann, interessante und konstruktive Diskussionen initiierte. Die Aufforderung, öffentlichen Raum, der in der Praxis oft als materielles Objekt, als vorgegebene Bühne sozialer Interaktionen betrachtet wird, als gesellschaftlichen Aushandlungsprozess zu betrachten und somit auch Zuschreibungen, Machtverhältnisse, „Anrufungen“ und immaterielle Dimensionen hervorzuheben, schien den Personen aus der Praxis ein hilfreiches Denkmodell zu sein. Besonders in interdisziplinären Veranstaltungen schien ein solches Denkmodell einen Mehrwert darzustellen, da es den Personen aus der Praxis erlaubte, ihre unterschiedlichen Perspektiven auf öffentlichen Raum einzubringen und sie dabei unterstützte gegenseitige Anknüpfungspunkte zu sehen.

4 Die Artikel – Ziele und Resultate

Im Mittelpunkt der Dissertation stehen die fünf Artikel, die in wissenschaftlichen Zeitschriften und in einem Sammelband, alle mit einem *double-blind peer-review* Prozess, eingereicht, resp. publiziert sind. Zwei dieser Artikel sind in Zeitschriften publiziert (Artikel I in *Geographica Helvetica* und III in *Berichte zur deutschen Landeskunde*). Ein dritter Artikel ist in einem Sammelband erschienen (Artikel II). Auch dieser Artikel wurde einem *double-blind peer-review* Verfahren unterzogen. Zwei weitere Artikel (Artikel IV und V) sind bei *peer-reviewed*, internationalen Zeitschriften eingereicht (bei *Urban Studies* und *Journal of Youth Studies*).

Die Autorin dieser Dissertation hat sich an den Artikeln, die in Co-AutorInnenschaft entstanden sind, wie folgt beteiligt: Bei Artikel I hat sie die Daten erhoben und ausgewertet, das Konzept für den Artikel erstellt, den *Draft* des Artikels geschrieben und diesen in Zusammenarbeit mit dem Zweitautor fertig gestellt. In Artikel IV haben der Erstautor und die Zweitautorin zu gleichen Teil zum Artikel beigetragen. Das Konzept wurde gemeinsam erstellt, die Daten wurden von der Zweitautorin erhoben und ausgewertet. Die Zweitautorin hat den *Draft* der Teile *urban drinking spaces, relational space, cases and structural context, drinking in highly contested places* und *club street drinking* geschrieben. Der Artikel wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Erstautor fertig gestellt. Die Artikel werden im Folgenden auf ihre Hauptaussagen hin zusammengefasst. Ebenso werden die Beziehungen zwischen den Artikeln hervorgehoben.

Artikel I: Landolt, S. und Backhaus, N. (2009): **Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneignung am Beispiel der Stadt Zürich.**

In: *Geographica Helvetica* 64(3): 186-192.

In Artikel I wird ein Überblick zu jugendlichem Alkoholkonsum als Praxis der Raumaneignung gegeben. Verglichen werden dabei Jugendliche, die in öffentlichen städtischen Räumen, wie Parkanlagen, Quartierplätzen und auf der Strasse Alkohol konsumieren mit Jugendlichen, die in Klubs Alkohol trinken. Anhand zweier Fallbeispiele werden Ein- und Ausschlussmechanismen aufgezeigt, die mit den jeweiligen Raumproduktionen einhergehen. Basierend auf Cresswells Konzept „*in place*“ und „*out of place*“ (1996) wird die Macht der einem Ort zugeschriebenen Normativität bei der Produktion von „Trinkräumen“ in den Blick genommen. Solche Normativitäten, so wird argumentiert, können die Bedeutungen des Alkoholkonsums mitkonstruieren. Des Weiteren beeinflusst der Ort des Konsums, an welchen Aushandlungen Jugendliche durch ihren Alkoholkonsum Teil haben. Diese Aushandlungsprozesse wiederum verbinden unterschiedliche Akteure miteinander und führen ihrerseits zu Raumproduktionen. Das heisst, dass je nach Trinkort verschiedene Dimensionen bedeutend werden – mal ist es die Politik der Stadt Zürich bezüglich Jugend und öffentlichem Raum, mal ist es die Eintrittskontrolle eines Klubs oder weitere Nutzende mit ihren

spezifischen Nutzungsanliegen. Aber auch das Geschlecht, der Habitus und ökonomische Ressourcen der trinkenden Jugendlichen sind relevant für die Trinkraumkonstruktionen und somit für das Erleben von Alkoholkonsum im öffentlichen Raum.

Trinkräume Jugendlicher stellen sich als relativ homogene Räume betreffend sozio-ökonomischer Zugehörigkeiten Jugendlicher dar. Des Weiteren werden Trinkräume der einen zu Angsträumen der anderen. Besonders im Kontext weiblichen Alkoholkonsums wird von Angsträumen gesprochen. Alkoholkonsum Jugendlicher und damit einhergehende komplexe Konstruktionen – von Räumen, von Jugendlichen, aber auch Ein- und Ausschlussprozesse – sollten, so wird im Artikel argumentiert, in ihren vielfältigen Verbindungen analysiert werden. So erst werden Bedeutungen und damit verbundene Konsequenzen jugendlichen Alkoholkonsums in städtischen Räumen sichtbar.

Artikel II: Landolt, S. (2009): »**Männer besaufen sich, Frauen nicht**«: **Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum.**

In: Binswanger, Ch., Bridges, M. et al. (Hg): Gender Scripts – Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen. Campus, 243-264.

Der Artikel II setzt sich mit dem Bedeutungszusammenhang von Alkoholkonsum Jugendlicher und Geschlecht – ein Thema das in Artikel I kurz angesprochen, jedoch nicht vertieft wurde – auseinander. Gerade auch vor dem Hintergrund einer europaweit zu beobachtenden Angleichung des weiblichen Alkoholkonsums an den männlichen (Hibell et al. 2009) ist es von Interesse, wie Alkoholkonsum und Geschlechterkonstruktionen verwoben sind. Anhand einer Diskursanalyse wird dargelegt, wie Jugendliche in Erzählungen zu jugendlichem Alkoholkonsum Geschlecht konstruieren. Es wird aufgezeigt, dass für junge Männer „trinken“ die dominante Norm verkörpert und über Alkoholkonsum ein sexuell potenter, körperlich starker (Verletzlichkeiten, die Alkoholkonsum mit sich bringen kann, werden ausgeblendet, resp. umgedeutet), heterosexueller Mann konstruiert wird. Nicht trinkende junge Männer müssen sich entsprechend erklären, resp. andere Ressourcen zur Konstruktion einer solchen Männlichkeit heranziehen, wie zum Beispiel Sportlichkeit.

Im Gegensatz dazu zeigt sich im Feld des weiblichen Alkoholkonsums eine Vielfalt von Aussagen gegenüber trinkenden jungen Frauen – vom saufenden Kumpel bis zum (sexuell) gefährdeten Subjekt. Ebenso muss weiblicher Alkoholkonsum je nach Kontext erklärt oder nicht erklärt werden. (Be-)Wertungen und Normen scheinen im Bezug auf weibliche Jugendliche somit weniger fixiert zu sein. Als diskursiv verfestigt zeigen sich folgende zwei Phänomene: Erstens, sich *betrinkende* junge Frauen sind ein Phänomen, das nach Erklärungen verlangt und zweitens, weiblicher Alkoholkonsum und Sexualität sind diskursiv verbunden. Dies zeigt sich einerseits in einem Diskurs zur potentiellen Gefährdung junger betrunkenen Frauen, andererseits in einem Dis-

kurs über zwischengeschlechtliche Spiele. In beiden Diskursen taucht das Phänomen auf, dass junge Frauen vorgeben (mehr) zu trinken. Dies ist eine der Strategien junger Frauen, um sich im Feld des jugendlichen Alkoholkonsums sicher(er) zu fühlen und eine Weiblichkeit herzustellen, die den widersprüchlichen Anforderungen in diesem Feld gerecht wird.

Der Artikel sieht im Aufdecken solcher komplexer Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen, die mit dem jugendlichen Alkoholkonsum in Gruppen verbunden sind, ein grosses Potential für eine differenzierte Alkoholprävention, die weit mehr umfasst als das teilweise geschlechtslose, resp. bezüglich Geschlecht unreflektierte Aufzeigen körperlicher Wirkungen des Alkoholkonsums und damit verbundenen Gefahren.

Artikel III: Landolt, S. (2010): **Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten? Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik, Raumaneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwohnender.**

In: Berichte zur deutschen Landeskunde 84(3): 237-253.

Vor dem Hintergrund der Politik der Stadt Zürich, die Jugend zu einem ihrer Schwerpunkte der Legislatur 2006 - 2010 erklärte, werden im Artikel III Prozesse der Fremdzuschreibungen gegenüber Jugendlichen und ergänzend Selbstpositionierungen Jugendlicher bei Raumnutzungskonflikten in öffentlich zugänglichen Räumen analysiert. Im Gegensatz zu den Artikeln I und V stehen im Artikel III die Fremdzuschreibungen im Vordergrund. Ziel ist es, durch den Einbezug verschiedener Perspektiven (Exekutiv-Politik, Akteure der Stadtverwaltung, Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzer) und verschiedener Massstabsebenen (Ebene Stadt, Ebene Stadtviertel) sich wechselseitig beeinflussende Raumkonstruktionen und Jugendkonstruktionen sichtbar zu machen und somit die Komplexität konflikthafter Raumaneignungen Jugendlicher besser zu verstehen. Auf der Ebene der Exekutiv-Politik kann gezeigt werden, dass einerseits ein Bild von Jugendlichen als PartnerInnen besteht, die bei Planung und Beispielung des öffentlichen Raums sowie bei Nutzungskonflikten einbezogen werden. Andererseits sieht sich die Exekutive bezüglich Gewalt und übermässigem Alkoholkonsum zu Interventionen mit repressiven Elementen verpflichtet. Der öffentliche Raum wird auf Exekutiv-Ebene prinzipiell als Ort der Auseinandersetzung gesehen.

Die Massstabsebene wechselnd, wird ein städtischer Platz betrachtet, auf dem ein Nutzungskonflikt im Sinne der Stadtpolitik als Aushandlungsprozess gelöst werden soll. Dabei wird das Zusammenspiel der Zuschreibungen gegenüber den jugendlichen NutzerInnen und Bedeutungszuschreibungen bezüglich des Platzes aufgezeigt. Es konnten drei Muster der Ko-Konstruktion von Jugend und Quartierplatz rekonstruiert werden: ein Muster der Problemfokussierung, ein Muster der Normalisierung und ein Muster der Wohnortfokussierung. Diese Muster zeigen einerseits, wie Unsicherheit,

mögliche Gefahren und Verdrängungsmechanismen mit (vermeintlichen) Raumanprüchen, Idealvorstellungen eines Quartiers und (unhinterfragten) Vorstellungen und Annahmen bezüglich Jugendlicher vermischt werden. Andererseits geben diese Muster Einblick, anhand welcher Dimensionen die involvierten Akteure Jugendliche konstruierten – dominant waren dabei Körperpraktiken („herumhängen“, trinken, urinieren), die (angenommene) Arbeitssituation der Jugendlichen und deren (angenommene) Freizeitgestaltung.

Diese drei Muster werden beim Beschluss von Interventionen zur Konfliktlösung wirkungsmächtig, ohne dass sie expliziert werden und ihnen entsprechend Kommunikationsraum geboten würde. Basierend auf der Raumkonzeption Doreen Masseys (2005) werden solche Muster, wie auch die Exekutiv-Politik als *stories-so-far* gefasst, die bei der permanenten Raumproduktion Teil haben. Wollen Geschichten eines Ortes und damit verbundene Konstruktionen anders als in der zuvor dominanten Art weiter geschrieben werden, wollen Raumaneignungen Jugendlicher und damit verbundene „Ortsirritationen“ konstruktiv ausgehandelt werden, müssen die *stories-so-far* wie auch damit verbundene Machtverhältnisse, Erwartungen und (vermeintliche) Ansprüche expliziert werden.

Artikel IV: Demant, J. and Landolt, S. (submitted): **Urban drinking spaces on the periphery of the night-time economy.**

Urban studies

Im Artikel IV wird erstens der Alkoholkonsum Jugendlicher in Zürich in den Kontext der primär britischen Forschung zur *night-time economy* gestellt, deren Fokus auf der Transformation städtischer Räume zu nächtlichen Freizeitorten mit einem wachsenden und diversifiziertem Gastronomieangebot und dem damit verbundenen Spannungsfeld zwischen staatlicher Deregulierung (Stichworte: *Licensing Act 2003*, *24-hour-city*) und Repression (Stichworte: *anti-social behavior orders*, *CCTV*) liegt. Zweitens wird argumentiert, dass eine relationale Raumperspektive einen Mehrwert in der *night-time economy* darstellt. Im Gegensatz zu Perspektiven in der *night-time economy* Forschung, die dazu tendieren das Nachtleben als Produkt politischer und ökonomischer Entscheide und Praktiken seitens der Anbieter und der staatlichen Institutionen zu analysieren, ermöglicht eine relationale Raumperspektive Jugendliche als Akteure der Produktion der *night-time economy* einzuschliessen. Eine relationale Raumperspektive kombiniert mit Zugängen der *night-time economy* (Spannungsfeld Regulierung/Deregulierung, Transformation städtischer Räume, Alkohol als Teil politischer und ökonomischer Raumkonstruktionen), so wird im Artikel IV dargelegt, wird erst der Substanz Alkohol gerecht, die ihren (legalen) Status in Abhängigkeit der Aushandlung von Orten des Konsums ändert. Diese komplexen Raumproduktionen werden durch die Gegenüberstellung von Trinklokalen innerhalb und ausserhalb nächtlicher Ausgangszonen geschärft. Gezeigt werden Unterschiede und Gemeinsam-

keiten sich dabei herausbildender Räume beispielsweise bezüglich Ein- und Ausschlussmechanismen oder bezüglich der Rolle des Alkohols bei der Transformation von Trinklokationen in stärker privat oder öffentlich konnotierte Orte. Ein Schwerpunkt des Artikels liegt dabei auf der Analyse von Interaktionen städtischer Beamter an unterschiedlichen Trinklokationen. Es zeigt sich etwa, dass Jugendliche Interventionen von SozialarbeiterInnen vor Klubs anders wahrnehmen als auf Quartierplätzen ausserhalb etablierter nächtlicher Ausgangszonen.

Artikel V: Landolt, S. (submitted): **Co-productions of neighbourhood and social identity by young men living in an urban area with delinquent youth cliques.**

Journal of Youth Studies

Wie im Artikel III, stehen im Artikel V Ko-Konstruktionsprozesse von Jugend und Raum im Mittelpunkt. Anhand von Erzählungen junger Männer, die sich in Auseinandersetzung mit delinquenten Jugendgruppen positionieren, wird der Prozessen der Ko-Konstruktion eines Quartiers und Jugendidentitäten analysiert. Die Auseinandersetzung mit Delinquenz stellt in allen drei dargelegten Fällen eine Strategie der Ko-Konstruktion von Raum und Identität dar. Um solche Ko-Konstruktionen theoretisch fassen zu können, wird sowohl Raum als auch Identität als fluid vorausgesetzt. Verbunden wird ferner ein relationales Raumkonzept (Massey 2005) mit Debatten der Intersektionalität, die Subjektpositionierungen als komplexe Überschneidungen von Identitätspositionen (und deren Verwobenheit mit Herrschaftsverhältnissen) konzeptionalisieren. Der Artikel bezieht sich auf Ergebnisse der *gang*-Forschung, die aufzeigt, dass das Quartier, welches das Territorium einer kriminellen Jugendbande (*gang*) darstellt, für deren Identität, wie auch für die Identität der einzelnen Mitglieder, äusserst bedeutend ist. Hier anknüpfend wird dargelegt, dass auch in einem weniger kriminellen Kontext Quartiere und die Konstruktion von Quartieren relevante Ressourcen für die Konstruktion von Jugendidentitäten sein können. Die Ergebnisse zeigen weiter, anhand welcher Raum-Identitäts-Strategien sich die untersuchten jungen Männer eine machtvolle Positionierung zuschreiben und welche gesellschaftlichen Diskurse relevant für die Positionierungen dieser jungen Männer werden. So nehmen sie Bezug auf Diskurse zum Übergang Schule-Beruf, zu Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs und zu Rechten von MigrantInnen. Je nach Überkreuzungen der Differenzkategorien Staatszugehörigkeit, Delinquenz, Freizeitbeschäftigung und Alter, sowie in der Wechselwirkung dieser Überkreuzungen mit den genannten Diskursen, nehmen diese Jugendlichen unterschiedliche Positionierungen in der Gesellschaft ein. Daher wird argumentiert, dass eine Analyse des „Herumhängens“ im Quartier weit mehr bietet als Mikrogeographien Jugendlicher aufzuzeigen. Vielmehr ermöglicht eine solche Perspektive Jugendliche als Teile eines Herrschaftsraums zu untersuchen. So kann aufgezeigt werden, welche Diskurse und konkreten Praktiken zu Ressourcen der Identitätskonstruktion werden und wie solche Herrschaftsräume die Aushandlung ihrer Subjektpositionierungen begrenzen.

5 Synthese der Ergebnisse und Ausblick

Ausgangspunkt der Forschungsarbeit war die Diskrepanz zwischen der Fülle von Medienberichten sowie der intensiven gesellschaftlichen Diskussion zum Verhalten Jugendlicher in öffentlichen Räumen einerseits und der praktisch nicht vorhandenen Forschung zu jugendlicher Rauman eignungen in der Schweiz andererseits. Um jugendliche Raumpraktiken in öffentlichen Räumen der Stadt Zürich, damit verbundene Konflikte, Fremdzuschreibungen und Selbstpositionierungen Jugendlicher verstehen zu können, konzeptionalisierte ich, in Anlehnung an aktuelle Forschungsarbeiten der *geographies of youth* (z.B. Nayak 2003b, Thomas 2005), sowohl öffentlichen Raum, als auch Nutzende dieser Räume als in und durch gesellschaftliche Werte- und Normsysteme konstruiert und somit als fluid und von Machtverhältnissen geprägt. Aus einer solchen Perspektive rücken erstens, komplexe Machtrelationen in ihrer Kopplung mit intersektionellen Identitätskonstruktionen Jugendlicher in den Fokus. Zweitens werden Ereignisse und Praktiken, wie beispielsweise das Zusammentreffen mit Fremden oder Alkoholkonsum zu permanenten Aushandlungen oder Ko-Konstruktionen von Raum und Identität.

Durch die Analyse von Mikrogeographien, die Jugendliche in ihrer alltäglichen Nutzung öffentlicher Räume der Stadt Zürich herstellen, konnte ich zeigen, dass es gewinnbringend ist diese als Aushandlungen von formellen und informellen Regelungen und Identitäten in einem Herrschaftsraum zu untersuchen und deren Verwobenheit mit aktuellen gesellschaftlichen Diskursen zu analysieren. Die in dieser Arbeit als bedeutend für jugendliche Raumaushandlungsprozesse aufgedeckten Diskurse liegen im Bereich der Stadtentwicklung (Aufwertung und Bedeutung öffentlicher Räume), im Bereich der Kontrolle und Regulierung öffentlicher Räume, in der Alkoholprävention, der Jugendgewalt und schliesslich in den Argumentationen rund um das Wohl Minderjähriger, respektive der Pflichten der Eltern. Diese Diskurse fungierten oft gemeinsam oder als Teil städtischer Sicherheitsdiskurse. Die Verflechtung von Sicherheitsdiskursen und Konstruktionen Jugendlicher führt zwar nicht dazu, dass Jugendliche *generell* als Störenfriede oder als gefährlich konstruiert wurden. Es zeigte sich jedoch, dass in der Intersektion spezifischer Situationen, Praktiken Jugendlicher und sichtbarer wie angenommener sozialer Strukturkategorien Jugendliche als gefährlich konstruiert werden können (vgl. Abb. 3).

Abb. 3: Spezifische Situationen, Praktiken Jugendlicher und soziale Kategorien, die in Kombination miteinander zur Konstruktion gefährlicher Jugendlicher führen können

Situationen	Abends/nachts In Gruppen
Praktiken	Alkoholkonsum Herumhängen
(Angenommene) soziale Kategorien	Geschlecht: männlich Alter: Jugendliche Arbeitssituation: arbeitslos Freizeitbeschäftigung: Kampfsport

Die Konstruktion Jugendlicher als gefährlich basiert somit nicht nur auf der Intersektion sozialer Strukturkategorien, sondern die Praktiken der Jugendlichen, die Tageszeit ihres Sichttreffens und die Anzahl Jugendlicher sind für diese Konstruktion ebenso bedeutend. Des Weiteren muss zugleich festgehalten werden, dass an der Intersektion dieser Dimensionen kein dominanter Diskurs der gefährlichen Jugendlichen auszumachen ist, sondern eine Vielfalt von Mustern der Konstruktion ko-existieren. So zeigten sich in Gesprächen betreffend des Nutzungskonflikts am Katzenplatz, dass Jugendliche, die an der Intersektion der in der Abb. 3 aufgeführten Dimensionen situiert wurden, von einigen GesprächspartnerInnen als gefährlich von anderen jedoch als normale Jugendliche bezeichnet wurden. Die Verflechtung von (Un-)Sicherheitsdiskursen und Jugendlichen kann in Fällen von Nutzungskonflikten dazu führen, dass Jugendliche, durch ihre Praktiken wie „herumhängen“ oder Alkoholkonsum in Kombination mit ihrem Geschlecht, ihrer (angenommenen) Freizeitbeschäftigung und ihrer (angenommenen) Arbeitssituation sehr schnell als gefährlich wahrgenommen werden. Beziehungsweise kann es dazu führen, dass sich andere Nutzende unsicher und verdrängt fühlen. Machtverhältnisse solcher Konstellationen können sich stabilisieren oder aber durch polizeiliche Interventionen und Interventionen Sozialarbeitender aktiviert und verschoben oder neu ausgehandelt werden.

(Un-)Sicherheitsdiskurse bilden auch die Basis für Raumkonstruktionen Jugendlicher und deren Selbstpositionierung. So werden durch Erzählungen delinquenter Handlungen Quartiere zu gefährlichen Räumen und die sich darin behauptenden Jugendlichen zu machtvollen Akteuren. Jugendliche Rauman eignungen ausschliesslich aus einer – wenn auch differenzierten – Perspektive der (Un-)Sicherheit zu betrachten, wird diesen jedoch nicht gerecht. Dies zeigt ein Blick auf die weiteren Diskurse, die in dieser Arbeit im Zusammenhang mit Mikrogeographien Jugendlicher im öffentlichen Raum bedeutend wurden. So haben sich Diskurse zum Übergang von der Schule ins Berufsleben, zu gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten oder zu den Rechten und zur Stellung von ausländischen Personen in der Gesellschaft ebenfalls als prägend für Ko-Konstruktionen von Raum und Identitäten Jugendlicher erwiesen. Eine Gruppe von

Jugendlichen ohne Schweizer Staatsangehörigkeit beispielsweise, die auf Grunde ihres Verhaltens im öffentlichen Raum (Vandalismus) angezeigt wurde, sieht diese Anzeigen als Hindernis für ihre angestrebte Einbürgerung. Jugendliche, die zur selben Jugendgruppe gehören und für dieselbe Nutzung angezeigt wurden, jedoch über die Schweizer Nationalität verfügen, sehen sich nicht mit solchen Hindernissen konfrontiert. Die Raumpraktik dieser ausländischen Jugendlichen (Vandalismus) macht diese somit entlang der Dimension Nationalität verletzlich; eine Verletzlichkeit, die eng mit Diskursen zur Einbürgerung und zur gesellschaftlichen Position von ausländischen Personen verknüpft ist. Es zeigte sich, dass je nach gesellschaftlicher Positionierung Jugendlicher, deren Raumpraktiken unterschiedliche Bedeutungen bekommen können. Öffentliche Räume werden also in Abhängigkeit der Subjektpositionierungen zu unterschiedlichen Räumen – dies kann auch dann der Fall sein, wenn die Raumpraktiken die gleichen sind.

Öffentlichen Raum zu konstruieren heisst, dass ihm bestimmte Bedeutungen zugeschrieben werden. Diese Bedeutungen können in Aushandlungen zu Argumenten werden. Eine Gruppe Jugendlicher, die sich von ihrem Treffpunkt auf einem Quartierplatz verdrängt sieht, argumentiert beispielsweise anhand der Dimension des öffentlichen Raums als Raum für alle, dass sie ein Recht haben auf dem Quartierplatz zu bleiben. Die KritikerInnen dieser Jugendlichen argumentieren anhand der gleichen Dimension des öffentlichen Raums, nämlich, dass dies ein Raum für alle sei. Basierend auf dieser Argumentation fordern sie jedoch ein anderes Verhalten dieser Jugendlichen. Dies zeigt, dass in beiden Fällen die gleiche spezifische Dimension öffentlichen Raums aktiviert wird, diese Dimension jedoch zu unterschiedlichen Verbindungen mit weiteren Akteuren führt. Die Konstruktion öffentlichen Raums hängt somit nicht nur davon ab, welche Bedeutungsdimensionen als relevant betrachtet werden, sondern auch davon mit welchen weiteren Akteuren diese kombiniert werden.

Mit Blick auf das gesamte Forschungsprojekt kann diese Feststellung erweitert werden. Nicht nur bei Nutzungskonflikten, sondern viel allgemeiner, *bei alltäglichen Mikrogeographien Jugendlicher*, werden spezifische Dimensionen des öffentlichen Raums aktiviert, die in Verbindung mit anderen Akteuren bedeutend werden für die konstruierenden Subjekte. Wie und in welcher Funktion öffentlicher Raum produziert wird, wird beispielsweise dann sehr relevant, wenn er zur Ressource der eigenen Identitätskonstruktion wird. Eindrücklich zeigt sich dies am Beispiel der im Artikel V besprochenen vier jungen Männer, die sich als Rapper mit gesellschaftlichen Aufstiegschancen darstellen. Denn diese Darstellung gelingt ihnen nur durch die gleichzeitige Konstruktion ihres Wohnquartiers als Ghetto. Die hierzu nötigen Diskurse – in weiteren Fällen auch die geltenden Politiken und einzelnen Geschehnisse – sind, wie in den Artikeln empirisch aufgezeigt, Akteure in der „Ko-Konstruktion von Raum und Identität“. Mikrogeographien Jugendlicher entfalten sich immer erst im *throwntogeth-*

erness und in Verbindungen mit den aufgezeigten Diskursen, geltenden Politiken und einzelnen Geschehnissen, die immer auch Teil der Aushandlung von sich gegenseitig bedingter Produktion von Raum und Identitäten sind.

Die Diskurse, die in dieser Arbeit als prägend für Ko-Konstruktionen von Raum und Jugendidentitäten aufgezeigt wurden, überlappen sich zu weiten Teilen mit den Diskursen im angloamerikanischen und britischen Raum. Was sich teilweise jedoch stark unterscheidet, ist die Gewichtung einzelner Argumente und daraus resultierende Diskurse und Entscheidungen. Die städtischen Sicherheitsdiskurse beispielsweise sind in Grossbritannien von viel restriktiveren Politiken geprägt (z.B. *anti-social behavior orders*) als in der Schweiz. In der Forschung, die sich mit dem britischen Kontext auseinandersetzt führt dies zu einer starken Kritik der staatlichen Akteure und deren Entscheiden. *Ageism* ist in Verbindung mit den auf dieser Politik beruhenden Kontroll- und Überwachungsregimes daher eine verbreitete Kritik. So wird beispielsweise kritisiert, dass durch gewisse eingeführte Regelungen das in der UNO-Kinderrechtskonvention festgehaltene Recht des Kindes sich mit anderen friedlich zu versammeln verletzt wird (z.B. Crawford 2009). Auch wenn in der Schweiz gerade im Zusammenhang mit einer Zunahme des Alkoholkonsums Jugendlicher im öffentlichen Raum Gesetze repressiver wurden (oder dies gefordert wurde/wird³⁹), ist die gesetzliche Grundlage bedeutend weniger repressiv als in Grossbritannien und den USA. Gesetzliche Verschärfungen in der Schweiz, die den Aufenthalt und die Rechte von Personen im öffentlichen Raum betreffen, sollten dennoch auf ihre Konsequenzen hin analysiert und gegebenenfalls kritisiert werden. Bevor solche Gesetze eingeführt oder zur Abstimmung über deren Einführung vorgelegt werden, sollten wissenschaftliche Erkenntnisse zu möglichen Konsequenzen und Problematiken in den Aushandlungsprozess einfließen. Die kontextuellen Differenzen zwischen Grossbritannien, den USA und der Schweiz bedeuten aber, dass die Ergebnisse aus dem englischsprachigen Raum – auch wenn dabei dieselben Themen analysiert und diskutiert werden – nicht unreflektiert übernommen werden dürfen. Daher ist vermehrt Forschung in der Schweiz betreffend umgesetzter wie auch zur Diskussion stehender Gesetzesänderungen, aber auch betreffend Interventionen, die keine Gesetzesänderungen fordern, von Nöten. Viele kantonale und städtische Interventionen im Bereich Jugend und öffentli-

³⁹ Da diese Arbeit empirisch in der Stadt Zürich umgesetzt wurde, habe ich mich primär mit dem politischen und rechtlichen Kontext in der Stadt und im Kanton Zürich auseinandergesetzt. Im Kanton Zürich verbietet beispielsweise das kantonale Gesundheitsgesetz seit dem 1.7. 2008 nicht nur den Verkauf von Alkohol an unter 16-Jährige und Spirituosen an unter 18-Jährige, sondern auch die Weitergabe dieser Substanzen an Jugendliche. Ausgenommen davon sind die Eltern der Jugendlichen. (GesG 810.1: S. 14). Die Stadt Zürich kennt jedoch weder Versammlungsverbote noch Alkoholkonsumverbot im öffentlichen Raum (Ausnahme „Hoch-Risiko“-Fussballspiele) oder nächtliche Ausgehverbote für Jugendliche. In anderen Gemeinden/Kantonen gibt es stärkere Restriktionen. So kennt die Stadt St. Gallen beispielsweise Alkoholkonsumverbote an gewissen Plätzen (zu Alkoholrestriktionen in den Kantonen vgl. BAG 2010, Zugriff, 12.2.2011) und in einigen Gemeinden, jedoch in keiner des Kt. Zürichs, existiert eine nächtliche Sperrstunde für Jugendliche (NZZ, 15.5.2009: 49).

cher Raum werden beispielsweise maximal anhand relativ einfach objektivierbarer und messbarer Indikatoren evaluiert. Weitergehende Auseinandersetzungen wie beispielsweise betreffend Identitätskonstruktionen Jugendlicher oder betreffend des vermittelten Bildes des Erlebens und Erlernens von Teilhabe an Gesellschaft und Staatlichkeit durch Interventionen und Gesetzesänderungen bleiben bisher weitgehend aus. Das heisst nicht, dass ich zukünftige Forschung ausschliesslich im Bereich der „Praxis“-Forschung, resp. gekoppelt an Interventionen sehe. Vielmehr sollte der Dialog zwischen Forschung und Praxis immer auch Ziel von Forschung sein.

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des jugendlichen Alkoholkonsums in öffentlichen Räumen aus einer relationalen Raumperspektive kann sowohl aus Sicht der Alkohol- und Jugendforschung als auch aus Sicht der *night-time economy* als innovativ betrachtet werden. Bezüglich der stark durch politisch-ökonomische Perspektiven geprägten Forschung zur *night-time economy* habe ich einerseits gezeigt, dass der umfassendere Einbezug der KonsumentInnen in die Produktion von Trinkräumen aufgrund einer relationalen Raumperspektive die Konstruktion von nächtlichen Vergnügungsgebieten in einem anderen Macht- und Aushandlungsverhältnis zeigt. Andererseits konnte ich durch den Vergleich jugendlichen Alkoholkonsums in und vor Clubs mit dem Konsum ausserhalb nächtlicher Vergnügungsgebiete aufzeigen, dass sich Ein- und Ausschlussmechanismen an diesen Trinkorten unterschiedlich gestalten. Ein Grund hierfür ist, dass Jugendliche beispielsweise staatliche Kontrollen in Abhängigkeit zum Trinkort unterschiedlich wahrnehmen. In der qualitativen Alkohol- und Jugendforschung⁴⁰ werden Raumproduktionen und Ort des Trinkens selten in Analysen einbezogen. Arbeiten, die sich mit dem Ort des Konsums auseinandersetzen, fokussieren primär unter Einbezug mikrosoziologischer Konzepte der sozialen Interaktion auf das *setting* des Trinkens und auf Trinksituationen. Raumproduktionen unter Einbezug von Alkohol(-konsum) und deren Bedeutungen auf die *Trinksettings* stellen eine Forschungslücke dar. Hier habe ich auf konzeptioneller Ebene gezeigt, wie diese anhand einer relationalen Raumperspektive angegangen werden kann. Auf empirischer Ebene zeigte ich, dass der Ort des Alkoholkonsums bedeutend für Ein- und Ausschlusserfahrungen Jugendlicher, für deren Erfahrungen mit (staatlichen) Kontroll- und Regulationssystemen und daraus abgeleiteten Subjektpositionierungen sein kann.

Weitere Forschungslücken an der Schnittfläche Geographie und Alkoholforschung, die in dieser Arbeit Ansatzweise im Artikel IV adressiert wurden, bestehen in einem Mangel an sozialräumlich vergleichender Forschung, die etwa Raumproduktionen unter Einbezug lokal verschiedener Kontroll-, Regulations- Konsumpraktiken inklusive sozialer Aushandlungen und Bedeutungszuschreibungen untersucht. Durch die

⁴⁰ Die meiste Jugend- und Alkoholforschung arbeitet mit quantitativen Methoden. Der Ort des Trinkens wird dabei teilweise als Variable berücksichtigt um Beziehungen zwischen sozio-demographischen Variablen, Trinkorten und Konsummustern zu untersuchen.

Bearbeitung dieser Themen erwarte ich weitere erhellende Einsichten zum Zusammenspiel von Politik, Gesetzgebung, gesellschaftlichen Debatten, jugendlichen Trinkpraktiken und Identitäts- und Raumkonstruktionen.

6 Literatur

- Anderson B. (2008): For Space (2005): Doreen Massey, in Ph. Hubbard, R. Kitchin and G. Valentine (Eds.) Key texts in Human Geography. London: Sage: 225-233.
- Anderson J. and K. Jones (2009): The difference that place makes to methodology: uncovering the 'lived space' of young people's spatial practices'. *Children's Geographies*, 7(3): 291-303.
- Anderson J., P. Adey and P. Bevan (2010): Positioning place: polylogic approaches to research methodology. *Qualitative Research*, 10(5): 589-604.
- Arnett J. (2000): Emerging adulthood: a theory of development from the late teens through the 20s. *American Psychologist*, 55(5): 469-480.
- Backhaus N. (2008): Macht und Kraft der Bilder: Ein (preisgekröntes) Beispiel transdisziplinärer Forschung. In: Darbellay F. et Th. Paulson (eds.): *Le défi de l'inter- et transdisciplinarité: concepts, méthodes et pratiques innovantes dans l'enseignement et la recherche*. Lausanne: Presses Polytechniques et Universitaires Romandes: 239-260.
- Bagnoli A. and A. Clark (2010): Focus groups with young people: a participatory approach to research planning. *Journal of Youth Studies*, 13(1): 101-119.
- Bamberg M. (1997): Positioning between structure and performance. *Journal of Narrative and Life History*, 7: 335-342.
- Bannister J., D. L. Carter and J. Schafer (2001): A national police survey on the use of juvenile curfews. *Journal of Criminal Justice*, 29: 233-240.
- Bauer I. (2010): *Jugendgeographien: Ein subjekt- und handlungsorientierter Ansatz in Theorie und Praxis*. Berlin: Lit Verlag.
- Bauhardt C. (2004): *Entgrenzte Räume: Zur Theorie und Politik räumlicher Planung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck U. (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Behnke C. und M. Meuser (1999): *Geschlechterforschung und qualitative Methoden*. Opladen: Leske + Budrich.
- Belina B. (2006): *Raum, Überwachung, Kontrolle: Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Belina B. und A. Strüver (2010): Junge Menschen als gefährliche und gefährdete Raumanewohner_innen: Zum Verhältnis von Kindheit/Jugend, Risiko und (städtischem) Raum in der Humangeographie. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 84(3): 217-235.
- Bogner A. und W. Menz (2002): Das theoriegenerierende Experteninterview: Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In: Bogner A., B. Littig und W. Menz (Hg.) (2002): *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. Opladen: Leske + Budrich: 33-70.
- Bolliger S. (2007): *Die HipHop Szene Bern aus dem Blickwinkel ihrer Akteure*. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Universität Bern.
- Bondi L. and J. Davidson (2002): *Troubling the Place of Gender*. *Handbook of Cultural Geography*. 2002. SAGE Publications. 8 Mar. 2011. <http://www.sage-ereference.com/hdbk_culturegeo/Article_n18.html>.
- Breitenbach E. (2007): Sozialisation und die Konstruktion von Geschlecht und Jugend: Empirischer Konstruktivismus und dokumentarische Methode. In: Bohnsack R., I. Nentwig-Gesemann und A.-M. Nohl (Hg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich: 167-181.

- Bromley R.D.F. and Nelson A.L. (2002): Alcohol-related crime and disorder across urban space and time: evidence from a British city. *Geoforum*, 33(2): 239-254.
- Bublitz H. (2001): Differenz und Integration: Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit. In: Keller R. et al. (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich: 225-260.
- Bühler E. (2009): Öffentliche Räume und soziale Vielfalt: Einführung zum Themenheft. *Geographica Helvetica*, 64(1): 5-7.
- Bühler E., H. Kaspar und F. Ostermann (2010): *Sozial nachhaltige Parkanlagen: Projektbericht*. Zürich: vdf.
- Bundesamt für Gesundheit (BAG) (2010): Stand der Alkoholprävention der Kantone. <<http://www.bag.admin.ch/themen/drogen/00039/07287/index.html?lang=de>> (Stand 1.11.2010, Zugriff: 12.2.2011).
- Bundesamt für Statistik (BfS) (2008): Bevölkerung. <<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/dos/result.html>> (Stand 2008, Zugriff: 23.9.2009).
- Butler J. (1991/2003): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cahill C. (2000): Street literacy: urban teenagers' strategies for negotiating their neighborhood. *Journal of Youth Studies*, 3(3): 251-77.
- Caraminitana F. (2009): *Raumaneignung von Jugendlichen: Vergleich von zwei Jugendgruppen in der Stadt Zug*. Diplomarbeit am Geographischen Institut, Universität Zürich.
- Chatterton P. and R. Hollands (2003): *Urban nightscapes: youth cultures, pleasure spaces and corporate power. Critical geographies*, Vol. 18. London: Routledge.
- Collins D. and R. Kearns (2001): Under curfew and under siege? Legal geographies of young people. *Geoforum*, 32(3): 389-403.
- Cope, M. and F. Latham (2009): Narratives of decline: race, poverty, and youth in the context of postindustrial urban angst. *The Professional Geographer*, 61(2): 150-163.
- Crawford A. (2009): Criminalizing sociability through anti-social behaviour legislation: dispersal powers, young people and the police. *Youth Justice*, 9(1): 5-26.
- Crawford A. and J. Flint (2009): Urban safety, anti-social behaviour and the night-time economy. *Criminology and Criminal Justice*, 9(4): 403-413.
- Crenshaw K. (1989): Mapping the margins: intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43(6): 1241-1279.
- Cresswell T. (1996): *In place/out of place: geography, ideology and transgression*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Davies B. (1989): The discursive production of the male/female dualism in school settings. *Oxford Review of Education*. 15(3): 229-243.
- Davies B. (1997): The subject of post-structuralism: a reply to Alison Jones. *Gender and Education*, 9(3): 271-283.
- Davies B. (2006): Subjectification: the relevance of Butler's analysis for education. *British Journal of Sociology of Education. Special issue. Troubling identities: reflections on Judith Butler's work for the Sociology of Education*, 27(4): 425-438.
- Demant J. and M. Järvinen (2006): Constructing maturity through alcohol experience: focus group interviews with teenagers. *Addiction research and theory*, 14(6): 589-602.

- Deutsche Shell (Hg.)(2002): Jugend 2002: Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dirksmeier P. (2007): Der husserlsche Bildbegriff als theoretische Grundlage der reflexiven Fotografie: Ein Beitrag zur visuellen Methodologie in der Humangeografie. *Social Geography* 2(1): 1-10.
- Dixon J. M. Levine and R. McAuley (2006): Locating impropriety: street drinking, moral order, and the ideological dilemma of public space. *Political Psychology*, 27(2): 187-206.
- Dodman D. (2003): Shooting in the city: an autophoto-graphic exploration of the urban environment in Kingston, Jamaica. *Area* 35(3): 293-304.
- Doel M. (2000): Un-glunking geography: spacial science after Dr Seuss and Gilles Deleuze. In: Crang M. and N. Thrift (eds): *Thinking space*. London, New York: Routledge: 117-135.
- Driskell D., C. Fox and N. Kudva (2008): Growing up in the new New York: youth space, citizenship, and community change in a hyperglobal city. *Environment and Planning A*, 40(12): 2831-2844.
- Dudenverlag & Trendbüro (2009): Abhängen.
<<http://szenesprachenwiki.de/definition/abh%C3%A4ngen-1/>>. (Stand: 2009, Zugriff: 23.03.2011).
- Duveneck A. (2010): Zur paradoxen Entwicklung zwischen Kindern und dem öffentlichen Raum: Ein explorativer Vorstoss zur Etablierung einer konstruktivistischen Geographie der Kindheit. Jena: Universität Jena.
- England K.V.L. (1994): Getting personal: reflexivity, positionality, and feminist research. *Professional Geographer*, 46: 80-89.
- Flick U. (2005): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 3. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flint J. and H. Smithson (2007): New governance of youth disorder: a study of local initiatives in Manchester and Glasgow. In: Atkinson R. and G. Helms (eds): *Securing an urban renaissance: crime, community, and British urban policy*. Bristol: Policy Press: 165-182.
- Garcia-Ramon M. D., A. Ortiz, et al. (2004): Urban planning, gender and the use of public space in a peripheral neighborhood of Barcelona. *Cities*, 21(3): 215-223.
- Gasser B. (2008): Saufparty hinterlässt einen Scherbenhaufen. In: *Tages-Anzeiger der Stadt Zürich*, 2.9.2008: 13.
- GesG 810.1: Gesundheitsgesetz des Kt. Zürichs vom 2.4.2007.
<<http://www.zhlex.zh.ch/Erlass.html?Open&Ordnr=810.1>> (Zugriff, 31.3.2011).
- Gfs Zürich (2004): *Jugendbefragung Stadt Zürich*. Zürich.
- Glaser B. and A. L. Strauss (1967): *The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine.
- Glasze G. (2007): (Un-)Sicherheit und Stadträume. In: Gebhard H. et al. (Hg.): *Geographie: Physische Geographie und Humangeographie*. Heidelberg: Elsevier Spektrum Akademischer Verlag: 880-888.
- Grob D., A. Lang und A. Wegmüller (2008): *Rumhängen erlaubt! Genderspezifische Untersuchung der Raumwahrnehmung und Raumaneignung von Jugendliche in öffentlichen, seenahen Parkanlagen an den Beispielen Rössliwiese in Zug und Ufschötti in Luzern*. Diplomarbeit der Hochschule Luzern: Soziale Arbeit.

- Hadfield Ph. (ed.)(2009): Nightlife and crime: social order and governance in international perspective. Oxford: University press.
- Hadfield Ph., St. Lister and P. Traynor (2009): This town is a different town today: policing and regulating the night-time economy. *Criminology and Criminal Justice*, 9(4): 465-485.
- Harraway D. (1988): Situated knowledges: the science question in feminism and the privilege of partial perspectives. *Feminist Studies*, 14(3): 575-599.
- Haw K. (2010): Risk and resilience: the ordinary and extraordinary everyday lives of young people living in a high crime area. *Youth & Society*, 41(5): 451-474.
- Hayward K. and D. Hobbs (2007): Beyond the binge in 'booze Britain': market-led liminalization and the spectacle of binge drinking. *British Journal of Sociology*, 58(3): 437-456.
- Helfferich C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herlyn U. et al. (2003): Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Raumanneignung. Stiftung Wüstenrot (Hg.), Opladen: Leske + Budrich.
- Hibell B. et al. (2009): The 2007 ESPAD report: substance use among students in 35 European countries. Stockholm: Modinttryckoffset.
- Home Office (2007): Anti Social Behaviour Orders.
<http://webarchive.nationalarchives.gov.uk/20100413151441/http://crimereduction.homeoffice.gov.uk/antisocialbehaviour/antisocialbehaviour55.htm> (Stand: 2007, Zugriff: 23.03.2011).
- Hopkins P. (2007): Thinking critically and creatively about focus groups. *Area*, 39(4): 528-535.
- Hopkins P. (2010): Young people, place and identity. London and New York: Routledge.
- Hurrelmann K. (1995): Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim/München: Juventa.
- Jayne M., G. Valentine and S.L. Holloway (2008): The place of drink: geographical contributions to alcohol studies. *Drugs, Education, Prevention and Policy*, 15(3): 219-231.
- Jösting S. (2005): Jungenfreundschaften: Zur Konstruktion von Männlichkeit in der Adoleszenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jupp E. (2007): Participation, local knowledge and empowerment: researching public space with young people. *Environment and Planning A*, 39: 2832-2844.
- Kaltenbrunner R. (2003): Splendid isolation: Raum und Kunst, Platz und Gestaltung – oder: wie man glaubt, Öffentlichkeit herstellen zu können. *Informationen zur Raumentwicklung*, 30(1/2): 27-38.
- Kaspar H. (2011): Erlebnis Stadtpark. Die Konstitution von Raum in der alltäglichen Praxis. Dissertation am Geographischen Institut, Universität Zürich.
- Kaspar H. und S. Landolt (2010): Ein Werkstattbericht zur Ko-Konstruktion von Raum und Geschlecht in Interviewinteraktionen. *Feministisches Geo-RundMail*. Informationen rund um feministische Geographie, 45: 6-9.
- Kebebeza H. (2005). Zugangsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen zum öffentlichen Raum: Über geschlechtsspezifische Normen und deren Auswirkungen. In: Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ)(Hg.): ... und dann ist der Tag vorbei! Freie Zeit, Freiraum und Bewegung für Kinder und Jugendliche. Bern: 31-36.

- Keen St. and L. Todres (2007): Strategies for disseminating qualitative research findings: three exemplars [36 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8(3): Art. 17 <<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/285>> (Zugriff: 5.9.2010).
- Klauser F. R. (2006): *Die Videoüberwachung öffentlicher Räume: Zur Ambivalenz eines Instruments sozialer Kontrolle*. Frankfurt: Campus.
- Knapp G.-A. (2008): Kommentar zu Tove Soilands Beitrag: „Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen: Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie“. *Querelles-net* 26 <<http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/695/703>> (Zugriff: 5.9.2010).
- Korobov N. (2001): Reconciling theory with method: from conversation analysis and critical discourse analysis to positioning analysis [36 paragraphs]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2(3): Art. 11, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0103119>> (Zugriff: 7.2.2011).
- Koskela H. (2000): The gaze without eyes: video-surveillance and the changing nature of urban space. *Progress in Human Geography*, 24(2): 243-265.
- Kruse J. (2008): *Reader: Einführung in die qualitative Interviewforschung*. Version März 2008, Freiburg (Bezug über: <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/kruse>).
- Latham A., et al. (2009): *Key concepts in urban geography*. London: Sage.
- Law J. (2004): *After method: mess in social science research*. Oxon: Routledge.
- Lefebvre H. (1974/1991): *The production of space*. Oxford: Basil Blackwell.
- Loos P. und B. Schäffer (2001): *Das Gruppendiskussionsverfahren: Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- MacDonald R. & T. A. Shildrick (2007): Street corner society: leisure careers, youth (sub)culture and social exclusion. *Leisure Studies*, 26 (3): 399-355.
- Malone K. (2002): Street life: youth, culture and competing uses of public space. *Environment and Urbanization*, 14(2): 157-168.
- McDowell L. (2002): Masculine discourses and dissonances: strutting ‚lads‘, protest masculinity, and domestic respectability. *Environment and Planning D*, 20(1): 97-119.
- Massey D. (1991): A global sense of place. *Marxism Today*, June: 24-29.
- Massey D. (1998): The spatial construction of youth cultures. In: Skelton, T. and G. Valentine (eds.): *Cool places: geographies of youth cultures*. London and New York: Routledge: 121-129.
- Massey D. (1999): Imagining globalisation: power-geometries of space – time, Hettner-Lecture 1998 Department of Geography, University of Heidelberg: 9-23.
- Massey D. (2005): *For space*. London: Sage.
- Massey D. (2006): Landscape as a provocation: reflections on moving mountains. *Journal of Material Culture*, 11(1/2): 33-48.
- Mathews H., M. Limb and M. Taylor (1999): Reclaiming the street: the discourse of curfew. *Environment and Planning A*, 31: 1713-1730.
- Measham F. and K. Moore (2009): Within local leisure scenes across the English night time economy repertoires of distinction: exploring patterns of weekend polydrug use. *Criminology and Criminal Justice*, 9(4): 437-464.
- Minor L. (2010): Politiker: Die Polizeistunde hält die Jungen nicht vom Saufen ab. In: *Tages-Anzeiger der Stadt Zürich*, 14.7.2010: 11.

- Minor L. (2011): „Sind wir Frauen nur Sexobjekte für diese Jungen?“ In: Tages-Anzeiger der Stadt Zürich, 21.2.2011: 13.
- Mitchell D. (2003): *The right to the city: social justice and the fight for public space*. New York: Guildford Press.
- Mruck K. und F. Breuer (2003): Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 4(2): 17 Absätze, <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302233>> (Zugriff: 5.9.2010).
- Müller Y. (2008): *Skaten und Streetbiken in Zürich: Räume, Lebensstile, Geschlecht*. Diplomarbeit am Geographischen Institut, Universität Zürich.
- Murdoch J. (1997): Towards a geography of heterogeneous associations. *Progress in Human Geography*, 21(3): 321-337.
- Muri G. und S. Friedrich (2009): *Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität*. VS Verlag: Wiesbaden.
- Nash J.C. (2008): Re-thinking intersectionality. *Feminist Review*, 89(1): 1-15.
- Nayak A (2003a): Trough children's eyes: childhood, place and the fear of crime. *Geoforum*, 34(3): 303-315.
- Nayak A. (2003b): Last of the ‚real geordies‘? White masculinities and the subcultural response to deindustrialization. *Environment and Planning D: Society and Space* 21(1): 7-25.
- Nayak A. and M.J. Kehily (2008): *Gender, youth and culture: young masculinities and femininities*. New York: Plagrave.
- Neue Zürcher Zeitung (o. A. 2009): Nächtliches Ausgehverbot in Dänikon nicht zulässig: Gericht heisst Beschwerde gut. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 15.05.2009: 49.
- Nightingale A. (2011): Bounding difference: intersectionality and the material production of gender, caste, class and environment in Nepal. *Geoforum*, 42(2): 153-162.
- Nissen U. (1998): *Kindheit, Geschlecht und Raum*. Weinheim: Juventa.
- OJA (Offene Jugendarbeit Zürich) (2009): <<http://www.oja.ch/>>, (Stand 2009, Zugriff, 27.3.2009).
- Pain R. (2001): Gender, race, age and the fear in the city. *Urban Studies*, 38(5/6): 899-913.
- Pain R. and P.E. Hopkins (2009): Social geographies of age: landscapes, lifecourses, equity and justice. In: Smith S.J. et al. (ed.): *The SAGE handbook of social geography*. London: Sage: 78-98.
- Pais J. M. (1996): Erwachsenwerden mit Rückfahrkarte? Übergänge, biographische Scheidewege und sozialer Wandel in Portugal. In: Walther A. (Hg.): *Junge Erwachsene in Europa*. Opladen: Leske + Budrich: 75-93.
- Parkes J. (2007): Tensions and troubles in young people's talk about safety and danger in a violent neighborhood. *Journal of Youth Studies*, 10(1): 117-137.
- Pratt G. (2002): Studying immigrants in focus groups. In: Moss P. (eds.): *Feminist geography in practice: Research and methods*. Oxford: Blackwell: 214-229.
- Pryke M., G. Rose and S. Whatmore (eds.)(2003): *Using social theory: thinking through research*. London: Sage.
- Ralphs R., J. Medina and J. Aldridge (2009): Who needs enemies with friends like these? The importance of place for young people living in known gang areas. *Journal of Youth Studies*, 12(5): 483-500.

- Renderwerk Zürich, Tiefbau und Entsorgungsdepartement Stadt Zürich (2010): Medienmitteilung, Ein Drittel weniger Verkehr auf der ehemaligen Transitachse. <<http://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/departement/medien/medienmitteilungen/2010/juli/100716a.html>> (Stand: 16.7.2010, Zugriff: 13.5.2011).
- Reutlinger Ch. (2003): Jugend, Stadt und Raum: Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen: Leske + Budrich.
- Rhätzel N. (2008): Gender relations and the politics of time and space. In: Rhätzel N. (ed.) (2008): Finding the way home: young people's stories of gender, ethnicity, class and places in Hamburg and London. Göttingen: V&R unipress: 73-106.
- Rose G. (1997): Situating knowledges: positionality, reflexivities and other tactics. *Progress in Human Geography*, 21(3): 305-320.
- Rose G (1999): Performing space. In: Massey D., J. Allen and P. Sarre (eds.): *Human geography today*. Cambridge: Polity Press: 247-259.
- Ruhne R. (2003): Raum Macht Geschlecht: Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. *Forschung Soziologie*; Band 193. Opladen: Leske + Budrich.
- Schäfer N. and R. Yarwood (2008): Involving young people as researchers: uncovering multiple power relations among youths. *Children's Geographies*, 6(2): 121-135.
- Scheller A. (1997): Frau Macht Raum: Geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen. Geographisches Institut Universität Zürich, 2. Auflage.
- Schirmel H. (2010): Sedimentierte Unsicherheitsdiskurse: „Gefährliche“ Jugendliche in Berliner Grosswohnsiedlungen. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 84(3): 255-271.
- Schmit F. (2006): Rauman eignung von Jungen und Mädchen in öffentlichen Orten: Eine Untersuchung im Louis-Häfliger-Park und im Wahlenpark der Stadt Zürich. Diplomarbeit am Geographischen Institut, Universität Zürich.
- Shildrick T. A. and R. MacDonald (2006): In defence of subculture: young people, leisure and social divisions. *Journal of Youth Studies*, 9(2): 125-140.
- Sibley D. (1995): Families and domestic routines: constructing the boundaries of childhood. In: Pile St. and N. Thrift (eds.): *Mapping the subject: geographies of cultural transformation*. London: Routledge: 123-137.
- Sin C. H. (2003): Interviewing in ‚place‘: the socio-spatial construction of interview data. *Area*, 35(3): 305-312.
- Skelton T. (2000): Nothing to do, nowhere to go?: teenage girls and 'public' space in the Rhondda Valleys, South Wales. In Holloway S. and G. Valentine (eds.): *Children's Geographies: Playing, Living, Learning*. London: Routledge: 80-99.
- Skelton T. (2002): Research on youth transition: some critical interventions. In: Cieslik M. and G. Pollok (eds.): *Young people in risk society: the restructuring of youth identities and transitions in late modernity*. Aldershot: Ashgate: 62-75.
- Stadt Zürich (2006): Medienmitteilung, 27.9.2006, Legislaturschwerpunkte des Stadtrates von Zürich. <http://www.stadt-zuerich.ch/internet/mm/home/mm_06/09_06/060927c.html> (Stand: 27.9.2006, Zugriff: 10.11.2007).
- Stadt Zürich (2008a): Bevölkerungsstand. <<http://www.stadt-zuerich.ch/content/prd/de/index/statistik/bevoelkerung/bevoelkerungsstand.html#wohnbevoelkerungderstadtzuerichnachaltersklasse>> (Stand: 2008, Zugriff: 23.9.2009).

- Stadt Zürich (2008b): Medienmitteilung Stadtrat, 2.4.2008, Massnahmenpaket des Stadtrates gegen Jugendgewalt. <http://www.stadt-zuerich.ch/ssd/de/index/departement_schul_sport/medien/medienmitteilungen/2008/april/080402b.html> (Stand: 2.4.2008, Zugriff: 13.5.2008).
- Stadt Zürich Sozialdepartement (o.J.): Kennzahlen. <http://www.stadt-zuerich.ch/internet/sd/home/quartier/sicherheit/sip_zueri/kennzahlen.html> (Zugriff: 27.8.2008).
- Stadt Zürich Sozialdepartement (Hrsg.)(2008a): Report Soziokultur: Leistungen 2007, Innovationen 2007/2008. Stadt Zürich.
- Stadt Zürich Sozialdepartement (2008b): Gemeinwesenarbeit. <www.stadt-zuerich.ch/gemeinwesenarbeit> (Stand: 2008, Zugriff: 27.8.2008).
- Stadt Zürich Soziale Einrichtungen und Betriebe (2008): sip züri. <www.stadt-zuerich.ch/sip> (Stand: 2008, Zugriff: 27.8.2008).
- Stadt Zürich Stadtrat (Hrsg.)(2006): Legislatorschwerpunkte 2006-2010. Ziele und Strategien für die laufende Legislatur. Zürich.
- Stadtkanzlei Zürich (2000): Pilotprojekt „Sicherheit/Intervention/Prävention (SIP)“ Projektbeschreibung. <<http://www.stadt-zuerich.ch>> (Stand 2000, Zugriff 11.6.2007).
- Staeheli L. A. and D. Mitchell (2007): Locating the public in research and practice. *Progress in Human Geography*, 31(6): 792-811.
- Staeheli L. A. (2009): Political geography: democracy and the disorderly public. *Progress in Human Geography*, 34(1): 67-78.
- Stauber B. (2004): Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Opladen: Leske + Budrich.
- Studer R. (2007): Alkohol gibt es nur noch für Erwachsene. In: Zürich Nord, 11.1.2007: 1.
- Strauss A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Strauss A. und J. Corbin (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim: Beltz.
- Strüver A. (2005): Macht Körper Wissen Raum? Ansätze für eine Geographie der Differenzen. Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeographie, Bd. 9. Wien.
- Strüver A. (2011): Der Konstruktivismus lernt laufen: *Doing more-than-representational geography*. *Social Geography*, 6(1): 1-13.
- Thomas M. (2005): Girls, consumption space and the contradictions of hanging out in the city. *Social & Cultural Geography*, 6(4): 587-605.
- Thomson P. (eds.)(2008): *Doing visual research with children and young people*. Oxon: Routledge.
- Travlou P. et al. (2008): Place mapping with teenagers: locating their territories and documenting their experience of the public realm. *Children's Geographies*, 6(3): 309-326.
- Valentine G. (1996): Angels and devils: moral landscapes of childhood. *Environment and Planning D: Society and Space*, 14: 581-599.
- Valentine G. (2000): Exploring children and young people's narratives of identity. *Geoforum*, 31(2): 257-267.
- Valentine G. (2001): *Social geographies: society and space*. Longman: Harlow.
- Valentine G. (2003): Boundary crossing: transitions from childhood to adulthood. *Children's Geographies*, 1(1): 37-52.

- Valentine G. (2004): Public space and the culture of childhood. Aldershot: Ashgate.
- Valentine G. (2007): Theorising and researching intersectionality: a challenge for feminist geography. *Professional Geographer*, 59(1): 10-21.
- Vanderbeck R. and J. Johnson (2000): "That's the only place where you can hang out": urban young people and the space of the mall. *Urban geography*, 21(1): 5-25.
- Villa P.-I. (2006): *Sexy bodies: Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*, 3., aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Villa P.-I. (Hg.) (2008): *Schön normal: Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Volkmar S. (2004): *Jenaer Kinder- und Jugendstudie 2004*. Jena.
- Walsh C. (2002): Curfews: no more hanging around. *Youth Justice*, 2(2): 70-81.
- Walsh C. (2008): The Mosquito: a repellent responds. *Youth Justice*, 8(2): 122-133.
- Wastl-Walter D. (2010): *Gender Geographien: Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Werlen B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. *Erdkundliches Wissen* 119, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- West C. and D. H. Zimmerman (1987): Doing gender. *Gender & Society*, 1(2): 125-151.
- West C. and S. Fenstermaker (1995): Doing difference. *Gender & Society*, 9(1): 8-37.
- Wilson D. and D. Grammenos (2005): Gentrification, discourse, and the body: Chicago's Humboldt park. *Environment and Planning D: Society and Space*, 23(2): 295-312.
- Winker G. und N. Degele (2009): *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Worth N. (2009): Understanding youth transition as 'becoming': identity, time and futurity. *Geoforum*, 40(6): 1050-1060.
- Wucherpennig C. (2010): Geschlechterkonstruktionen und öffentlicher Raum. In: Bauriedl S., M. Schier und A. Strüver (Hg.): *Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen: Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn*. Münster: Westfälisches Dampfboot: 48-74.

Teil II

Artikel I:

Landolt, S. und Backhaus, N. (2009): Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneignung am Beispiel der Stadt Zürich.

In: Geographica Helvetica 64(3): 186-192.

Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneignung am Beispiel der Stadt Zürich

Sara Landolt, Norman Backhaus, Zürich

1 Einleitung

Ende Januar 2008 gaben die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) bekannt, dass ab April 2008 in ihren Bahnhöfen ab 22 Uhr kein Alkohol mehr über die Gasse verkauft wird (Ladengeschäfte und Kioske). Davon erhoffen sich die SBB «mehr Sauberkeit und Ordnung in den Bahnhöfen» (SBB 2008). In der Begründung heisst es weiter:

«(...), dass sich zur späten Stunde namentlich auch Jugendliche in ganzen Gruppen in den Bahnhöfen Alkohol in grossen Mengen beschaffen und konsumieren» (SBB 2008).

Ein Bericht auf der Titelseite der Quartierzeitung ZÜRICH NORD beginnt mit der Einleitung:

«Wenn am Wochenende am Schaffhauserplatz leere Flaschen herumlagen, stammten sie meist aus dem Coop [Lebensmittelgrossverteiler]. Dieser verkauft deshalb 2007 gar keinen Alkohol an Minderjährige» (STUDER 2007: 1).

Von den herumliegenden Flaschen auf dem Schaffhauserplatz bis zum Verzicht von Coop, in dieser einen Filiale keinen Alkohol mehr an unter 18-Jährige zu verkaufen – obwohl der gesetzlich geregelte Verkauf von alkoholischen Getränken an Kinder und Jugendliche in der Schweiz für Bier und Wein bei 16 Jahren liegt (SR 680) – fanden Aushandlungen von Normen und Regeln statt, die in dieser Öffentlichkeit gelten (sollen). Sie wurden ausgelöst durch den Alkoholkonsum und die damit verbundenen Handlungen Jugendlicher im Quartier sowie durch involvierte verschiedene andere Akteure: Quartierverein, Coop, Gemeinwesenarbeiter, Jugendarbeiter, Jugendliche, um nur einige zu nennen. Diese Beispiele sollen die momentane öffentliche Debatte über Alkoholkonsum illustrieren, bei welcher oft Jugendliche im Zentrum stehen. Sie kann durch zwei dominante Diskursstränge charakterisiert werden: Entweder wird (präventiv-)medizinisch die Zunahme des *binge drinking* (Rauschtrinken) unter Jugendlichen thematisiert, oder es wird fehlende «Sauberkeit und Ordnung» mit dem Alkoholkonsum von Jugendlichen ausserhalb des privaten Raums verbunden. Während bei beiden Argumentationslinien Forderungen oder die Umsetzung von Massnahmen mit räumlichen, zeitlichen oder ans Alter gebundenen Restriktionen verbunden werden, beinhaltet die zweite eine Auseinandersetzung über Werte, Normen und Regeln, die an bestimmten Orten gelten (sollen).

Im Gegensatz zu dieser öffentlich geführten Debatte mangelt es an wissenschaftlichen Studien, die Alkoholkonsum von Jugendlichen mit Fragen der Raumaneignung verbinden. Während der Alkoholkonsum als wichtige Komponente von Jugendkulturen (z.B. CHATTERTON & HOLLANDS 2003; MILES 2000) sowie bei der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit (GOUGH & EDWARDS 1998; KOLIP 2002) erkannt wurde, ist die Verbindung von Alkoholkonsum und städtischem Leben nur am Rande Gegenstand von Forschungen (JAYNE et al. 2006).

In diesem Artikel wird im Kontext der skizzierten öffentlichen Debatte der Fokus auf die in Verbindung mit Alkoholkonsum stattfindenden Raumaneignungen Jugendlicher gerichtet. Dabei stellen sich folgende Fragen: Wo trinken Jugendliche Alkohol? Gibt es Konflikte mit anderen Nutzungen? Auf einer abstrakteren Ebene ist dabei von Interesse, welche Räume durch die Ortswahl und den Alkoholkonsum konstruiert werden, welche Regeln in diesen «Trinkräumen» gelten (werden dabei soziale Differenzen (re)produziert?), und inwiefern sich Jugendliche durch diese Praxis der Raumaneignung an einer Neuaushandlung von Regeln an «öffentlichen Orten» beteiligen. Bevor Forschungsmethoden und Resultate präsentiert werden, soll die Forschung in den Kontext der jugendlichen Raumaneignung eingebettet werden.

2 Raumaneignung, Regionalisierung und Transgression

Aus bisheriger geographischer Forschung zu Raumnutzungen und -aneignungen Jugendlicher sind v.a. die Restriktionen, die Erwachsene Jugendlichen bei der Raumnutzung setzen, und die daraus resultierende marginale Stellung der Jugendlichen in Städten bekannt (z.B. VALENTINE et al. 1998). Öffentlicher Raum, der im Fokus dieser Studien steht, und der oft diffus als «alles ausserhalb des Zuhauses» konzeptualisiert ist, wird dementsprechend als *produced as adult space* bezeichnet, in dem Jugendliche mit ihren räumlichen Praktiken – wie etwa dem Herumhängen in Einkaufspassagen (NARIN et al. 2003) – schnell auf Ablehnung durch Erwachsene stossen. Jugendliche sind zwar von den primären Herstellungsprozessen öffentlicher Räume – Planung und Gestaltung – grösstenteils ausgeschlossen, doch gelingt es ihnen teilweise, bei der Inbesitznahme dieser Räume ihre Bedürfnisse, die nicht mit den beabsichtigten Raumaneignungen übereinzustim-

men brauchen, ein- oder zumindest anzubringen. Der Raumaneignung wohnt dabei sowohl das Moment des Schaffens eines eigenen Raums (mit eigenen Werten Normen, Regeln, Strukturen) inne, der losgelöst von bestehenden Räumen existiert, als auch das Markieren einer Gegenwelt zur Welt der Erwachsenen (vgl. MATTHEWS et al. 1998; REUTLINGER 2003). Neben der Gegenüberstellung der Kategorien Jugendliche und Erwachsene fokussiert die neueste Forschung auf die Analyse von weiteren Differenzen und Ungleichheiten wie z.B. Geschlecht, soziale Schicht, Ethnizität oder Lebensstil (z.B. KARSTEN & PEL 2000). So zeigte etwa THOMAS (2005) am Beispiel Charleston (USA), dass afroamerikanische Mädchen beim Herumhängen in öffentlichen Räumen deutlich andere Erfahrungen mit der Polizei machen als gleichaltrige weisse Mädchen. Dies bedeutet, dass Raumaneignungen durch Jugendliche differenziert betrachtet werden müssen.

Hier wird der Raum als soziale Konstruktion verstanden, die durch alltägliches Handeln permanent produziert und reproduziert wird (BACKHAUS & MÜLLER 2006; WERLEN 1997). Die dabei erfolgende Zuschreibung von Bedeutungen geschieht über Raumnutzung – bzw. physische Raumaneignung – sowie über die mentale Auseinandersetzung mit einem Raum (vgl. BACKHAUS & MÜLLER 2006). Man spricht bei diesem Prozess, bei dem alltägliche Routinen eine wichtige Rolle spielen, auch von Regionalisierung (vgl. GIDDENS 1996; WERLEN 1997). Mit den Bedeutungszuschreibungen werden Regeln und Normen mit materiellen Artefakten verbunden, welche bestimmte Nutzungen ermöglichen und andere einschränken können. Orte werden zu normativen Räumen, denen zugeschrieben wird, was an einem Ort angebracht ist und was nicht: Was ist *in place*, was ist *out of place* (CRESWELL 1996). Die Verbindung von Orten mit den ihnen angemessenen Verhaltensweisen wird oft erst durch nicht angebrachte Handlungen sichtbar; CRESWELL (1996) nennt diese transgressiv. Diesen ist eigen, dass sie eine Reaktion auslösen, die enthüllt, was bisher als korrekt und natürlich angesehen wurde. Diese Reaktion ist ein Indikator, dass eine Grenze zwischen «normal» und «anormal» überschritten wurde (CRESWELL 1996). Alkoholkonsum von Jugendlichen bei Bahnhöfen, auf öffentlichen Plätzen und vor Läden ist eine Praxis, die – bedenkt man die eingangs dargestellte öffentliche Debatte – als transgressiv verstanden werden kann. Es ist deshalb angebracht, bei diesen Handlungen von Transgression zu sprechen, da sie sich, im Unterschied zum Widerstand, nicht über die Intention, sondern über das Resultat der Handlung definiert (CRESWELL 1996). Das heisst, es geht nicht darum, was die Jugendlichen mit dem Trinken bezwecken wollen, sondern darum, wie darauf reagiert wird; ferner, welche Bedeutung der Handlung erstens im Nachhinein und zweitens nicht nur von den Jugendlichen selbst, sondern von der gesamten Gesellschaft beigemessen wird. Da

die Praxis des Alkoholkonsums jedoch nicht an diesem Punkt abbricht, sondern – quasi in einem veränderten gesellschaftlichen Kontext – weitergeht, werden in der Diskussion folgende Fragen aufgenommen: Sind sich die Jugendlichen mit der Zeit bewusst, dass ihren Handlungen etwas Herausforderndes anhaftet? Kann davon ausgegangen werden, dass sie daher bewusst – im Sinne eines Widerstandes – Alkohol *out of place* konsumieren?

Raumaneignungen können zu Konflikten führen. Dies kann einerseits durch eine offene Konfrontation mit anderen Interessen *in situ* stattfinden, wenn verschiedene Formen und Bedürfnisse der Raumaneignung aufeinanderprallen. Die Konflikte können aber auch verdeckt sein, wenn ein Ort aufgrund von Handlungen und Nutzungen der einen für andere negativ belegt wird. Dabei hat sich die Bedeutung des Raumes für diese Gruppe verändert. Aus einem zuvor positiv konnotierten Raumausschnitt kann z.B. ein so genannter Angstraum werden, der im Extremfall fortan von dieser Gruppe gemieden wird (ausführlicher dazu vgl. SCHELLER 1995).

3 Methodisches Vorgehen

Das empirische Material für diesen Artikel bilden Beobachtungen und acht Gruppengespräche mit weiblichen und männlichen Jugendlichen. Die Gespräche wurden in gleichgeschlechtlichen Freundespaaren und -gruppen (2-4 Personen) durchgeführt. Alle Interviewten wohnen in Zürich, sind zwischen 15 und 17 Jahre alt, unterscheiden sich jedoch bezüglich weiterer sozialer Strukturkategorien voneinander. Sie besuchen unterschiedliche Schulstufen, haben eine Lehre begonnen oder befinden sich auf Lehrstellensuche. Ihre Familien können sowohl unterschiedlichen Schichten zugeordnet werden, wie auch unterschiedlichen Herkunftskulturen. Die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer basiert auf einem theoretischen *sampling* (nach STRAUSS & CORBIN 1996), wobei die Strukturkategorien Geschlecht, Bildung und kulturelle Zugehörigkeit sowie das Freizeitverhalten berücksichtigt wurden. Die Jugendlichen wurden über Schulen, Jugendräume, die Vermittlung von Sozialarbeitern und über direktes Ansprechen in öffentlichen Räumen gefunden. Alle Gespräche wurden aufgenommen, transkribiert und anschliessend mittels theoretischen Kodierens nach STRAUSS & CORBIN (1996) analysiert.

4 Orte des Alkoholkonsums von Jugendlichen

Ein Merkmal des Alkoholkonsums von Jugendlichen ist, dass neben traditionellen Orten des Alkoholkonsums – z.B. zu Hause, in Wirtshäusern, Klubs – an

Orten getrunken wird, die nicht primär mit Alkoholkonsum verbunden werden. So trinken Jugendliche auch im Freien, wo sie den Abend verbringen, treffen sich und trinken vor Läden, die Alkohol verkaufen, oder trinken den billig gekauften Alkohol vor den Klubs, die sie anschliessend besuchen (vgl. CHATTERTON & HOLLANDS 2003 für England). Auch suchen sie Orte auf, die ausserhalb der direkten elterlichen Kontrolle liegen. Dies geschieht speziell dann, wenn sie einen von den Eltern (vermeintlich) nicht tolerierten Alkoholkonsum pflegen, wie die folgenden Ausschnitte einerseits aus einem Gespräch mit Eva und ihrer Freundin, andererseits mit einer Gruppe befreundeter männlicher Jugendlicher um Erkan zeigen (bei allen verwendeten Namen handelt es sich nicht um die tatsächlichen Namen der Jugendlichen).

Eva: «Mit meinen Eltern trinke ich schon ab und zu ein Glas Wein, wenn man aber im Ausgang trinkt, dann trinkt man mehr als ein Glas und das würde ich jetzt nicht mit meinen Eltern machen. (...) nur ein Glas, weil mehr, das wäre mir peinlich».

Interviewerin: «Bist du, sind deine Eltern, seid ihr Muslime?»

Erkan: «Ja. Und da würde man eigentlich auch nicht trinken. Aber mein Vater trinkt selber. Also, er sagt einfach: «Wenn du besoffen nach Hause kommst, dann ist's nicht mehr schön für dich.» (...) Er findet's nicht gut. Und auch die Religion. Beides irgendwie. Und äh, wegen dem Ruf, was die andern noch erzählen und so. Es wäre eine Blamage für die ganze Verwandtschaft».

Die im ersten Ausschnitt erwähnte Peinlichkeit bezieht sich – wie sich im Verlaufe des Gespräches mit Eva und Tina zeigte – auf das Überschreiten des aus der Sicht ihrer Eltern «normalen» Alkoholkonsumverhaltens für Jugendliche. Bei Erkan erscheinen, zusätzlich zu den Erwartungen und der damit verbundenen möglichen Enttäuschung der Eltern, die Blamage für die Familie sowie das Überschreiten einer religiösen Vorschrift als erklärende Faktoren.

Im Folgenden wird einerseits anhand von Eva und Tina, zwei 17-jährigen Mädchen aus der Oberschicht, andererseits anhand einer Gruppe männlicher Unterschichtsjugendlicher um Erkan exemplarisch gezeigt, wie unterschiedlich die Orte sein können, an denen Alkohol konsumiert wird. Darauf basierend wird diskutiert, ob und wo diese Praxis *out of place* ist und durch die Ortswahl des Alkoholkonsums eine Transgression darstellt, die hegemoniale Regeln und Normen in Frage stellt.

4.1 Nutzung bestehender Trinkorte vs. Produktion von neuen Trinkräumen

Tina: «Mein Geld, ja, für Klubs, da geht meines hin. Wir sind ja eben am [XY], das ist ja eine Privatschule und die mei-

sten bekommen Geld wie nichts von ihren Eltern, und die haben wirklich einfach immer viel Geld (...). So ein Abend unterwegs ist teuer. Die Klubs, Eintritt, die Getränke, das Taxi nach Hause. Die, die Geld haben, kaufen den Champagner. So eine Flasche kostet 400 Franken».

Interviewerin: «Weshalb gehst du da gerne hin?»

Tina: «[R] ist ein cooler Ort. (...) Da ist nicht einfach jeder. (...) Da hat's Leute so wie wir. Da hat man eigentlich auch seine Ruhe. (...) Die, die nerven, sind nicht dort».

Interviewerin: «Die, die nerven?»

Tina: «Ja die halt, die dich so anmachen». (Im Folgenden geht die Befragte detailliert auf diese «Anmache» ein).

Erkan: «Wenn wir gestresst sind, saufen oder kiffen wir. Saufen macht Spass, ist Fest haben. Sagt einer von uns, lass uns heute Freinacht machen, dann machen wir. Kaufen Wodka, suchen sicheren Platz, manchmal am See, manchmal an anderem Ort, da oben im Wald. Letztes Mal sind wir auf Mädchenjagd am Hauptbahnhof gegangen, saufen, gehen zu einem andern Platz, laufen auf der Strasse, manchmal mit Bus, wenn wir laufen und die Polizei kommt, sagen wir, wir sind eingeschlafen, haben beim Freund zu Hause TV geschaut. Manchmal machen die dann einen Alkoholttest, müssen wir Ausweis zeigen, notieren unsere Namen, kein Problem. Dann sagen sie: «Geht nach Hause Jungs», manchmal nehmen sie uns auch auf den Polizeiposten mit».

Erkan und Tina trinken an völlig unterschiedlichen Orten Alkohol. Während Tina mit Freunden und Freundinnen teure Klubs besucht, kennt Erkan die Regeln der Strasse, um draussen mit seinen Freunden Alkohol trinken zu können.

Der Einlass in die Welt der teuren Klubs verlangt von Jugendlichen grosse finanzielle Ressourcen (Eintrittspreis und hohe Konsumationspreise). Dies ist jedoch nicht die einzige Restriktion. Neben den finanziellen Ressourcen erwähnen die Jugendlichen immer wieder die Alterslimite von 18, die sie mit gefälschten Ausweisen oder solchen älterer Geschwister umgehen, und den zum Klub passenden Habitus als weitere Einlasshürden, die beide durch Türsteher kontrolliert werden. CHATTERTON und HOLLANDS (2003: 56) beschreiben in ihrer Untersuchung zur Produktion, Regulation und Konsumtion städtischer Nachträume in England einen Wandel der Funktion der Türsteher, die zusätzlich zum *hard man* neu auch *style selectors* seien. Dies ist eine Bezeichnung, die auch die Erzählungen der Jugendlichen dieser Untersuchung treffend wiedergibt. So meinte Tina etwa, dass die Türsteher schon auch schauen würden, ob man zum Klub passt. Diese Restriktionen führen dazu, dass exklusive Trinkräume nicht von jedermann besucht werden und in diesen eine relative Homogenität bezüglich Schicht und Habitus der Besuchenden herrscht. Gerade Mäd-

chen betonen diese Homogenität besonders und in positiver Art. In ihrer eigenen sozialen Schicht fühlen sie sich im Umgang mit dem anderen Geschlecht sicherer, Kontakte spielen sich innerhalb geteilter Normen und Regeln ab, die ihnen vertrauter sind und gegenseitig eingehalten und akzeptiert werden. Am Beispiel des Flirtens wird die Norm des gegenseitigen Respektierens sichtbar.

Tina beschreibt dies so: «Wir sprechen miteinander, sie bieten dir was zum Trinken an. Man trinkt, tanzt».

Diese Beschreibung kommt ohne wertende Erklärungen aus. Im Kontrast dazu steht die Beschreibung der Mädchen zur Art wie sie von habitusfernen Jugendlichen, die sie im Gespräch als «aus dem Balkan kommend» bezeichnen, angesprochen werden. Diese hätten ein «aufdringliches Verhalten», was die Befragten dann inhaltlich ausführten.

Sowohl die Auswahl von anerkannten Trinkorten als auch der Heimweg per Taxi unterstützen das Ausbleiben von Konflikten in der Öffentlichkeit, wenn Tina und ihre Freunde und Freundinnen Alkohol konsumieren. Die Kapitalien (finanzielles Kapital, passende Kleidung, gefälschte Ausweise), die Tina und Eva zur Verfügung haben, ermöglichen ihnen Raumaneignungen, die anderen, die nicht über diese Kapitalien verfügen, vorenthalten bleiben. Das Fortführen dieser Praxis führt zur Stabilisierung des dominanten Images dieser Orte.

Andere Orte suchen der 15-jährige Erkan und seine Freunde – die sich «FX Fighters» (der Name wurde geändert) nennen – aus, wenn sie Alkohol trinken. Mit der Aussage «einen sicheren Platz suchen» fällt auch schon das erste Kriterium auf, welches von einem Ort erfüllt werden muss, damit dieser zu einem Trinkraum werden kann. Erkan und seine Freunde betonen im Gespräch mehrmals, dass sie einen Ort zuerst «auschecken» müssen, um abschätzen zu können, ob er «Fluchtwege» bereithält. So unterschiedlich die von ihnen aufgesuchten Orte zu sein scheinen – vom sehr belebten Hauptbahnhof über die weit über die Stadt hinaus beliebten Seeanlagen zu Kinderspielplätzen im Wohnquartier der «FX Fighters» und am Quartierterrand gelegenen Wald – haben alle miteinander gemein, dass sie für den Fall einer Störung über Fluchtwege verfügen. Im Gegensatz zu den oben genannten exklusiven Trinkorten handelt es sich ausschliesslich um Orte, bei denen die Nutzung als Trinkräume nicht ursprünglich vorgesehen war, die also bei der Planung und Gestaltung nicht darauf ausgelegt wurden, (auch) Trinkorte Jugendlicher zu sein. So werden sie erst in dem Moment, in welchem die Jugendlichen da auch wirklich Alkohol trinken, zu Trinkräumen. Das Trinken kann dabei allein schon deshalb Aufmerksamkeit

erregen, weil an «falschen Orten» oder, mit CRESSWELL (1996) ausgedrückt, *out of place* getrunken wird, während Tinas und Evas Trinkpraxis durch die Ortswahl *in place* ist. Dadurch, dass die «FX Fighters» an unterschiedlichen Orten – allesamt nicht anerkannte Trinkorte – Alkohol trinken, zeigt sich jedoch anhand der unterschiedlichen Reaktionen auf diese Praxis, resp. des Ausbleibens von Reaktionen an Orten wie dem Trinken im Wald, dass das Trinken ausserhalb der Trinkorte nicht *per se out of place* ist.

4.2 Aushandlungen von Regeln und Normen

Aus dem individuellen «kleinen» Überschreiten der elterlichen Regeln wird eine sichtbare Transgression gesellschaftlicher Normen, wenn Orte als Trinkorte ausgewählt werden, deren sonstige Nutzung und Bedeutungsbelegung damit im Konflikt stehen. Die mit dem Trinken verbundene Überschreitung von Normen und Regeln bezieht sich meist auf Sauberkeit und Ordnung. Dass Normen überschritten werden, wird durch die Reaktion der Gesellschaft ersichtlich: zum Beispiel durch Anzeigen von Anwohnenden wegen nächtlicher Ruhestörung, Medienberichte, zeitliche Einschränkungen des Alkoholverkaufs, wie in den SBB-Bahnhofläden, und Gesetzesänderungen zur Einschränkung des Alkoholkonsums auf öffentlichem Grund, wie dies beispielsweise kürzlich in Chur geschah (VERWALTUNG CHUR, Zugriff 25.02.2008). Durch die Wahl eines Trinkortes und die damit verbundene Diskussion, was an einem Ort möglich ist und was nicht, wird das «private» Trinken zum bewusst provozierten oder unbewusst in Kauf genommenen Aushandeln von in der Öffentlichkeit gültigen Regeln. In welche Richtung diese Auseinandersetzungen gehen, z.B. ob dieses Verhalten öffentliche Diskussionen auslöst, die einen restriktiveren Umgang mit Alkohol verlangen – wie in den Eingangsbeispielen dargestellt – ist in diesem Moment nebensächlich. Im Zentrum steht das Sichtbarmachen des eigenen Bedürfnisses der Jugendlichen nach Räumen, in denen sie sich aufhalten können. So wurden in den Gruppengesprächen mehrmals fehlende Räume, eine prinzipielle Ablehnung jugendlichen Verhaltens in öffentlichen Räumen sowie ungenügende Öffnungszeiten der Jugendräume reklamiert. Die Aussagen einiger Jugendlicher, sie hätten ein Recht, im öffentlichen Raum zu sein, unterstreicht dies. Damit demonstrieren die Jugendlichen auch, dass sie eine gerne übergangene gesellschaftliche Minderheit mit eingeschränkten Rechten sind.

Wie der Aushandlungsprozess ausgestaltet wird, hängt nicht nur von der Praxis Jugendlicher ab, sondern auch davon, wie die Behörden darauf reagieren. Die Stadt Zürich schreibt sich das Paradigma einer Koexistenz im öffentlichen Raum auf die Fahne. Das heisst, dass weder auf einen Rückzug der Jugendlichen hingearbeitet wird, noch dass sich die Gemeinwesen- und

Sozialarbeit anwaltschaftlich hinter sie stellt. Vielmehr sollen – wie im aktuellen Legislatorschwerpunkt «Jugend in Zürich: FreiRäume, Arbeit und Sicherheit» zu lesen ist – «Nutzungskonflikte (...) offen und innovativ in Form von Aushandlungsprozessen angegangen [werden]» (STADT ZÜRICH 2006: 20).

Aushandlungsprozesse geschehen jedoch nicht immer so sichtbar und in einem durch die Behörden modellierten Kontext. Sie finden auch auf individueller und familiärer Ebene und in subtilerer Form statt, und nicht immer führen sie zu Lösungen, die von allen Beteiligten akzeptiert werden. Erkan, der sich davor hütet, betrunken nach Hause zu kommen, erzählt später, wie ihn seine Eltern manchmal nach alkoholreichen Freinächten von der Polizeistation abholen müssen. Das Trinken draussen endet nicht nur damit, dass er nun doch betrunken nach Hause kommt, sondern beinhaltet zusätzlich, dass ihn die Eltern auf der Polizeiwache abholen müssen. Dabei kommt es zu Vermischungen von Öffentlichem und Privatem, und die von ihm geschaffene Regionalisierung bricht zusammen. Erkan, der im Gruppengespräch zuerst heroisch über seine Freinächte in dem von ihnen geschaffenen Raum berichtet, der stolz mitteilt, dass er es ist, der Kontakt zu einem Ladenbesitzer hat, der ihnen Alkohol verkauft, obwohl dies das Jugendschutzgesetz verbietet, wird bei dieser Gesprächspassage zum Jungen, der leise erzählt, wie er darüber nachdachte, weshalb er in diese Situation gekommen war. Was bei der Raumanneignung und Konstruktion von Trinkräumen wichtige Ressourcen sind und Erkan innerhalb der Gruppe hohes soziales Kapital verschafft, kippt mit der durch die Polizeikontrolle ausgelösten Verlagerung ins elterliche und private Umfeld ins Gegenteil.

Erkan: «Vor Kollegen, du bist der Held. Du bist der Beste, bekommst Achtung, wenn du Scheiss machst, wenn Polizei wegen dir kommt und du auf Polizeistation musst. Zu Hause du schlägst Kopf an die Wand und fragst dich, weshalb habe ich das gemacht».

Erkans Raumanneignung, die Konstruktion von Trinkräumen, die an konkreten Orten verortet ist, wirkt für andere auch, wenn er und seine Freunde nicht mehr präsent sind.

Interviewerin: «Was du da jetzt beschrieben hast, bedeutet das auch, dass du deswegen gewisse Orte meidest?»

Eda: «Also wegen den Jungs? Nein, also es gibt schon Plätze, [dort bei XY], da gehe ich am Abend nicht durch. Da sitzen sie, trinken und kiffen».

Jana: «Da müssen wir auch nicht hin. Wir wissen schon wo».

Für Eda und Jana haben die erwähnten Plätze eine andere Bedeutung erhalten, sie regionalisieren sie

als Angsträume oder zumindest als unangenehme Räume. Indem sie dort nicht mehr hingehen, betreiben sie selbst eine Art negative Raumanneignung oder Raumentneignung resp. nehmen an der von den trinkenden Jungen «vorgegebenen» Regionalisierung teil. An diesem Beispiel sieht man, dass Rauman- bzw. -entneignungen nicht etwas sind, das von bestimmten Gruppen alleine durchgesetzt wird. Was hier geschieht, ist ein gegenseitiger Prozess, der, ausgelöst durch eine trinkende Gruppe, zu neuen Regionalisierungen führt, die weitgehend in den Köpfen der anderen Beteiligten abläuft und für Eda und Jana zur Routine wird, indem sie diese Orte systematisch – das heisst hier v.a. nachts – meiden. Es werden jedoch nicht alle Trinkorte zu Angsträumen aus Sicht der Mädchen. Ihre Aufzählung der Orte, welche sie meiden und ihre Geschichten zu Orten, die sie gerade auch um Jungen zu treffen aufsuchen (z.B. der Hauptbahnhof), lassen auf Folgendes schliessen: Je kontrollierter ein Trinkort ist (beim Hauptbahnhof erwähnen sie etwa die Bahnpolizei, die den Raum für sie sicherer und angenehmer macht), desto eher wird dieser nicht zum Angstraum für Mädchen.

5 Fazit

Alkoholkonsum von Jugendlichen kann aus einer Perspektive betrachtet werden, die diesen Konsum als Praxis der Raumanneignung untersucht. Durch Alkoholkonsum in Abhängigkeit des Ortes werden

1. Räumen neue Bedeutungen zugeschrieben (z.B. im Fall des Konsums im Wald).
2. Gleichzeitig erfolgt eine moralische und räumliche Grenzüberschreitung, die bisherige Normalitäten sichtbar macht und herausfordert. Dies stellt für verschiedene Akteure eine Bedeutungsverschiebung und Veränderung der Handlungsmöglichkeiten und der weiteren Aneignungen dar (z.B. im Fall der Seeanlagen oder des Hauptbahnhofs).
3. Es wird im Sinne bestehender Bedeutungszuweisungen gehandelt, die dadurch reproduziert werden (z.B. im Fall von Klubbesuchen).

Die Wahl der Trinkorte ist somit entscheidend, ob der Alkoholkonsum zu Konflikten und Auseinandersetzungen führt. Da bei Trinkorten mit dem geringsten Konfliktpotential Eintrittskapitalien verlangt werden, die von den Unterschichtsjugendlichen nicht erbracht werden können, trinken einerseits diese meist an konfliktreicheren Orten, andererseits werden gewisse soziale Differenzen reproduziert. So bewirkt die Raumanneignung der Jungen im Fall 1) und 2), dass sich Mädchen an diesen Orten unwohl fühlen und diese meiden. Die Mädchen finden sich in der klassischen Rolle der Verletzlichen, der in der Raumanneignung Schwächeren und greifen mit dem

Meiden gewisser Orte zu bestimmten Zeiten zur Strategie des Rückzugs. Sie überlassen das Feld den Jungen.

Im Fall 2) beinhaltet die Raumaneignung eine Transgression, die zu Aushandlungsprozessen von in der Öffentlichkeit gültigen Regeln führt. Die Stadt Zürich hat sich zum Ziel gesetzt hat, dass

«Jugendliche und junge Erwachsene (...) genügend geeignete Freiräume in Gebäuden und Plätzen im öffentlichen Raum finden, wo sie nach eigenen Vorstellungen präsent und aktiv sein [können]» (STADT ZÜRICH 2006: 20).

Dadurch vertritt sie bei den Aushandlungsprozessen weder einen strikt anwaltschaftlichen Ansatz gegenüber der Klientel der Jugendlichen, noch verfolgt sie einen repressiven Ansatz mit räumlichen oder zeitlichen Verboten. Sie ordnet auch nicht die «störenden» Bedürfnisse der Jugendlichen den «hegemonialen» Bedürfnissen nach Ruhe und Ordnung unter. Dieses Paradigma eröffnet Raum zur gemeinsamen Auseinandersetzung: Personen, die sich durch Jugendliche gestört fühlen, sollten nicht nur die Polizei oder Gemeinwesenarbeiter rufen. Jugendliche wiederum sollten ihrerseits nicht nur in Form der Raumaneignung an diesen Aushandlungen teilnehmen. Vielmehr wäre es wünschenswert, dass ein Austausch mittels eines «runden Tisches» erfolgt. Dadurch kann auf ein gegenseitiges Verstehen der unterschiedlichen Raumzuschreibungen hingearbeitet werden (MATHOW et al. 2008).

Literatur

BACKHAUS, N. & U. MÜLLER (2006): Regionalisierung: eine konstruktivistische Perspektive. – In: BACKHAUS, N. & U. MÜLLER-BÖKER (Hrsg.): Gesellschaft und Raum – Konzepte und Kategorien. – = Schriftenreihe Humangeographie 22, Zürich: Geographisches Institut der Universität Zürich: 13-29.

CHATTERTON, P. & R. HOLLANDS (2003): Urban night-scapes. Youth culture, pleasure spaces and corporate power. – London: Routledge.

CRESWELL, T. (1996): In place/out of place. Geography, ideology, and transgression. – Minneapolis, London: University of Minnesota Press.

GIDDENS, A. (1996): Konsequenzen der Moderne. – Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GOUGH, B. & G. EDWARDS (1998): The beer talking: four ladies, a carry out and the reproduction of masculinities. – In: Sociological Review 46, 3: 409-435.

JAYNE, M., HOLLOWAY, S.L. & G. VALENTINE (2006): Drunk and disorderly: alcohol, urban life and public space. – In: Progress in Human Geography 30, 4: 451-468.

KARSTEN, L. & E. PEL (2000): Skateboarders exploring urban public space: ollies, obstacles and conflicts. – In: Journal of Housing and the Built Environment 15: 327-340.

KOLIP, P. (2002): Geschlechtsspezifisches Risikoverhalten im Jugendalter: empirische Befunde und theoretische Erklärungsansätze. – In: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 45: 885-888.

MATHOW, C., SCHUBIGER, B., HOLLER, C. & R. DELLSPERGER (2008): Nutzungskonflikte im öffentlichen Raum: kreative Handlungsansätze mit Jugendlichen. – Stadt Zürich, Sozialdepartement (internes Arbeitspapier).

MATTHEWS, H., LIMB, M. & B. PERCY-SMITH (1998): Changing worlds: the microgeographies of young teenagers. – In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 89, 2: 193-202.

MILES, S. (2000): Youth lifestyles in a changing world. – Buckingham: Open University Press.

NAIRN, K., PANELLI, R. & J. MCCORMACK (2003): Destabilizing dualisms: young people's experiences of rural and urban environments. – In: Childhood 10, 1: 9-42.

REUTLINGER, C. (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. – Opladen: Leske + Budrich.

SBB MEDIENMITTEILUNG (2008): Bahnhofläden verzichten auf Alkoholverkauf ab 22.00 Uhr. – http://mct.sbb.ch/mct/konzern_dienstleistungen/konzern_medien/konzern_medienmitteilungen 29.01.2008.

SCHELLER, A. (1995): FRAU MACHT RAUM: geschlechtsspezifische Regionalisierungen der Alltagswelt als Ausdruck von Machtstrukturen. – = Schriftenreihe Anthropogeographie 16, Zürich: Geographisches Institut der Universität Zürich.

SR 680: Bundesgesetz über die gebrannten Wasser (Alkoholgesetz) vom 21.6.1932 (Stand am 1.1.2008). – Bern.

STADT ZÜRICH (Hrsg.) (2006): Legislatorschwerpunkt 2006-2010. – Zürich.

STRAUSS, A. & J. CORBIN (1996): Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. – Weinheim: Beltz.

STUDER, R. (2007): Alkohol gibt es nur noch für Erwachsene. – In: Zürich Nord v. 11.1.2007, Zürich: 1.

THOMAS, M. (2005): Girls, consumption space and the contradictions of hanging out in the city. – In: Social & Cultural Geography 6, 4: 587-605.

VALENTINE, G., SKELTON, T. & D. CHAMBERS (1998): Cool places: an introduction to youth and youth cultures. – In: SKELTON, T. & G. VALENTINE (Hrsg.): Cool places: geographies of youth cultures. – London, New York: Routledge: 1-34.

VERWALTUNG CHUR (2008): Urnenbotschaft zur Volksabstimmung vom 24. Februar 2008. – <http://www.chur.ch/d/search/index.cfm> 25.02.2008.

WERLEN, B. (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. – = Erdkundliches Wissen 119, Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Zusammenfassung: Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneignung am Beispiel der Stadt Zürich

Vor dem Hintergrund öffentlicher Debatten, die Alkoholkonsum von Jugendlichen mit fehlender «Sauberkeit und Ordnung» im öffentlichen Raum verbinden und Restriktionen fordern, werden aus einer konstruktivistischen Perspektive die in Verbindung mit Alkoholkonsum stattfindenden Raumaneignungen Jugendlicher untersucht. Die empirische Basis bilden Gruppengespräche mit Jugendlichen. Es zeigt sich, dass Jugendliche unterschiedlicher Schichten an verschiedenen Orten Trinkräume mit je eigenen Normen und Regeln konstruieren. In Abhängigkeit von den Orten bereits zugeschriebenen Bedeutungen wird die Praxis des Alkoholkonsums von Jugendlichen zur transgressiven Handlung, die hegemoniale Normen sichtbar macht und herausfordert. Durch diese Praxis können z.B. auch die so konstruierten Trinkräume der einen zu Angsträumen für andere werden. Durch die Wahl eines Trinkortes und die damit verbundenen Diskussionen, was an einem Ort möglich ist und was nicht, führt das «private» Trinken unter Jugendlichen zum Aushandeln von in der Öffentlichkeit gültigen Regeln. Am Beispiel der Stadt Zürich wird gezeigt, dass die Ausgestaltung dieses Prozesses auch davon abhängt, wie Behörden darauf reagieren.

Schlüsselwörter: Raumaneignung, Jugendliche, Alkohol, qualitative Sozialforschung, Nutzungskonflikte

Résumé: La consommation d'alcool des jeunes comme pratique de territorialisation: l'exemple de la ville de Zurich

En adoptant une perspective constructiviste, cet article étudie les pratiques de territorialisation liées à la consommation d'alcool des jeunes, au regard des débats actuels qui associent cette consommation d'alcool juvénile à des atteintes à «la propreté et à l'ordre» de l'espace public. La base empirique de cette étude est constituée d'entretiens de groupe avec des jeunes. Elle révèle que, selon la couche sociale dont ils viennent, les jeunes se construisent des espaces de consommation d'alcool différents ayant chacun leurs normes et leurs règles propres. En fonction des significations déjà rattachées à un lieu, la pratique de consommation d'alcool juvénile devient une pratique transgressive, qui rend visible les normes hégémoniques et les met à l'épreuve. L'article montre ensuite comment les espaces de boisson des uns peuvent devenir des espaces de peur pour d'autres. A travers le choix d'un lieu pour boire et la négociation de ce qu'il est possible d'y faire

ou non, la consommation d'alcool «privée» des jeunes devient un acte de négociation des règles valables dans l'espace public. L'exemple de la ville de Zurich montre que le déroulement de ces processus dépend aussi de la manière dont les autorités réagissent.

Mots-clés: appropriation de l'espace, jeunesse, alcool, méthode qualitative, conflit d'usage

Abstract: Spatial appropriation through alcohol consumption – teenage drinking in the City of Zurich

Media discourse in Switzerland on teenage alcohol consumption impairing «cleanliness and order» in public spaces is increasing. Calls are being made in articles and political debates to curb these «activities». The focus of this article is on spatial appropriations linked to alcohol consumption by teenagers from a constructivist point of view. Group discussions with youths serve as the empirical basis. The results indicate that teenagers with different backgrounds use and create different kinds of drinking spaces with specific rules and norms. Depending on the meanings previously attributed to these spaces, the practice of teenage drinking becomes transgressive whilst concurrently making hegemonic norms visible by challenging them. This can lead to these drinking spaces becoming spaces of fear for others. In drinking space selection and subsequent discussions about what is possible in a particular place and what not, «private» drinking practices among teenagers become negotiations about acceptable rules and norms in public spaces. Experiences made by the City of Zurich's authorities indicate that the form of this negotiation process also depends on how the authorities react to teenage drinking practices in public spaces.

Keywords: appropriation of space, youth, alcohol, qualitative methods, conflict of interest

Dipl.-Geogr. **Sara Landolt**, PD Dr. **Norman Backhaus**, Geographisches Institut der Universität Zürich, Winterthurerstrasse 190, CH-8057 Zürich, Schweiz.

e-mail:

sara.landolt@geo.uzh.ch

norman.backhaus@geo.uzh.ch

Manuskripteingang/received/manuscript entré le 3.11.2008

Annahme zum Druck/accepted for publication/accepté pour l'impression: 8.9.2009

Artikel II:

**Landolt, S. (2009): »Männer besaufen sich, Frauen nicht«:
Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über
Alkoholkonsum.**

**In: Binswanger, Ch., Bridges, M. et al. (Hg.): Gender Scripts –
Widerspenstige Aneignungen von Geschlechternormen. Campus, 243-
264 .**

»Männer besaufen sich, Frauen nicht«: Geschlechterkonstruktionen in Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum¹

Sara Landolt

1 Einleitung

Alkoholkonsum unter Jugendlichen wird derzeit breit diskutiert. In der Schweiz beispielsweise begann diese Diskussion mit der Einführung von Alcopops² 1996. Sie kreiste um die bei Jugendlichen beliebte Trinkpraxis des Trinkens mehrerer Alkoholeinheiten kurz hintereinander – dem *binge drinking* –, sowie um die Frage der Verlängerung der Ladenöffnungszeiten und dem damit verbundenen Alkoholangebot bis spät in die Nacht. Im Sommer 2008 berichteten die Medien erstmals über so genannte *Botellóns* in der Schweiz, bei denen sich Jugendliche im öffentlichen Raum treffen, um sich kollektiv zu betrinken. Von verschiedenen Seiten wird nun gefordert, die Eltern stärker in die Pflicht zu nehmen und den Alkoholkonsum Jugendlicher einzuschränken. Die öffentliche Debatte hat denn auch zu Veränderungen auf Gesetzesebene geführt. Im Kanton Zürich beispielsweise gelten seit dem 1. Juli 2008 strengere Regeln für die Weitergabe von Alkohol an Jugendliche.³ Es fällt auf, dass in den öffentlichen Diskussionen zu Jugend und Alkohol Geschlecht selten thematisiert wird. Dies, obwohl sich der weibliche Alkoholkonsum in den letzten Jahren stark verändert und der Anteil trinkender weiblicher Jugendlicher zugenommen hat, während er bei den männlichen Jugendlichen konstant geblieben ist (Schmid u.a. 2008: 14).

1 Für hilfreiche Hinweise und Kritik bedanke ich mich bei Karin Schwiter und Christa Binswanger.

2 Alcopops sind alkoholisierte Mischgetränke auf Basis von Bier, Wein oder Spirituosen. Seit 1996 sind Alcopops auf der Basis von Spirituosen in der Schweiz erhältlich (Niederer et al. 2008).

3 Das kantonale Gesundheitsgesetz verbietet neu nicht nur den Verkauf von Alkohol an unter 18-jährige und Spirituosen an unter 16-jährige, sondern auch die Weitergabe dieser Substanzen an Jugendliche (GesG 810.1 48: S. 14).

In diesem Kontext fokussiere ich auf die Herstellung von Geschlechterzugehörigkeit und Geschlechterdifferenzen beim Alkoholkonsum von Jugendlichen. In Gruppendiskussionen generierte Erzählungen Jugendlicher über Alkoholkonsum dienen mir als Basis, um darin entworfene Geschlechterkonstruktionen zu analysieren. Alkoholkonsum wird somit zum Thema, mittels dessen Geschlecht produziert wird. Es geht in diesem Artikel also nicht primär darum, ob weibliche Jugendliche anders als männliche Jugendliche über Alkoholkonsum sprechen, sondern wie Geschlecht konstruiert wird, wenn Jugendliche über Alkoholkonsum in ihrer Altersgruppe sprechen; respektiv welche Diskurse zu Geschlechterkonstruktionen dabei sichtbar werden. So frage ich etwa, welche normativen Festschreibungen und Unterwanderungen von Weiblichkeit und Männlichkeit sichtbar werden, wenn betrunkene weibliche Jugendliche als Kumpel bezeichnet werden. Eine solche Perspektive soll der Forderung der (de-)konstruktivistischen Geschlechterforschung Rechnung tragen, Geschlechterdifferenzen nicht zu reifizieren, sondern die Differenzierungs- und Konstruktionsprozesse zu beleuchten (z.B. Hagmann-White 1993; Gildemeister 2004). Methodisch wird dies anhand einer sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse umgesetzt, die sich an der foucaultschen Diskursanalyse (Foucault 1981) orientiert. Gemäß Foucault (1981: 74) bezeichne ich eine Ansammlung von Aussagen, die denselben Regeln unterliegen und ihre Gegenstände systematisch bilden, als Diskurs. Bei einer Diskursanalyse wird sowohl die Regelhaftigkeit wie auch das hervorbringende Moment von Diskursen in den Blick genommen und dabei untersucht, in welcher spezifischer Weise Diskurse Realität erzeugen. Bei einer sozialwissenschaftlichen und gegenwartsbezogenen Diskursanalyse im Anschluss an Foucault sollen die Regeln des Bezuges zwischen Aussagen beschrieben und die Objektivität von gesellschaftlichen Ordnungen in Frage gestellt werden, denn Differenzierungen der Gesellschaft wie auch gesellschaftliche Ordnungskategorien und Normalitätsherstellungen erfolgen auf der Ebene von Diskursen. Somit sind sie Gegenstand der Auseinandersetzung und in diesem Sinne nicht starr. In Diskursen verbinden sich regelhafte Ansammlungen von Elementen zu Normen. Was normal, was Abweichung ist, konstruiert sich in Diskursen und lässt sich gleichzeitig in diesen rekonstruieren (Bublitz 2001: 239–244, Keller 2004: 44–48). Diskursanalyse als Verfahren basiert denn auch darauf, »dass die Regeln der Ordnung von Gesellschaft im empirischen Material selbst vorliegen und im Akt der Forschung (re-)konstruiert werden« (Bublitz 2001: 233). Dieses Freilegen von Ordnungsstrukturen im Material erfolgt in meiner Analyse anhand der Codier-

verfahren der Grounded Theory (Strauss/Corbin 1996). Mit diesen werden die Dimensionen herausgearbeitet, aus denen das Phänomen ›Alkoholkonsum Jugendlicher‹ und ›Geschlecht‹ diskursiv konstituiert wird (Keller 2004: 99–104). Dies ermöglicht, anhand von Erzählungen Jugendlicher zu Alkoholkonsum sowohl aufzuzeigen, inwiefern Geschlechternormen – *gender prescripts* – (um-)geschrieben werden, als auch individuelle Abweichungen und widerspenstige Aneignungen derselben sichtbar zu machen.

Die Basis der Analyse bilden Transkripte von 14 Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, die in gleichgeschlechtlichen weiblichen und männlichen Freundesgruppen (2–6 Personen) durchgeführt wurden.⁴ Die interviewten Jugendlichen wohnen in Zürich, sind zwischen fünfzehn und achtzehn Jahre alt, unterscheiden sich jedoch bezüglich sozialer Strukturkategorien (Herkunftskultur, Schichtzugehörigkeit, Schulbildung) voneinander.⁵ Diese Kategorien wie auch die Trinkpraxis waren die konkreten Auswahlkriterien für das Sample, das nach den Grundsätzen des *theoretical samplings* (Strauss/Corbin 1996) zusammengestellt wurde. So setzt sich das Sample aus Jugendlichen zusammen, die keinen Alkohol konsumieren, aus solchen, die ab und zu trinken sowie aus regelmäßig Trinkenden. Diese Heterogenität gilt ebenfalls für die Konsummenge und die Erfahrungen mit Betrunketheit. In den Gruppendiskussionen standen Raumaneignungspraktiken der Jugendlichen und ihre damit verbundenen Erlebnisse im öffentlichen urbanen Raum im Mittelpunkt, wobei Alkoholkonsum als eine mögliche Raumaneignungspraxis einen Schwerpunkt bildete. Indem die Teilnehmenden aufgefordert wurden, ihre Meinung zu einer Auswahl von Bildern zu äußern, die Alkohol konsumierende weibliche wie männliche Jugendliche zeigten, wurde die Diskussion eröffnet. Diese Bilder enthielten sowohl Szenen mit offensichtlich sehr stark betrunkenen Jugendlichen als auch mit Jugendlichen, die zwar Alkohol konsumierten, jedoch nicht sichtbar betrunken waren.

1.1 Konstruktion von Geschlechterdifferenzen bei sich gleichzeitig verringern den Geschlechterdifferenzen?

Aktuelle Studien zum Trinkverhalten Jugendlicher zeigen neben der Zunahme des Alkoholkonsums auf, dass sich die Geschlechterdifferenz beim Alko-

⁴ Bei einer Gruppe handelt es sich um eine gemischtgeschlechtliche Gruppe.

⁵ Im Rahmen dieses Artikels kann neben Geschlecht auf keine weiteren sozialstrukturellen Unterschiede der Diskursproduzierenden eingegangen werden.

holkonsum in den letzten Jahren verringert hat. Der weibliche Alkoholkonsum bei Teenagern passt sich bezüglich Menge und Häufigkeit europaweit dem männlichen an (z.B. Schmid u.a. 2008; Hibell u.a. 2009).⁶ Im *Oxford Dictionary* wird denn auch seit wenigen Jahren der Begriff »ladette« (basierend auf *lad* für Typ) mit der Erklärung »a young woman who behaves in a boisterously assertive or crude manner and engages in heavy drinking sessions« (Oxford Dictionary 2006 nach Ostergaard 2007: 127) aufgeführt. Neben dieser Anpassung macht die Forschung aber auch deutlich, dass Normen und Erwartungen bezüglich männlichen und weiblichen Alkoholkonsums stark divergieren, von traditionellen Rollenerwartungen geprägt sind und sowohl von jungen Männern wie auch jungen Frauen geteilt werden (Measham 2002; Ostergaard 2007; Peralta 2007; Demant 2007; 2009). Ostergaard (2007) beispielsweise stellt im Kontext von Partys in Dänemark fest, dass weibliche Jugendliche zwar viel trinken und wie männliche Jugendliche der Meinung sind, dass für eine gute Partyatmosphäre eine genügende Menge von Alkohol da sein muss, dass aber ansonsten eine Inszenierung traditioneller Geschlechterrollen stattfindet. Das heißt, die weiblichen Jugendlichen sind sozial aktiver, übernehmen die Rolle der aufmerksamen Gastgeberin, während männliche Jugendliche hauptsächlich trinken und im Gegensatz zu den weiblichen Anwesenden eine Party als toll bewerten, bei der sie erbrechen mussten. Damit tun beide, wie Ostergaard folgert, was von ihnen sozial erwartet wird. Dadurch, dass auch weibliche Jugendliche angeben, gerne und viel zu trinken, gleichzeitig aber das Ziel haben, nicht erbrechen zu müssen und der Rolle der Gastgeberin nachzukommen, sind sie dabei immer einem schwierigen Balanceakt des »controlled loss of control« – also trotz des Trinkens die Kontrolle nie ganz zu verlieren, ausgesetzt (2007: 144–145). Des Weiteren weisen qualitative Untersuchungen, die hauptsächlich in Dänemark, Großbritannien sowie in Australien, Neuseeland und den USA durchgeführt wurden, darauf hin, dass jungen Männern der Alkoholkonsum und Geschichten über ihre Alkoholerlebnisse zur Konstruktion von spezifischer Männlichkeit dient und dass männliche Jugendliche, die unter Jugendlichen nicht (mit-)trinken, dem Risiko ausgesetzt sind, als weiblich und schwach, respektive als homosexuell zu gelten (vgl. Gough/Edwards 1998;

6 Nach wie vor existiert aber eine Geschlechterdifferenz im Alkoholkonsum Jugendlicher in der Schweiz, trinken doch männliche Teenager mehr und häufiger Alkohol als weibliche und bevorzugen andere Getränke (z.B. Hibell u.a. 2009). Anders als etwa in England, wo die weiblichen und männlichen Teenager bereits seit 2003 die gleichen Mengen Alkohol trinken (z.B. Plant u.a. 2005). Für weitere Statistiken zu über 30 europäische Länder vgl. Hibell u.a. 2009.

Peralta 2007; Demant 2007). Bei den weiblichen Jugendlichen hingegen müssen diejenigen, die trinken, damit rechnen mit Negativbewertungen konfrontiert zu werden (Sheenan/Ridge 2001; Beccaria/Guidoni 2002; Measham 2002; Lyons/Dalton u.a. 2006). Nachgezeichnet wird etwa die Konstruktion betrunkenen junger Frauen als billig und als sexuell zu verfügbar (Demant 2007; 2009) oder als unattraktiv und als männlich, da sie männliche Trinkpraktiken annehmen (Peralta 2007). Die verbreitete Negativbeurteilung stark trinkender weiblicher Jugendlicher wird teilweise über die potentielle Gefahr sexueller Belästigung, die für diese jungen Frauen mit starkem Alkoholkonsum einhergehe, erklärt (Sheehan/Ridge 2001; Beccaria/Guidoni 2002). Alkoholkonsum beinhaltet für weibliche Jugendliche aber auch die Möglichkeit eines Spiels, einer Verformung oder einer Überschreitung normativer Grenzen betreffend Weiblichkeit, gerade auch weil (starker) Alkoholkonsum männlich konnotiert ist (Sheenan/Ridge 2001; Demant 2007; 2009).

Die folgenden Ausführungen tragen zur Diskussion über Geschlechterkonstruktionen Jugendlicher beim Erzählen über Alkohol mit empirischen Befunden aus der Schweiz bei, zu welcher bisher keine qualitativen Studien vorliegen. Dies geschieht vor dem Hintergrund einer Annäherung der Menge weiblichen Alkoholkonsums an den männlichen Konsum bei einer gleichzeitig nach wie vor bestehenden Geschlechterdifferenz in der Praxis und Wertung dieses Alkoholkonsums durch die Jugendlichen. In diesem Kontext – in dem sich Geschlechtsdifferenzen einerseits zu verringern, andererseits vergeschlechtlichte Normen zu bestehen scheinen – fokussiere ich auf Brüchigkeiten, auf Formen der Aneignung und Unterwanderung vergeschlechtlichter Normen.

2 Jugendlicher Alkoholkonsum – ein Phänomen vielfältiger Geschlechterkonstruktionen

Die Analyse meiner Daten zeigt, dass sich ein vielfältiges Feld von Geschlechterkonstruktionen eröffnet, wenn Jugendliche über Alkoholkonsum jugendlicher sprechen.⁷ Es wird sichtbar, dass Alkohol konsumierende männliche

⁷ In diesem Artikel wird das gemeinsame, soziale Trinken unter Jugendlichen besprochen. Obwohl die Grenzen fließend sind, wird es vor allem in sozialwissenschaftlichen Untersu-

Teenager von den Jugendlichen diskursiv anders konstituiert werden als Alkohol konsumierende weibliche Jugendliche. Das Phänomen der trinkenden männlichen Jugendlichen muss nicht speziell erklärt werden, während das Phänomen der trinkenden weiblichen Jugendlichen je nach Kontext als erklärungswürdig angesehen wird. So werde ich zuerst auf Diskurse im Feld der männlichen Jugendlichen eingehen, bevor ich mich kontrastierend jenen bezüglich weiblicher Jugendlicher widme.

2.1 »Männer tun das einfach«

Die Gruppendiskussionen machen deutlich, dass geselliger Alkoholkonsum junger Männer einer Norm entspricht. Das heißt aber erstens nicht, dass dies nicht auch Frauen tun können (und auch tun) und zweitens nicht, dass alle Jugendlichen dieser Meinung sind. Die Norm lässt sich daran erkennen, wie Jugendliche argumentieren, wenn sie ihre Position bezüglich des männlichen Alkoholkonsums kundtun.

Wenn Jugendliche über den Alkoholkonsum von männlichen Teenagern sprechen, werden Trinkerlebnisse erzählt oder es wird über das Trinken an sich berichtet. Beim Sprechen über männlichen Alkoholkonsum geben weder die weiblichen noch männlichen Jugendlichen Erklärungen oder Begründungen ab, weshalb junge Männer in Gesellschaft Alkohol trinken. Auf meine Frage, weshalb sie trinken, wenn sie zusammen trinken, antwortet beispielsweise Thomas,⁸ der vor einigen Jahren von einer ländlichen Gemeinde nach Zürich zog: »[...] wissen Sie, das ist ganz normal hier in Zürich.« Dieser Satz beantwortet die Frage ausreichend, niemand der Gruppe hat dem etwas anzufügen, nichts muss erklärt werden. Und in einer anderen Gruppe meint Claudio: »Männer tun das einfach.« Aber nicht nur die männlichen, sondern auch die weiblichen Jugendlichen empfinden den männlichen Alkoholkonsum als weniger erklärungsbedürftig als den weiblichen. Dies kommt hauptsächlich zum Ausdruck, wenn sie über den weiblichen Alkoholkonsum im Vergleich zu demjenigen der männlichen Jugendlichen sprechen. So erklären beispielsweise Ana und Samira: »[...] bei Mädchen ist das etwas anderes. Wenn die trinken, dann haben die Eltern kein Vertrauen mehr. [...] Die [Jungen] können mehr in den Ausgang gehen und trinken

chungen als geselliges oder soziales Trinken vom individuellen Problem-Trinken abgegrenzt.

⁸ Die im Text verwendeten Vornamenamen sind alle anonymisiert.

einfach so. Normal. [...] Und vielleicht ist es einigen Eltern egal, was die machen.« Hier fällt ihr Samira ins Wort und fügt an: »Bei den Buben. Und bei den Mädchen nicht.«

Männliche wie weibliche Jugendliche sehen von sich aus keinen Grund männliches Trinken zu erklären. Werden sie jedoch zu Erklärungen aufgefordert, zeigen sich Argumentationsmuster, die darauf hinweisen, dass Trinken nur unter gewissen Bedingungen als nicht erklärungsbedürftig angesehen wird, und es werden Abgrenzungen zu nicht tolerierbarem Trinkverhalten sichtbar. Dabei handelt es sich jedoch um Einschränkungen, die sich auf das Trinken *aller* Jugendlichen beziehen. Eine Norm scheint darin zu bestehen, dass gemeinsames Trinken als normal, alleine zu trinken jedoch als unangebracht oder problematisch angesehen wird. Eine zweite Bedingung bezieht sich auf den Zeitpunkt des Trinkens. Alkoholtrinken wird mit dem Wochenende (Freitag- und Samstagabend) verbunden und das »unter der Woche Trinken« wird als »abnormales Trinken« dargestellt.

In augenfälligem Gegensatz zu den *nicht* geäußerten Erklärungen fürs männliche Trinken steht die Selbstverständlichkeit der ausführlichen Erzählungen von Trinkerlebnissen und Besäufnissen. Die jungen Männer erscheinen darin als Helden – beispielsweise als Gewinner von Trinkspielen⁹ –, die große Mengen von Alkohol aufnehmen können. Die Argumentationsweisen dazu machen einen Diskurs der körperlichen Stärke der jungen Männer sichtbar. Das Zählen von leer getrunkenen Flaschen, teilweise gar das Sammeln dieser, mutet an, als handle es sich um Siegestrophäen. So sagt etwa Kai stolz: »Ich haben eine Leere-Flaschen-Sammlung bei mir zu Hause, aber ich nehme auch nicht jede Flasche.« Damit einher geht ein Diskurs der Unverletzlichkeit des männlichen Körpers, werden doch weder negative Wirkungen des Alkoholkonsums, noch Gefahren thematisiert, in die sich männliche Jugendliche in angetrunkenem (Über-)Mut begeben. Dass starker Alkoholkonsum auch zur Schwächung des Körpers führen kann, wird in den Gruppendiskussionen einzig bei Beschreibungen, wie die Jugendlichen von solchen Trinktreffen nach Hause kommen, zum indirekten Thema. So auch bei Fabio, Christian und Mirko.

Fabio: »Manchmal tragen sie mich heim.«

Christian: »Manchmal trage ich ihn [Fabio] heim, manchmal trägt er [Fabio] mich

⁹ Trinkspiele sind mit Regeln versehene Spiele, bei denen der Konsum von Alkohol im Mittelpunkt steht. Geregelt ist, wer wann wie viel trinken muss. Teilweise ist auch geregelt, wer den Alkohol bezahlen muss.

heim, dann trägt er [Mirko] manchmal beide heim.«

Fabio: »Es ist eigentlich kein Problem nach Hause zu kommen.«

Fokussiert wird von ihnen dabei jedoch nicht die Schwäche des Körpers und die Unfähigkeit alleine nach Hause zu kommen, sondern die gegenseitige Unterstützung beim Nachhausebringen. Hierbei kommt wiederum körperliche Stärke zum Ausdruck, werden sie doch von Körpern ebenfalls ange-trunkener Kollegen getragen und die Kraft der jungen Männer, die sich auch in dieser Situation gegenseitig unter die Arme greifen können, überstrahlt die temporäre Schwächung der zu betrunkenen Körper.

Dass in Trinkspielen neben dem Wettkampf auch Solidarität zum Ausdruck kommt, wie dies beim Nachhausebringen der Trinkkollegen der Fall ist, bezeichnet Meuser (2008) als charakteristisch für Spiele unter Jungen. Geschlechterverhältnisse konstruieren sich nicht nur in der Beziehung der Männer zu Frauen, sondern immer auch durch Beziehungen innerhalb eines Geschlechtes, also einerseits im Bezug auf Weiblichkeit andererseits auf andere Männlichkeiten (Connell 1999; Meuser 2008). Connell (1999) nennt dies die doppelte Relation in der Konstruktion von Männlichkeit. In den Trinkspielen wird Männlichkeit unter Männern konstruiert. Männlichkeitskonstruktionen sind Ausdruck vielschichtiger Machtverhältnisse und die Relationen von Männlichkeiten sind dabei hierarchisch strukturiert (Connell 1999; Meuser 2008). Bei (Trink-)Spielen kommt eine kompetitive Struktur von Männlichkeit im homogeschlechtlichen Setting zum Ausdruck. Obwohl diese Männlichkeit in diesen Spielen immer wieder herausgefordert wird und in diesem Sinne fragil ist, wird in diesen Spielen der geschlechtliche Status bekräftigt. Jungen lernen unter Jungen, was eine sozial angemessene Männlichkeitsinszenierung ist (Meuser 2008: 33–38). Demant (2007) macht darauf aufmerksam, dass die Relevanz männlicher Trinkspiele in homogeschlechtlichen Gruppen auch darin liegt »unmännlichen« Konstruktionen zu entgegen, da reine Jungen-Treffen am Wochenende das Risiko einer homosexuellen Männlichkeitskonstruktion, respektive die Bedrohung, dass diese männlichen Jugendlichen als unreif und kindlich konstruiert werden, enthalten. Wenn sich auch in meinen Daten keine direkten Aussagen zu Homosexualität im Zusammenhang mit Alkoholkonsum finden, kommt jedoch die Wichtigkeit des Alkoholkonsums zur Vermeidung unreifer, schwacher oder kindlicher Männlichkeiten darin klar zum Ausdruck.

2.2 Sportler trinken nicht

Da sowohl unter männlichen wie auch weiblichen Jugendlichen der Alkoholkonsum junger Männer als normal gilt, finden sich junge Männer, die nicht trinken, in einer vergleichsweise schwierigeren Situation als junge Frauen, die nicht trinken. Wie begründen nun Jugendliche männliches Nicht-Trinken?

Peter argumentiert über seine Fußballverpflichtungen, wenn er sagt: »Ich trinke nicht viel, bin nicht viel im Ausgang. Wegen dem Fußball. Da habe ich nicht so viel frei.« Derek, der ein Sportgymnasium besucht und der Meinung ist, dass sich Alkoholkonsum nicht gut mit Sport vereinbaren lässt, fügt an: »Und wenn du an einem Fest bist, die andern trinken, ja, dann bin ich eben der, der Basketball spielt.« Bei beiden wird sichtbar, dass ihnen ihre Selbstpositionierung als Sportler eine Legitimation gibt, um sich als Nicht-Trinker zu positionieren. Nicht anders als bei der Konstruktion des männlichen Jugendlichen als Trinker rekurren auch Derek und Peter auf weit verbreitete Normen und beschreiben eine Positionierung, die normkonform anmutet; Sportler/innen trinken nicht (vgl. Nairn u.a. 2006). Gleichzeitig ist der Sport ein gesellschaftlich angesehenes Feld wie auch ein Feld, in welchem traditionellerweise Männlichkeit hergestellt wird (vgl. z.B. Messner 1992; Hartmann-Tews 2003). Daher ist Sport für männliche Jugendliche wohl ein besonders geeignetes Feld, um sich jenseits der für sie geltenden Trink-Norm positionieren zu können ohne dabei in einen gesellschaftlichen Konflikt mit der Konstruktion ihrer Männlichkeit zu kommen.

2.3 Trinkende weibliche Jugendliche

Anders als bei männlichem Alkoholkonsum besteht gegenüber weiblichem nicht dieselbe Klarheit bezüglich des »richtigen« Konsums. In der Analyse der Diskussionen zeigt sich eine Vielfalt von Aussagen gegenüber trinkenden weiblichen Jugendlichen – von der Beschreibung als saufender Kumpel bis zum (sexuell) gefährdeten Subjekt. Die vorgefundene Vielfalt kann als Indiz dafür verstanden werden, dass die (Be-)Wertungen und Normen in Bezug auf weibliche Jugendliche und Alkohol weniger fix sind. Drei Phänomene scheinen jedoch verfestigt zu sein. Auffallend ist erstens, dass das Sich-Be-trinken bei jungen Frauen, so divers die Argumentationsmuster dieses Phänomens auch sein mögen, erklärt werden muss. Zweitens lässt sich festhal-

ten, dass – wird über trinkende weibliche Jugendliche gesprochen – immer auch über männliche Jugendliche gesprochen wird. Drittens zeigt sich, dass sich der Alkoholkonsum männlicher Jugendlicher in homo- wie auch heterogeschlechtlichen Settings abspielt, während der Alkoholkonsum weiblicher Jugendlicher primär in heterogeschlechtlichen Settings stattfindet und dabei immer auch teilweise in das sexuelle Spiel zwischen den Teenagern eingebunden ist.¹⁰ Auf der Basis von diesen drei Phänomenen gehe ich im Folgenden erstens auf Geschlechterkonstruktionen im Feld der Sexualität ein und zweitens auf solche, die im Zuge dreier Argumentationsmuster bezüglich stark trinkender junger Frauen sichtbar werden.

2.3.1 Weiblicher Alkoholkonsum in Verbindung mit Sexualität

Geschlecht, Alkoholkonsum und Sexualität zeigen sich in den Gruppendiskussionen als eng miteinander verbunden. Alkoholkonsum führt in dieser Verbindung erstens zum Diskurs, der die potentielle sexuelle Gefährdung junger Frauen umfasst und zweitens zum Diskurs über zwischengeschlechtliche Spiele. In beiden Diskursen taucht das Phänomen auf, dass weibliche Jugendliche *vorgeben* zu trinken, respektive betrunken zu sein. Beim ersten Argumentationsmuster steht der Ruf der jungen Frauen bezüglich Sexualität im Mittelpunkt. Zuerst wird erklärt, dass junge Frauen, die sich auf zu viele Männer sexuell einlassen, damit rechnen müssen, als »Schlampen« bezeichnet zu werden. Eine in meinem Material einmalige Weiterführung dieses Argumentationsmusters in der Verbindung mit Alkoholkonsum ist im folgenden Wortwechsel zwischen Christian und der Interviewerin zu beobachten. Christian erzählt von Frauen, die nur vorgeben stark betrunken zu sein.

Christian: »Aber die Frauen tun einfach so, als wüssten sie nicht mehr, was sie tun. Weil sie eine Ausrede brauchen.«

Interviewerin: »Wozu brauchen sie eine Ausrede?«

Christian: »Dass sie, dafür, dass sie einfach so mit einem ins Bett gehen. Sie brauchen eine Ausrede dafür. Sonst heißt es, sonst sind's Nutten.«

Die Handlung nur vermeintlich betrunkenen Frauen wird hier anders bewertet als dieselbe Handlung nicht betrunkenen Frauen. Der vermeintliche Zustand der Betrunkenheit gibt ihnen eine Art sexuelle Freikarte. Denn: Unter dem Einfluss von viel Alkohol können junge Frauen nicht mehr für ihr Han-

¹⁰ Anhand der Daten meiner Untersuchung kann ich nichts zu diesem Spiel im gleichgeschlechtlichen Setting aussagen, weil keine Erzählungen dazu vorkommen.

deln verantwortlich gemacht werden. Obwohl es sich bei der Äußerung Christians um eine selten gemachte Interpretation weiblichen Verhaltens handelt, ist sie äußerst interessant. Denn das Argumentationsmuster unter Alkoholeinfluss nicht mehr die Kontrolle über das eigene Tun zu haben und Handlungen dadurch nicht verantworten zu müssen, ist stark verbreitet unter männlichen Jugendlichen bezüglich Handlungen, die sie unter Alkoholeinfluss verüben (z.B. Harnett u.a. 2000; Ostergaarden 2007). Ebenso ist bekannt, dass junge Frauen dieses Muster verwenden, wenn sie erklären, weshalb sie sich mit Männern (sexuell) eingelassen haben, die sie nüchtern nicht akzeptabel finden. Dabei kommt dem Argumentationsmuster die Aufgabe zu, ihren guten Ruf zu retten (Nairn u.a. 2006; Demant 2007). Dass aber *männliche* Jugendliche jungen Frauen aufgrund von vorgespielter Betrunkenheit eine Verantwortungsentbindung im Bereich des sexuellen Verhaltens zugestehen, scheint in bisherigen Untersuchungen nicht thematisiert worden zu sein. Wie bei der Argumentation der Frauen, steht auch beim hier beschriebenen Argumentationsmuster der jungen Männer der (gute) Ruf der Frauen und dessen Aufrechterhaltung im Mittelpunkt. Da es nach wie vor viel erklärungsbedürftiger ist, wenn sich junge *Frauen* sexuell auf eine Person einlassen und dies unter Jugendlichen schnell als Ruf schädigend gilt, geht es bei der hier beschriebenen Argumentation primär darum, dass sich weibliche Jugendliche sexuell auf eine Person einlassen können *ohne* dabei in den Ruf zu kommen, eine zu sein, die mit jedem ins Bett gehe. Die vorgetäuschte Betrunkenheit ist dabei eine mögliche Strategie um sich sexuell einlassen zu können und dennoch den Ruf zu wahren. Dabei sind es nicht nur junge Männer, die mir im Gespräch das weibliche Verhalten so erklären, sondern sie sind es auch, die diese Erklärung akzeptieren und jungen Frauen die »angetrunkene Freiheit«, selbst wenn sie nur vorgegeben ist, zugestehen. Somit unterstützen sie Handlungen dieser Frauen, die in mehrer Hinsicht nicht weiblichen Verhaltensnormen entsprechen und normalerweise zu einer negativen Weiblichkeitskonstruktion führen würden. Erstens – wie oben erwähnt – ziemt sich sexuelle Freizügigkeit für junge Frauen nicht. So sagt denn Christian auch, dass diese jungen Frauen »Nutten« wären, wären sie nicht (vermeintlich) betrunken, wenn sie sich mit Männern einlassen. Zweitens ist es die Betrunkenheit junger Frauen selbst, die normalerweise Basis einer negativen Weiblichkeitskonstruktion ist. Sichtbar wird also eine Geschlechterkonstruktion, die teilweise innerhalb der Normen gefangen ist, die weibliche Sexualität stärker sanktionieren als männliche. Doch innerhalb dieser Normen zeigt sich, wie die weiblichen Jugendlichen durch das Vortäu-

schen betrunken zu sein, diese anerkennen und gleichzeitig unterlaufen. Paradoxerweise ist es die ansonsten negativ belegte weibliche Betrunketheit, die in dieser Argumentation zur Subversion sanktionierender Normen weiblicher Sexualität dient.

Die Verbindung von Alkoholkonsum, Sexualität und Geschlecht wird vom Diskurs der Gefahr über die sexuelle Belästigung weiblicher Jugendlicher dominiert. Darin werden weibliche Jugendliche vorwiegend als verletzte Subjekte konstruiert. Dies illustriert folgende Aussage Edas:

»[...] aber als Frau kann dir mehr passieren. Letzthin habe ich gehört [...], dass ein Kollege von ihr sagte, ja jetzt könntest du mit ihr alles machen, sie würde es nicht merken. Als ich das hörte, dachte ich, wow, soweit möchte ich nicht kommen. Und, ich finde das schon riskant. Okay vielleicht hat die einen Freund, der sie beschützt und so, aber ich meine, als Frau ist dann das schon nicht mehr. Als Mann sage ich nicht, ja man soll das machen, aber man sollte sich als Frau schon ein wenig beherrschen können. Weil, wenn etwas passiert, ja das ist dann auch eigene Verantwortung.«

Eda entwirft zwei Strategien, wie junge Frauen der Gefahr der sexuellen Belästigung entgehen können. Entweder sie haben einen Freund, der sie beschützt oder sie schützen sich selbst vor dem Zustand der Verletzlichkeit, indem sie nicht trinken und so die Kontrolle über die Situation behalten. »Sich beherrschen können« geht mit dem Verzicht übermäßigen Alkoholkonsums einher, wie Eda an anderer Stelle anmerkt. In diesem Kontext taucht wieder das Phänomen des »Vortäuschens zu trinken« auf und ein zweites Argumentationsmuster kann identifiziert werden. Das Nicht-Trinken von Alkohol als Strategie zum Schutze der jungen Frauen vor sexuellen Übergriffen stellt diese in gewissen Situationen vor ein Dilemma. Einerseits sollten sie nicht trinken (Schutzstrategie), andererseits möchten oder sollten sie trinken, um dazuzugehören. Denn wer im heterogeschlechtlichen Setting nicht trinkt, geht die Gefahr ein, als »Baby« bezeichnet zu werden, wie sich Bernadette ausdrückt, und als eine zu gelten, die im Geschlechterspiel des Flirtens und »Anbaggers« nicht mitspielt, welches mit dem Trinken in heterogeschlechtlichen Settings einhergeht. Um dieses Dilemma zu lösen, geben sie vor zu trinken, respektive mehr zu trinken, als sie tatsächlich trinken. (Vorgegebener) Alkoholkonsum wird von den weiblichen Jugendlichen also strategisch benutzt um zu signalisieren, dass sie am »Geschlechterspiel« teilnehmen. Dabei stellt das Vortäuschen eine Strategie des Konzepts des *passing* (bestehen, absolvieren) dar. *Passing* wird als Prozess der überzeugenden Darstellung von Normen besprochen (z.B. Valentine u.a. 1998). In beiden hier

nachgezeichneten Argumentationsmustern wird versucht, ein *passing* durch »Vorgeben (mehr) zu trinken« zu erreichen. Überzeugt die Darstellung der jungen Frauen, wird mit dem durch das Vortäuschen erreichten *passing* die Norm gestützt, dass Alkoholkonsum Bedingung ist um am sexualisierten zwischengeschlechtlichen Spiel teilnehmen zu können. Gleichzeitig wird diese jedoch auch unterlaufen, denn die Frauen geben ja nur vor zu trinken, während sie tatsächlich nicht oder nur wenig trinken.¹¹ Im ersten argumentativen Muster (betrunken sein um nicht als Schlampe zu gelten) überzeugt zwar die weibliche Simulation der Trunkenheit nicht, denn die jungen Männer lassen sich nicht täuschen, das *passing* ist nicht überzeugend. Da aber die jungen Männer ihrerseits die Simulation der Betrunkenheit als solche akzeptieren und mitspielen, erfolgt ein gleichzeitiges Unterlaufen wie auch Reproduzieren von Normen bezüglich weiblicher Sexualität.

Die Figur des/der Beschützenden im Diskurs über die Gefährdung betrunkener weiblicher Jugendlicher wird sowohl männlich als auch weiblich dargestellt – neben der beschriebenen Figur des Freundes, taucht teilweise auch die gleichgeschlechtliche weibliche »Kollegin« als Beschützende auf. Beim potentiellen Täter jedoch handelt es sich immer um eine männliche Person. Der Diskurs über die Gefährdung betrunkener weiblicher Jugendlicher produziert also Männer mit sehr unterschiedlichen Positionen, können sie doch im selben Diskurs Beschützer wie auch Täter sein. In der Konstruktion des Geschlechterverhältnisses führt dies zu einer äußerst schwachen und verletzligen Positionierung der Frau. Sowohl wird sie als abhängig vom Mann (als Beschützer), wie auch als gefährdet durch den Mann (als Täter) konstruiert. Die Männlichkeitskonstruktionen dieses Diskurses können jedoch komplexer sein. Im folgenden Ausschnitt aus einer Gruppendiskussion mit fünf männlichen Jugendlichen, sind nicht nur die Männlichkeitskonstruktionen widersprüchlich, sondern es wird auch deutlich, dass (übermäßig) trinkende junge Frauen Geschlechternormen herausfordern. Beim Betrachten einer Abbildung einer betrunkenen jungen Frau entsteht folgende Diskussion:

Claudio: »Miguel, wenn du deine Tochter so sehen würdest, würdest sie kaputtschlagen, nicht? Schau wie besoffen die ist.«

Miguel: »Würde sie links und rechts schlagen.«

Claudio (zur Interviewerin): Das ist einfach so.

Miguel: »Das Problem ist, wir Männer sind sowieso Schlampen. Das ist ja bekannt,

¹¹ Zum Konzept des *passing* in Kombination mit vorgeben Alkohol zu trinken vergleiche auch Narin u.a. (2006).

aber uns kann ja nichts passieren.«

Claudio: »Das ist genau das.«

Miguel: »Wer will uns etwas machen? [...] Als Frau, he, wenn du nur ein bisschen zu viel Alkohol, was wollen Frauen machen? Sich wehren? Mann gibt ihr eine und fertig. Und dann werden sie vergewaltigt. Alles Mögliche. Wer will uns vergewaltigen? Eine Frau? Ho, ho. Also ich würde noch gerne vergewaltigt werden.« [Gelächter]

[...]

Claudio: »Die Frauen können zu jedem Mann hingehen, ›willst du schnell ficken?‹ Und der Mann will sofort.«

Miguel: »Jeder Mann sagt ja und die Frau kann nein sagen.«

Claudio: »Das ist, die Frau hat es unter Kontrolle, ob sie es [Schlampe] ist oder nicht. Und darum ist die Frau. Hätte ich sie so gesehen, die hätte ich kaputt geschlagen.«

Wie in diesem kurzen Ausschnitt zeigt sich in großen Teilen der Gruppendiskussionen das Zusammenspiel zwischen männlicher Sexualität, die als triebhaft, und weiblicher Sexualität, die als von Vernunft kontrollierbar konstruiert wird. In diesem Kontext stellt sich mit dem Diskurs über die Gefährdung betrunkenener weiblicher Jugendlicher die Frage nach der Verantwortung, der Schuld und dem Schutzbedürfnis. Anhand triebpsychologischer Argumente wird von den jungen Männern ein Sexualkonzept aufgebaut, bei dem Männer überraschend als »Schlampen« bezeichnet werden, da sie ihren Sexualtrieb nicht unter Kontrolle hätten und somit mit ihrem unkontrollierten Sexualverhalten gegen eine gesellschaftlich Norm der geordneten Sexualität verstießen. Dieses Verhalten wird jedoch mit dem Erklärungsmuster des männlichen Sexualtriebs entschuldigt. Dabei kommt es zur Entkopplung der Moralität der Männer von ihrem sexuellen Handeln. Zusätzlich wird durch die Ironisierung der Frau als Vergewaltigerin die Konstruktion des sexuell potenten und von jeder Gefahr ausgenommenen, maskulinen Mannes unterstrichen. Die Frauen hingegen werden als diejenigen dargestellt, die ihre Sexualtriebe unter Kontrolle haben und ein sexuelles Angebot ablehnen müssen. Ansonsten wird ihr guter Ruf geschädigt. Bei ihnen liegt also die Verantwortung. Mit diesem Konzept reproduzieren die jungen Männer dieser Gruppendiskussion ein seit der feministischen Bewegung in den siebziger Jahren stark kritisiertes und dennoch bis heute teilweise wirkmächtiges Sexualkonzept.¹² So bezeichnet Plummer (2005) solche Konstruktionen

12 Die Jungen dieser Gruppendiskussion stehen dabei beispielsweise auch im Gegensatz zum medialen Sexualitätsdiskurs, bei dem, wie Maasen und Wellmann anhand der schweizerischen Boulevardzeitung Blick für die 80er und 90er Jahre herausarbeiteten, neben der

männlicher Sexualität als Teil der »hegemonic male sexuality«, die jedoch durch neue, abweichende Narrative aufgelöst werden könnte. Neben dieser Konstruktion findet sich in den Daten die Konstruktion eines gewalttätigen, die Frau bei Überschreiten von Geschlechternormen zurechtweisenden Mannes. Denn hielte sich eine junge Frau nicht an die sanktionierende Norm sich nicht zu betrinken, würde sie, wie im zitierten Ausschnitt angesprochen wird, zurechtgewiesen. Das Überschreiten dieser (Schutz-)Norm beinhaltet in diesem Argumentationsmuster für Frauen also nicht nur die Gefahr eines sexuellen Übergriffes, sondern auch die einer gewalttätigen Zurechtweisung.

Die Aussagen dieser Gruppendiskussion stellen Extreme meiner Daten dar. Die Regelmäßigkeit, die ihnen zu Grunde liegt, findet sich jedoch in weiteren Gruppendiskussionen. Des Weiteren weisen die Argumentationen darauf hin, dass im Diskurs über die Gefährdung betrunkenen weiblicher Jugendlicher die Beziehung zwischen den Geschlechtern als eine hierarchische konstruiert wird und dass betrunkene junge Frauen etwas tun, was ihnen nicht zusteht. Diese Normüberschreitung wird im nächsten Abschnitt verdeutlicht.

2.3.2 Das Phänomen stark trinkender und betrunkenen junger Frauen

In der Analyse fällt erstens auf, dass weibliche Jugendliche ihre Trinkerlebnisse nicht als heroische Geschichten erzählen, sondern dass es ihnen eher peinlich ist davon zu erzählen und dass sie unsicher sind, mit welcher eigenen Bewertung sie über diese Erlebnisse sprechen wollen. Zweitens wird deutlich, dass starkes Trinken und Betrunkenheit weiblicher Jugendlicher auch heute noch – trotz Zunahme stark trinkender junger Frauen – erklärt werden muss. Anhand verschiedener Erklärungsmuster lässt sich der dominante Diskurs, dass stark trinkende und betrunkene weibliche Jugendliche aus der Norm fallen, identifizieren. Diese Konstruktion betrunkenen weiblicher Jugendlicher als stark von der Norm abweichend bestätigt sich auch in der Literatur. Dabei wird sowohl von einem stigmatisierten Trinkverhalten gesprochen, als auch diskutiert, inwiefern sich junge Frauen durch Betrunkenheit als nonkonform, hemmungslos und ungezügelt darstellen können und der Betrunkenheit ein emanzipatorisches Element inne ist (Sheehan/Ridge 2001; Beccaria/Guidoni 2002; Measham 2002; Demant 2009).

Optimierung von Sex auch die vertrauensvolle Sexualpartnerschaft kennzeichnend sind (Maasen/Wellmann 2008).

Betrunkenheit und starkes Trinken weiblicher Jugendlicher wird in meinen Daten unterschiedlich erklärt. Während betrunkene männliche Jugendliche sich betrinken wollen, wird betrunkenen weiblichen Jugendlichen unterstellt, oder diese sagen von sich selbst, dass die Betrunkenheit nicht intendiert war, sondern »geschah«. Tina etwa erzählt:

»Ich wollte nicht so betrunken sein, also das war nicht das Ziel. Aber irgendwann ja, ich weiß auch nicht, wenn du nicht so viel gegessen hast, oder einfach den ganzen Abend trinkst. Dann bin ich manchmal schon, ja dann muss ich eben auch manchmal erbrechen.«

In einem andern Argumentationsmuster werden sie als »unfähige Trinkerinnen« und somit als nicht reif und nicht ernst zu nehmend dargestellt. Betrunkene jungen Frauen wird dabei im Gegensatz zu betrunkenen jungen Männern die Fähigkeit trinken zu können abgesprochen. So meint Sebastian zu betrunkenen Jugendlichen: »Das sind die Mädchen und Kinder, ähm die kleinen Buben, die trinken dann viel zu viel und viel zu schnell vor allem.« Dabei werden weibliche Jugendliche mit Jüngeren zu einer Gruppe zusammengeschlossen und das »Nicht-Trinken-Können« wird nicht nur als weiblich, sondern auch als unreif deklariert.

In einem weiteren argumentativen Muster wird das Begriffspaar Reinheit/Unreinheit, respektive sauber/schmutzig eingesetzt. Weibliche Betrunkenheit wird als etwas dargestellt, das sich nicht mit der (idealisierten) Vorstellung von Weiblichkeit vereinbaren lässt. Ausgehend von alkoholisierten jungen Frauen wird über deren alkoholinduziertes Erbrechen die Brücke zu Schmutz und Unreinheit geschlagen. Gleichzeitig wird dabei die Frage des richtigen Benehmens und des Anstandes gestellt. So auch im folgenden Wortwechsel zwischen Claudio, Zamir und der Interviewerin.

Zamir: »Frauen sieht man ja auch als anständig, schön und sauber. Und wir, die Männer, sind die hässlichen, die schmutzigen.«

Claudio: »Das ist so, das ist so.«

Interviewerin: »Wollt ihr so sein oder habt ihr das Gefühl, man sagt das?«

Claudio: »So bin ich, so wächst man auch auf.«

Zamir: »Wir sind, wir sagen nicht, wir fühlen uns so, es ist so.«

[...]

Claudio: »[...] ich sage nicht, dass die Frau zu Hause bleiben muss, fertig Schluss und der Mann geht arbeiten. Das sag ich nicht. Frauen haben schon auch Rechte und so. Aber wenn eine Frau besoffen ist und auf den Boden kotzt, das finde ich einfach schlimm. Frauen,...«

Zamir: »Also sie müssen sich sozusagen besser benehmen, oder.«

Claudio: »Frauen müssen sich einfach besser benehmen, das ist so.«

Am Anfang des Gesprächsausschnitts wird nicht nur die Unterscheidung in »saubere Frauen« und »schmutzige Männer« vorgenommen, sondern diese Unterscheidung wird als gesellschaftlich vorgegeben eingeführt. Dementsprechend muss der Interviewerin auf beide Teilfragen widersprochen werden. Denn weder wählen Claudio und Zamir selber aktiv aus, als Männer die schmutzigen zu sein, noch handelt es sich aus ihrer Sicht bloß um ein Klischee, sondern das *ist* so. Der Geschlechtsunterschied auf der Ebene der Reinheit wird dadurch naturalisiert, das heißt, als naturgegeben beschrieben. Gegen die Norm der Reinheit, was im moralischen Sinne auch das Einhalten von Tugenden (Keuschheit) bedeutet und in den Diskussionen als etwas dargestellt wird, das den Frauen eigen ist, wird von weiblichen Jugendlichen durch Erbrechen wegen Betrunkeneit verstoßen. Darauf basierend erfolgt die Konstruktion einer schmutzigen, unreinen Weiblichkeit für betrunkene junge Frauen.

Neben diesen argumentativen Mustern, in denen junge Frauen als unrein, unreif, einer Sache unfähig und kindlich dargestellt werden, findet sich ein Argumentationsmuster, bei dem sich betrinkende weibliche Jugendliche als Kumpel bezeichnet werden. Mit denen könne man trinken wie mit Männern, wie Goran sagt. Und Lea, Alenka und Simone sind sich einig, dass die junge Frau, welche sie kennen und die viel trinkt, nicht nur wie ein Mann trinkt, sondern auch wie ein Mann mit andern Männern kämpft. Für sie ist klar, solche Frauen *sind* wie Männer. Im Gegensatz zu den ersten beiden Argumentationsmustern, bei denen die Konstruktion negativer Formen von Weiblichkeit zu beobachten ist, werden stark trinkende weibliche Jugendliche im dritten Argumentationsmuster unter zu Hilfenahme männlicher Bezeichnungen (z.B. »Kumpel«) und männlich konnotierter Verhaltensweisen (z.B. »kämpfen«) in die Nähe junger Männer gerückt.

3 Fazit

Vor dem Hintergrund einer europaweit zu beobachtenden Angleichung des weiblichen Alkoholkonsums an den männlichen (Hibell u.a. 2009) stelle ich die Frage, wie Jugendliche im Erzählen über Alkoholkonsum Geschlecht konstruieren. Dass, trotz Angleichung des Konsumverhaltens, Geschlechterdifferenzen und mit diesen Zweigeschlechtlichkeit konstruiert werden, verdeutlicht sich in den beiden nachgewiesenen dominanten Diskursen. Wäh-

rend der eine besagt, dass das Sich-Betrinken für weibliche Jugendliche anormal ist, drückt der andere aus, dass gemeinsames Trinken unter männlichen Jugendlichen normal ist und damit einhergeht, dass männliches *Nicht*-Trinken – ganz im Gegensatz zu weiblichem Nicht-Trinken – erklärt werden muss.

Anhand der dokumentierten Diskurse im Bereich des männlichen Alkoholkonsums – einerseits der Diskurs der körperlichen Stärke, andererseits jener der Unverletzlichkeit des männlichen Körpers –, die sich mit Befunden aus der Literatur decken, kann aufgezeigt werden, dass über Alkoholkonsum ein sexuell potenter, körperlich starker, heterosexueller Mann konstruiert wird. Diskurse, die männlichen Alkoholkonsum mit körperlichen Gefahren verbinden, konnten im Material nicht gefunden werden. Die Betonung in der Literatur, dass Alkoholkonsum als Ressource zur Herstellung spezifischer Männlichkeit und hierarchischer Männlichkeitsrelationen dient und junge Männer, die nicht trinken, dem Risiko ausgesetzt sind, als weiblich und schwach zu gelten, kann anhand meiner Ergebnisse bestätigt werden. Es zeigt sich jedoch, dass männliches Nicht-Trinken, solange es dem Diskurs »Sportler trinken nicht« zuzuordnen ist, eine Alternative zur Konstruktion einer ebenfalls körperlich starken und potenten Männlichkeit bietet. Die Herstellung von Männlichkeit erfolgt also über körperliche Stärke und Alkoholkonsum ist hierzu eine wichtige Ressource. Bedenkt man die körperliche Schwächung und Gefährdung, die mit starkem Alkoholkonsum einhergeht, zeigt sich die Widersprüchlichkeit und Komplexität, die dieser Konstruktion inne ist.

Weibliche Jugendliche, die viel trinken, bedienen sich einer Praxis, die eigentlich als Ressource zur Herstellung spezifischer Männlichkeit und Geschlechterdifferenzen gilt. Diese ordnungsbildende Funktion des Alkoholkonsums wird daher durch stark trinkende junge Frauen in Frage gestellt. Die Konstruktion dieser Frauen als »Nicht-Frauen«, so kann gefolgert werden, dient der Erhaltung des Alkoholkonsums als ordnungsbildende Funktion sowie als taugliche Ressource zur Konstruktion einer potenten Männlichkeit. Aus derselben Perspektive kann der Diskurs über die Gefährdung trinkender junger Frauen durch sexuelle Belästigung verstanden werden. Dies würde bedeuten, dass das Argument, junge Frauen, die zu viel trinken, verlieren die nötige Kontrolle um ihren eigenen Schutz garantieren zu können, vor allem dazu dient, diese vom (starken) Alkoholkonsum auszuschließen. In dieser Logik würde gerade *die Anpassung* des weiblichen an den männlichen Alkoholkonsum Diskurse generieren, die stark trinkende weib-

liche Jugendliche als »nicht-weiblich« konstruieren, um so die Funktion des Alkoholkonsums zur Herstellung hierarchischer Geschlechterverhältnisse mit einer Unterordnung der Frau zu bewahren. Eine aktuelle Untersuchung zu Darstellungen von Alkoholkonsum in englischen Jugendzeitschriften (Lyons/Dalton u.a. 2006) und somit aus einem gesellschaftlichen Kontext, in dem bezüglich Häufigkeit und Menge jugendlichen Alkoholkonsums keine Geschlechterdifferenzen mehr bestehen, unterstützt diese These. Sie zeigt auf, dass sich Metaphern zur Darstellung männlichem Alkoholkonsum Richtung härterer und derberer Männlichkeit entwickeln (kriegerische und militärische Metaphern), während weiblicher Alkoholkonsum mit »ehemals« männlich konnotierten Metaphern, wie etwa nach der Arbeit ein Bier trinken gehen, dargestellt wird. Während also in der Untersuchung von Lyons/Dalton u.a. eine Verschiebung hin zu derberen Männlichkeiten sichtbar wird, welche die Hierarchie der Geschlechterverhältnisse aufrechterhält, sind es in meiner Untersuchung Diskurse der »Verkindlichung«, der »Vermännlichung« und der »Unreinheit« stark trinkender junger Frauen, die diese Wirkung ausüben.

In meiner Untersuchung zeigt sich weiter eine enge Verbindung zwischen Alkoholkonsum, Geschlecht und Sexualität. Innerhalb dieses Feldes, das von den Diskursen »des Zugangs zu zwischengeschlechtlichen Spielen« und »der sexuellen Gefährdung junger Frauen« dominiert wird, verortet sich das Dilemma junger Frauen trinken zu müssen um dazuzugehören und nicht (zu viel) trinken zu dürfen um in potentiell gefährlichen Situationen die Kontrolle über die eigene Person zu bewahren. Durch die Strategie des *passing*, das gelungene Vortäuschen mehr zu trinken als sie tatsächlich trinken, nehmen sie an einem mehrschichtigen Spiel des gleichzeitigen Unterlaufens und Reproduzierens sanktionierender Normen betreffend weiblichem Alkoholkonsum und somit an einer Konstruktion von komplexen Geschlechterdifferenzen teil. Weiblichkeit konstituiert sich dabei durch eine anspruchsvolle und mehrfache Gratwanderung, die ein hohes Maß an Selbstkontrolle und Verantwortung erfordert. Einerseits kann der Alkoholkonsum junger Frauen über Zugehörigkeit und Ausschluss am zwischengeschlechtlichen Spiel entscheiden. Ein Spiel, das einhergeht mit Begehren, Erleben oder Annäherungen an Sexualität, ein Spiel, das mit Reife und erwachsen werden verbunden ist. Andererseits befinden sich trinkende junge Frauen immer auch an der Grenze zu Diskursen, die eine schmutzige, unfähige, kindliche und geschlechtslose Weiblichkeit zeichnen. Der Umgang junger Frauen mit Alkohol, so kann provokativ zusammengefasst werden, kann für diese darüber

entscheiden »Kind oder Schlampe« zu sein. Die Gratwanderung zwischen diesen beiden Extrem-Konstruktionen, die immer auch mit der Konstruktion einer (sexuellen) Gefährdung trinkender junger Frauen verbunden sind, kann als charakteristisch für die Konstruktion von Weiblichkeit in Erzählungen Jugendlicher zu Alkoholkonsum verstanden werden.

Fokussiert wurde in dieser Untersuchung die Konstruktion von Geschlecht und Geschlechternormen. Dabei hat sich mehrfach gezeigt, dass Erzählungen über Alkoholkonsum mit Konstruktionen der Differenzkategorie »Alter«, im Sinne von Reife verbunden sind, respektive dass Geschlecht und Alter in Kombination miteinander konstruiert werden. Für die weitere Forschung, die jugendlichen Alkoholkonsum in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen besser verstehen will, erachte ich es als fruchtbar, sowohl diese Kombination wie auch die Konstruktion weiterer Differenzkategorien zu berücksichtigen. Hierzu wäre auch die Arbeit mit Daten aus unterschiedlichen Milieus von Nutzen um kontextdifferenzierte Diskurse zu Konstruktionsprozessen im Zuge jugendlichen Alkoholkonsums zu erkennen.

Das Sichtbarmachen der Komplexität der Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen beim jugendlichen Alkoholkonsum, die immer auch Konstruktionen einer Zweigeschlechtlichkeit sind, birgt Potential für eine differenzierte Alkoholprävention, die weit mehr umfasst als das Aufzeigen körperlicher Wirkungen des Alkoholkonsums und damit verbundener Gefahren. Beispielsweise könnte die anspruchsvolle Situation junger Frauen, die Teil komplexer Weiblichkeitskonstruktionen ist, bewusst in die Alkoholprävention transferiert werden. Ich bin mir der Gefahr der Reproduktion und Mitkonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit, die einer solchen Alkoholprävention innewohnen kann, bewusst. Dennoch sollte diese zweigeschlechtliche »Existenzweise« in die Alkoholprävention aufgenommen und gleichzeitig dekonstruiert werden.

Literatur

- Beccaria, Franca/Guidoni, Odillio V. (2002), »Young People in a Wet Culture. Functions and Patterns of Drinking«, *Contemporary Drug Problems*, Jg. 29, S. 305–334.

- Bublitz, Hannelore (2001), »Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit«, in: Reiner Keller u.a. (Hg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*, Opladen, S. 225–260.
- Connell, Robert (1999), *Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktion und Krise der Männlichkeit*, Opladen.
- Demant, Jakob (2007), »Youthful Drinking with a Purpose. Intersections of Age and Sex in Teenage Identity Work«, *Nordistic Studies on Alcohol and Drugs*, Jg. 24, H. 2, S. 149–176.
- (2009), »When Alcohol Acts«, *Body and Society*, Jg. 15, H. 1, S. 25–46.
- Foucault, Michel (1981), *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M.
- Gough, Bredean/Edward, Gareth (1998), »The Beer Talk. Four Lads, a Carryout, and the Reproduction of Masculinities«, *Sociological Review*, Jg. 46, S. 409–435.
- GesG 810.1: Gesundheitsgesetz des Kt. Zürichs vom 2.4.2007, 3.1.2009, <http://www.zhlex.zh.ch/Erlass.html?Open&Ordnr=810.1>
- Gildemeister, Regina (2004), »Geschlechterdifferenz – Geschlechterdifferenzierung. Beispiele und Folgen eines Blickwechsels in der empirischen Geschlechterforschung«, in: Sylvia Buchen u.a. (Hg.), *Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*, Wiesbaden, S. 27–45.
- Harnett, Robert u.a. (2000), »Alcohol in Transition: Towards a Model of Young Men's Drinking Styles«, *Journal of Youth Studies*, Jg. 3, H. 1, S. 66–77.
- Hagemann-White, Carol (1993), »Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen einer theoretischen Einsicht«, *Feministische Studien*, Jg. 2, S. 68–78.
- Hartmann-Twes, Ilse (2003), »Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Neue Perspektiven der Geschlechterforschung in den Sportwissenschaften«, in: dies. u.a. (Hg.), *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport*, Opladen, S. 13–28.
- Hibell, Björn u.a. (2009), *The 2007 ESPAD Report. Substance Use Among Students in 35 European Countries*, Stockholm.
- Keller, Reiner (2004), *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Opladen.
- Lyons, Antonia u.a. (2006), »»Hardcore Drinking»: Portrayals of Alcohol Consumption in Young Women's and Men's Magazines«, *Journal of Health Psychology*, Jg. 11, H. 2, S. 223–232.
- Maasen, Sabine/Wellmann, Annika (2008), »Wissenschaft im Boulevard. Die Konstruktion (sexual-)wissenschaftlichen Wissens in der schweizerischen Boulevardzeitung Blick 1980–2000«, *zeitenblicke*, 7, Nr. 3, 3.1.2009, http://www.zeitenblicke.de/2008/3/maasen_wellmann/index_html.
- Measham, Fiona (2002), »»Doing Gender« – »Doing Drugs«. Conceptualizing the Gendering of Drugs Cultures«, *Contemporary Drug Problems*, Jg. 29, S. 335–373.
- Messner, Michael (1992), *Power at play. Sport and the problem of masculinity*, Boston: Beacon.

- Meuser Michael (2008), »Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer«, in: Nina Baur/Jens Luedtke (Hg.), *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit*, Opladen, S. 33–44.
- Nairn, Karen u.a. (2006), »It's just like the Teenage Stereotyp, you Go out and Drink and Stuff: Hearing from Young People who don't Drink«, *Journal of Youthstudies*, Jg. 9, H. 3, S. 287–304.
- Niederer, Ruedi u.a. (2008), *Marktstudie und Befragung junger Erwachsener zum Konsum alkoholhaltiger Mischgetränke (Alcopops), Ergebnisbericht, Bundesamt für Gesundheit*, Bern.
- Ostergaard, Jeanette (2007), »Mind the Gender Gap! When Boys and Girls get Drunk at a Party«, *Nordistic Studies on Alcohol and Drugs*, Jg. 24, H. 2, S. 127–148.
- Peralta, Robert (2007), »College Alcohol Use and the Embodiment of Hegemonic Masculinity among European American Men«, *Sex Roles*, Jg. 56, S. 741–756.
- Plant, Martin u.a. (2005), »Trends in Drinking, Smoking and Illicit Drug Use among 15 and 16 Year Olds in the UK (1995–2003)«, *Journal of Substance Use*, Jg. 10, H. 6, S. 331–339.
- Plummer, Ken (2005): »Male Sexualities«, in: Michael Kimmel u.a. (Hg.), *Handbook of Studies on Men and Masculinities*, Thousand Oaks, S. 178–195.
- Sheehan, Margaret/Ridge, Damien (2001), »You Become Really Close...you Talk about the Silly Things you Did, and we Laugh«. The Role of Binge Drinking in Female Secondary Students' Lives«, *Substance Use and Misuse*, Jg. 36, H. 3, S. 347–372.
- Schmid, Holger/Delgrande Jordan, Marina (2008), *Der Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz. Ausgewählte Ergebnisse einer Studie, durchgeführt unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation (WHO)*, Lausanne.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996), *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim.
- Valentine, Gill u.a. (1998), »Cool Places. An Introduction to Youth and Youth Cultures«, in: Tracy Skelton/dies. (Hg.), *Cool Places. Geographies of Youth Cultures*, London/New York, S. 1–34.

Artikel III:

**Landolt, S. (2010): Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten?
Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik,
Raumaneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwohnender.**

In: Berichte zur deutschen Landeskunde 84(3): 237-253.

Sara LANDOLT, Zürich

Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten? Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik, Raumaneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwoh- nender

Summary

This paper focuses on processes of attribution by others to young people as well as processes of self-attribution by the latter. It first examines the attribution by others by looking at Zurich's youth-policy and its underlying conception of public space. In a second step, it zooms in on an urban square where a conflict of interests has to be solved within the framework of the civic policy, i.e. as a process of negotiation. It thereby examines the relation between the attribution by others to young people and the meaning attributed to the square.

The analysis reveals considerable differences regarding the perception of conflicts about the use of the square, the meaning attributed to it, the attributions to young people, as well as differences between scales (city vs. square). It is argued that a concept of a relational space helps to grasp the complexity of conflicts about the use of space, since it allows examining different perspectives simultaneously.

1 Einleitung

Vor dem Hintergrund der Politik der Stadt Zürich, die Jugend zu einem ihrer Schwerpunkte der Legislatur 2006 bis 2010 erklärte, werden in diesem Beitrag Prozesse der Fremdzuschreibungen gegenüber Jugendlichen und ergänzend Selbstpositionierungen Jugendlicher bei Raumnutzungskonflikten in öffentlich zugänglichen Räumen in den Blick genommen.

Hinsichtlich der Fremdzuschreibungen, die den Hauptteil der Analyse bilden, wird zuerst die Politik der Stadt Zürich bezüglich der Jugendlichen in städtischen Räumen und die ihr zu Grunde liegende Vorstellungen über öffentliche Räume und erfolgende Zuschreibungen zu Jugendlichen im urbanen Raum skizziert. Die Massstabebene wechselnd, werden anschliessend anhand der Analyse eines Nutzungskonfliktes eines städtischen Platzes einerseits Fremdzuschreibungen gegenüber jugendlichen Raumaneigner/innen, anderseits das Zusammenspiel dieser Zuschreibungen und Bedeutungszuschreibungen bezüglich des Platzes, aufgezeigt. Dabei handelt es sich um den Katzenplatz¹, ein Platz in einem zentrumsnahen Mittelschichtsviertel, der in den letzten Jahren zu einem beliebten abendlichen

¹ Der Name des Platzes wie auch die Benennung von Geschäften ist frei erfunden.

Treffpunkt vorwiegend männlicher Jugendlicher wurde. Die Perspektive wechselnd wird abschliessend kurz nach Selbstpositionierungen der jugendlichen Raumaneigner/innen am Katzenplatz gefragt. Ziel ist es, durch den Einbezug verschiedener Perspektiven (Exekutiv-Politik, Akteure der Stadtverwaltung, Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzenden) und verschiedener Massstabsebenen (Ebene Stadt, Ebene Stadtviertel) sich wechselseitig beeinflussende Raumkonstruktionen und Jugendkonstruktionen sichtbar zu machen und somit die Komplexität konflikthafter Raumaneignungen Jugendlicher besser zu verstehen.

1.1 Jugend – eine vernachlässigte Gruppe in der deutschen Sozialgeographie

Während die Feststellung Ende der 1990er Jahre „geographers ... have largely excluded the experiences of youth altogether“ (VALENTINE et al. 1998, 6–7) heute für die englischsprachige Geographie in dieser Absolutheit nicht mehr gilt – weder für die soziale Kategorie Jugend in der Geographie, noch für das Feld jugendlicher Raumaneignung² – bleibt eine Auseinandersetzung mit Raumaneignungen Jugendlicher, einem in der Praxis relevanten Thema, in der deutschsprachigen Sozialgeographie mehrheitlich aus³. Arbeiten, die Raumaneignungen Jugendlicher unter der Perspektive der Erzeugung von Raum im Sinne eines relationalen Raumverständnisses betrachten, existieren nur wenige⁴. Da die Forschung zu Raumaneignungen Jugendlicher grösstenteils im angelsächsischen Raum stattfindet, spielt sie sich in einem Kontext ab, in dem der Umgang mit jugendlichen Raumaneignungen von einer eher repressiven Politik geprägt ist. In den USA beispielsweise sind Praktiken wie die Wegweisung von Personen von bestimmten Orten, nächtliche Ausgangssperren für Jugendliche oder der Einsatz von Überwachungskameras seit den 1990er Jahren populäre Instrumente zur (vermeintlichen) Reduktion von Jugendgewalt und unliebsamem und störendem Verhalten in öffentlichen Räumen (vgl. z.B. COLLINS u. KEARNS 2001). Solche Kontroll- und Regulationsinstrumente werden auch in Grossbritannien unter New Labour vermehrt eingesetzt (FLINT u. SMITHSON 2007). Seitens der Forschung wird kritisiert, dass eine solche Politik nicht nach Ursachen von Kriminalität oder Problemen fragt, sondern diese primär verhindern will. Weiter wird die Wirksamkeit der eingesetzten Kontroll- und

² So sind seither Arbeiten entstanden, die sich beispielsweise mit Repräsentationen und Konstruktionen städtischer Jugend-Identitäten (z.B. GARDNER 2009; THOMAS 2005; WILSON u. GRAMMENOS 2005), mit Konflikten in öffentlichen Räumen (z.B. FLINT u. SMITHSON 2007; VALENTINE 2004; COLLINS u. KEARNS 2001), mit den nächtlichen Ausgangs- und Konsumgeographien und teilweise damit verbundenen Gewaltgeographien Jugendlicher (WINLOW u. HALL 2006; CHATTERTON u. HOLLANDS 2003) oder mit dem Einfluss neuer Technologien auf jugendliche Raumaneignungen (z.B. PAIN et al. 2005) befassen.

³ Im Gegensatz dazu setzt sich die Sozialpädagogik seit den 1930er Jahren unter der Perspektive der Sozialisation Kinder und Jugendlicher in der Stadt mit deren Aneignungen des städtischen Raums auseinander. Für einen Überblick vgl. z.B. REUTLINGER 2003.

⁴ Eine Ausnahme sind die Arbeiten des Sozialgeographen und -pädagogen Christian REUTLINGER, der bereits 2003 für den Einzug einer „handlungszentrierten Sozialgeographie“ (MEUSBURGER 1999 in REUTLINGER 2003, 71) ins Feld jugendlicher Raumaneignungen plädierte, da sozialpädagogische Arbeiten zwar „die Wichtigkeit von aneignbaren Räumen klären [können]; durch das Festhalten am ‚Raum‘ als analytischen Ausgangspunkt fehlt [ihnen jedoch] die Komponente der Bedeutungszuschreibung und der emanzipierten Handlungsfähigkeit des Subjekts im Raum“ (REUTLINGER 2003, 71) und legte eine Arbeit zu Raumaneignungen Jugendlicher in spanischen Städten vor, in der er mit dem Ansatz der alltäglichen Regionalisierungen (WERLEN 1995; WERLEN 1997) arbeitet.

Regulationsinstrumente teilweise widerlegt und auf verschiedene problematische Aspekte hingewiesen; etwa auf die Kriminalisierung Jugendlicher durch neue Gesetze oder auf die Diskriminierung Jugendlicher auf Grunde ihres Alters, die mit nächtlichen Ausgangssperren für Jugendliche einhergeht. Die repressive Kontrolle durch den Staat, die Zunahme einer „moral panic“ – eine z.B. durch Medienberichte geschürte Angst vor Jugendlichen – und das Schaffen von feindlichen Beziehungen zwischen Jugendlichen und der Polizei sind weitere kritisierte Aspekte. (FLINT u. SMITHSON 2007; WALSH 2002; COLLINS u. KEARNS 2001).

Die Konzeptionalisierung Jugendlicher als Teil der hierarchisch angeordneten Zweiteilung zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen und damit verbundene Restriktionen jugendlicher Rauman eignungen wird ebenso thematisiert wie die Produktion städtischer Räume als „adult spaces“ (z.B. VALENTINE 2004). Die damit verbundene marginale Stellung Jugendlicher in Städten zeigt sich auch darin, dass Jugendliche nicht in die Planung und Gestaltung einbezogen werden, ihre Rauman eignungen oft auf Ablehnung seitens Erwachsener stossen und als die Ordnung verletzend wahrgenommen werden (z.B. VALENTINE et al. 1998). Nicht selten führen Rauman eignungen Jugendlicher dazu, dass Jugendliche in städtischen Räumen als störend und in ihrem Verhalten als abweichend wahrgenommen werden, entsprechend werden sie als „am falschen Ort“, als gefährlich oder aber auch als Verursachende von Unsicherheit und Kriminalität gesehen (z.B. NAIRN et al. 2003; MATTHEWS et al. 1998). Gleichzeitig zeigt sich, dass nicht Aussagen über *die* Jugendlichen gemacht werden können, da sich ihre Erfahrungen und Selbstdefinitionen, ebenso wie Zuschreibungen, die sie von Aussen erfahren, stark unterscheiden. Selbstpositionierungen und Fremdzuschreibungen erfolgen dabei nicht nur entlang einzelner sozialer Kategorien, sondern meist im Zusammenspiel und in Überschneidung verschiedener Kategorien. Von Bedeutung sind dabei oft Beziehungen zwischen Geschlecht, sozialer Schicht und ethnischer Zugehörigkeiten (z.B. THOMAS 2005). Aktuell wird gezeigt, dass es fruchtbar ist, den räumlichen Kontext ebenfalls als Dimension der Überschneidungen zu analysieren (z.B. VALENTINE 2007). WILSON und GRAMMENOS (2005) beispielsweise zeigen dies anhand der Dekonstruktion eines Pro-Gentrifizierungs-Diskurses in Chicago. Sie machen am Beispiel eines hauptsächlich von Personen aus Puerto Rico bewohnten Viertels sichtbar, wie Alter (Jugendliche), ethnische Zugehörigkeit (Puerto Ricaner/innen), Schicht (Arme), Körper (sowohl Körperteile, -praktiken, wie auch Kleidungsstile) und Ort (besagtes Viertel) verbunden werden, um einen Ort diskursiv als Ghetto zu etablieren und somit Gentrifizierungsvorhaben zu legitimieren (WILSON u. GRAMMENOS 2005, 303–305). Überkreuzungen zwischen Raum- und Identitätsdimensionen machen auch COPE und LATCHAM (2009) anhand einer Analyse der Politik und narrativen Konstruktion Buffalos sichtbar. Dabei führen Raumkonstruktionen, so zeigen sie, durch einseitige Narrative zu politischen Umsetzungen, die zu Ungunsten armer, afroamerikanischer und lateinamerikanischer Jugendlicher ausfallen und somit zu Ungunsten von Personen an der Schnittstelle der Dimensionen ethnische Zugehörigkeit, soziale Schicht und Alter (COPE u. LATCHAM 2009, 156–160).

An dieser Forschung anknüpfend und dabei beachtend, dass in der Schweiz die Situation eine andere ist als im angelsächsischen Raum (z.B. deutlich geringere

Jugendarbeitslosigkeit, deutlich geringeres Vorkommen von (territorialen) Jugendbanden, weniger repressive Massnahmen bezüglich jugendlicher Rauman eignungen), soll dieser Beitrag die Debatte durch Erkenntnisse aus einem weniger repressiven Kontext erweitern und dazu anregen, Praktiken aus dem angelsächsischen Kontext kritisch zu reflektieren, bevor sie in andere regionale Kontexte überführt werden.

1.2 Raumperspektive und Methodik

Der Forschung zu Grunde liegt ein relationales Raumverständnis; Raum wird, wie auch soziale Phänomene, durch soziale Beziehungen geformt verstanden (z.B. WERLEN 1997; MASSEY 2005). Soziale Phänomene, wie etwa das Sich-Stören gewisser Nutzender an sich abends auf städtischen Plätzen treffenden Jugendlichen und deren Praktiken oder auch staatliche Programme zur Bearbeitung dieser Phänomene, sind im Sinn eines relationalen Raumverständnisses nicht einfach nur im Raum wahrzunehmen, sondern beide – Raum und soziale Phänomene – sind selbst als durch soziale Beziehungen geformte Produkte zu fassen (MASSEY 2005). Ein an MASSEY orientiertes relationales Raumverständnis heisst auch, dass Raum, da er immer Produkt von Wechselbeziehungen ist, eine Sphäre der Vielfältigkeit, ein Bereich der Gleichzeitigkeit verschiedener Erzählungen ist und schliesslich deswegen immer im Prozess der Entstehung ist; „[space] is always in the process of being made. It is never finished; never closed. Perhaps we could imagine space as a simultaneity of stories-so-far.“ (MASSEY 2005, 9). Im Verständnis MASSEYS werden Orte konsequenterweise zu Ereignissen, denn „what is special about place is not some romance of a pre-given collective identity or the eternity of hills. Rather, what is special about place is precisely that throwntogetherness, the unavoidable challenge of negotiating a here-and-now (itself drawing on a history and geography of thens and theres)“ (MASSEY 2005, 140).

Das Entstehen und (flüchtige) Sein von Orten ist also ein Prozess der Aushandlung im „Hier-und-jetzt“ und des „Hier-und-Jetzt“, wobei Vorgängiges und Bestehendes – unfertige Geschichten – am Aushandlungs- als Konstruktionsprozess Teil haben. Individuelle und kollektive Geschichte(n) und Materialitäten, Machtkonstellationen, gleichzeitige und vorausgegangene Ereignisse produzieren Orte permanent als weitere Ereignisse. Für den vorliegenden Beitrag, der ein differenziertes Verständnis von Rauman eignungen zum Ziel hat, bedeutet ein solches Raumverständnis erstens, dass zur Annäherung an die „throwntogetherness“ verschiedene Perspektiven – unterschiedliche Raumproduktionserlebnisse und -erzählungen kontrastiert werden; zweitens, dass die aktuellen Aushandlungsprozesse als Fortschreibung der Konstruktionsgeschichte des Ortes und entsprechend bisherige Geschichten und machtvollen Ereignisse als Teil des aktuellen Ereignisses verstanden werden.

Der Datenkorpus der hier vorgestellten Analyse setzt sich aus unterschiedlichem empirischem Material zusammen. Für die Skizzierung der Exekutiv-Politik zu Rauman eignungen Jugendlicher wurde das öffentlich zugängliche Dokument „Legislature Schwerpunkte 2006–2010“ (STADT ZÜRICH 2006), Medienmitteilungen der Stadt sowie ein Leitfadeninterview mit einer zuständigen Stadträtin (Exekutive) kodiert. Ebenso wurden mit Mitarbeitenden der städtischen Verwaltung verschiede-

ner Abteilungen, die sich mit Jugendlichen beschäftigen (z.B. Gemeinwesenarbeit, Jugenddienst der Polizei) und mit Jugendarbeitenden – im folgenden gesamthaft als Akteure der Stadtverwaltung bezeichnet – 20 Leitfadeninterviews sowie 17 informelle Gespräche geführt. Bei sieben dieser Leitfadeninterviews sowie drei dieser informellen Gespräche handelt es sich um Gespräche mit Akteuren der Stadtverwaltung, die auch in den Konflikt am Katzenplatz involviert sind. Die Datenerhebung im Fallbeispiel des Katzenplatzes erfolgte zusätzlich anhand von drei Leitfadeninterviews und fünf informellen Gesprächen mit Anwohnenden, sowie mit weiteren in den Konflikt involvierten Personen (z.B. Gewerbetreibende). Ebenso nahm ich zweimal als ZuhörerIn an einem runden Tisch zur Situation am Katzenplatz teil. Des Weiteren führte ich vor Ort drei Gruppengespräche mit einer Gruppe ausschliesslich männlicher Jugendlicher, die sich regelmässig auf dem Katzenplatz treffen⁵. Inklusive dieser Gruppengesprächsabende verbrachte ich sechs Abende als teilnehmende Beobachterin am Katzenplatz. Alle Daten wurden zwischen 2007 und 2009 erhoben. Die informellen Gespräche sowie acht der Leitfadeninterviews wurden während und/oder nach der Durchführung schriftlich festgehalten. Die restlichen 13 Leitfadeninterviews wurden aufgenommen und partiell transkribiert. Die Gruppengespräche wurden vollständig transkribiert. Das Material wurde mit Kodierverfahren der Grounded Theory (STRAUSS u. CORBIN 1996) ausgewertet. Dabei stand das Aufdecken von Mustern der Fremdzuschreibungen, Selbstpositionierungen und Raumkonstruktionen sowie deren Zusammenspiel im Vordergrund.

2 Politik der Stadt Zürich gegenüber Jugendlichen in städtischen Räumen

„Jugendliche und urbane Räume“ ist ein aktuelles Thema in der städtischen Politik und Verwaltung in Zürich. Dies hängt damit zusammen, dass „Jugend in Zürich“ ein stadträtlicher Schwerpunkt der Legislatur (LSP) 2006–2010 ist und somit zu den wichtigsten Handlungsfeldern des Stadtrates (Exekutive) für diese Legislatur zählt.

2.1 Jugendlichen Grenzen setzen und sie zu Citoyens erziehen

Die im LSP Jugend aufgeführten Ziele und Massnahmen repräsentieren die spannungsreichen Anforderungen der lokalen Jugendpolitik Zürichs⁶. Einerseits wird in den Ausführungen des Stadtrats ein Bild von Jugendlichen als Partner/innen und Teilnehmende von Aushandlungen entworfen, die in die Planung und Projektumsetzung einbezogen werden und die mit ihren Raumaneignungen im städtischen Raum sichtbar sein sollen. Neben der Förderung der Selbstsozialisation Jugendlicher wird aus politischer Perspektive ein „Hineinwachsen in die örtliche Gemeinschaft („learning to citizenship““ (ALBRECHT et al. 2007, 231) angestrebt. Die sozialdemokratische Stadträtin Esther Maurer, Vorsteherin des Polizeidepartements, betont denn auch, dass sie es als eine Aufgabe des Stadtrates sehe, Jugendliche zu Citoyens zu erziehen und in dem Sinne auch zu unterstützen. Der Einbezug

⁵ Dabei habe ich jeweils mit ca. 6 Jugendlichen im Alter von 15–19 Jahren gesprochen. Einige der Jugendliche nahmen an allen drei Gesprächen teil, während einige nur an einem oder zwei Gesprächen teilnahmen.

⁶ Zur Situation in ausgewählten deutschen Regionen vgl. ALBRECHT et al. 2007, 229–242.

Jugendlicher ist auch bei Nutzungskonflikten in öffentlichen Räumen vorgesehen. So heisst es im LSP Jugend: „Nutzungskonflikte werden offen und innovativ in Form von Aushandlungsprozessen angegangen.“ (STADT ZÜRICH 2006, 20). Andererseits sieht sich der Stadtrat zu Interventionen verpflichtet, besonders bezüglich Jugendgewalt und übermässigem Alkoholkonsum Jugendlicher, die repressive Elemente aufweisen. Um das Ziel „Sicherheit durch Vorbeugen und Grenzen setzen“ (STADT ZÜRICH 2008) zu erreichen, wird beispielsweise gefordert, dass: „Waffen, gefährliche Gegenstände und Handys, die als Tatmittel dienen, ... von Lehrpersonen, Jugendarbeitern und Polizei sichergestellt“ werden (STADT ZÜRICH 2008).

Solche Forderungen, die eine „zunehmende Einbeziehung von Akteuren der Sozialen Arbeit in die kommunalen Sicherheitsnetze“ (TITUS 2007, 171) darstellen, werden von einem Teil der Akteure der Jugendarbeit kritisiert und als problematisch für ihre Arbeit beurteilt, da sie durch die Umsetzung solcher Forderungen eine Störung des für ihre Arbeit wichtigen Vertrauensverhältnisses mit Jugendlichen befürchten.

2.2 Städtische Räume als Orte der Auseinandersetzung

Dennoch, Massnahmen zur Regelung von Rauman eignungen Jugendlicher, wie das Anbringen von Zäunen oder Überwachungskameras an Orten mit Störungen oder die Einführung von Ausgehverboten für Jugendliche ab bestimmten Uhrzeiten, wie dies in einigen Gemeinden der Schweiz Gültigkeit hat, ist aus Sicht der interviewten städtischen Akteure für Zürich aus unterschiedlichen Gründen nicht denkbar⁷. Erstens werden Massnahmen, die mit Verboten gegenüber Jugendlichen einhergehen – wie nächtliche Ausgehverbote für Jugendliche – von vielen Akteuren der Stadtverwaltung als problematisch beurteilt, weil dadurch Handlungen Jugendlicher kriminalisiert würden, die dies bis anhin nicht waren. Zweitens wird von einigen Interviewten betont, dass die Qualität öffentlicher Räume in ihrer Funktion als Treffpunkte liegt. Plätze und Parkanlagen seien Orte einfacher Zugänglichkeit und daher Treffpunkte und Orte der Interaktion verschiedenster Personen. Entsprechend sollten Jugendliche an solchen Orten nicht vertrieben werden, denn vertrieben zu werden ohne Auseinandersetzung mit einem Gegenüber, sei eine Verweigerung diese Personen an der Gesellschaft teilhaben zu lassen, argumentieren einige Akteure der Stadtverwaltung. Ein Credo der Stadt Zürich ist denn auch die „Koexistenz“ im öffentlichen Raum: „Der öffentliche Raum soll von allen Bevölkerungsgruppen der Stadt Zürich genutzt werden können. Mit ‚allen‘ meinen wir auch ‚Menschen am Rande der Gesellschaft‘. Wo die Koexistenz gefährdet ist – etwa durch Nutzergruppen, die andere verdrängen – wird sip züri aktiv.“ (STADT ZÜRICH 2007, 5).

„Sip züri“ (Sicherheit, Intervention, Prävention) ist eine Einheit des Sozialdepartements, die im Zusammenhang mit dem LSP Jugend personell aufgestockt wurde. Bei „sip züri“ wird aufsuchende Sozialarbeit mit ordnungsdienstlichen Aufgaben verbunden, wobei sip-Mitarbeitende keine polizeilichen Kompetenzen

⁷ Auch Akteure, die repressivere Massnahmen unterstützen würden, beurteilen eine Einführung solcher Anordnungen in der Stadt Zürich – mit Verweis auf den LSP oder die rot-grüne Stadtregierung – als unmöglich.

haben. Sie patrouillieren durch öffentliche Anlagen mit der Aufgabe bei Störungen zu intervenieren und Gesprächsbereitschaft anzubieten. „Sip züri“ kann insofern kritisch betrachtet werden, als dass durch die Verbindung von Sozialarbeit und ordnungsdienstlichen Aufgaben eine Vermischung von Funktionen stattfindet, bei der die Sozialarbeit im öffentlichen Raum zusätzlich in Kontroll- und Überwachungsfunktionen gedrängt wird (TITUS 2007). Dies ist eine Vermischung von Funktionen, die in den Gesprächen primär von Personen der Jugendarbeit als problematisch betrachtet wird, da ihre Beziehung zu den Jugendlichen auf Vertrauen und Freiwilligkeit beruht. Gleichzeitig ist es mit der Gründung von „sip züri“ gelungen, dass bei Nutzungskonflikten in städtischen Räumen andere Instrumente als polizeiliche zur Verfügung stehen. Dies führt in der Praxis dazu, dass bei „kleinen Übertritten“ wie etwa Nachtruhestörung durch lautes Verhalten in öffentlichen Räumen im Idealfall sip-Mitarbeitende, und nicht die Polizei, intervenieren. Ebenso wird von Interviewpartner/innen hervorgehoben, dass sip-Mitarbeitende Jugendliche im Moment des (sich anbahnenden) Risikos, beispielsweise, wenn Jugendliche im öffentlichen Raum grosse Mengen Alkohol trinken, diese auf ihr Risikoverhalten ansprechen und dadurch nicht nur Präventionsarbeit in situ leisten, sondern den angesprochenen Jugendlichen auch das Gefühl geben, dass sich jemand um sie kümmert und ihnen Reibungsfläche gibt.

Städtische Räume werden in den Gesprächen als Orte der demokratischen Teilhabe und gesellschaftlichen Auseinandersetzung verstanden. Gleichzeitig werden sie teilweise als Raum im Eigentum der Stadt bezeichnet, zumindest jedoch, sei die Stadt für öffentliche Räume zuständig, wie einige Akteure betonen. Die Orte der Auseinandersetzung sollen, mit Bezug auf die städtische Zuständigkeit, „geordnete Orte“ sein, wie sich ein Akteur der Stadtverwaltung ausdrückt. Die Politik der Stadt Zürich bezüglich Raumaneignungen Jugendlicher kann basierend auf dem Datenmaterial zusammenfassend als Politik der „gesteuerten Aushandlung“ bezeichnet werden. Mit „gesteuert“ soll darauf hingewiesen werden, dass die Akteure der Stadtverwaltung die Gestaltung des Rahmens der Auseinandersetzung – also etwa zu entscheiden, was alles Gegenstand der Aushandlungen sein soll und wie diese moderiert werden – in der Zuständigkeit und Verantwortung der Stadt sehen. Die in Gesprächen sichtbar gewordene Dimension der (städtischen) Zuständigkeit in Verbindung mit Raumaneignungen und Nutzungskonflikten verweist auf zwei Dinge; erstens auf die „Aufgabenteilung“ zwischen Gesellschaft und Akteuren der Stadtverwaltung. Akteure der Stadtverwaltung würden im Sinne der Politik der Stadt Zürich zwar früh intervenieren, so ein solcher Akteur, dennoch könne es nicht das Ziel sein, dass die ganze soziale Kontrolle öffentlicher Räume an professionelle Personen delegiert werde. Die Gefahr bestehe jedoch, dass durch frühe Interventionen seitens der Stadt genau dieser Eindruck bei den Bewohner/innen entstehe und diese sich immer weniger zuständig für städtische Räume sähen. Zweitens steht die Dimension der Zuständigkeit auch für eine neue Sensibilität innerhalb der ganzen Stadtverwaltung bezüglich Raumaneignungen Jugendlicher. Einige Akteure der Stadtverwaltung, die sich bereits vor dem LSP Jugend für Anliegen Jugendlicher einsetzten, berichten, dass dank dieser Sensibilisierung innerhalb der ganzen Stadtverwaltung Projekte zu Gunsten Jugendlicher im städtischen Raum umgesetzt werden können, die vor dem LSP Jugend nicht denkbar gewesen wären.

Es kann zusammengefasst werden, dass sich die Politik der Stadt Zürich bezüglich Jugend im städtischen Raum zwischen Aushandlung und Durchsetzung von Regeln bewegt und sich sowohl aus repressiven wie auch partnerschaftlichen Elementen zusammensetzt. Dies drückt sich in der geäusserten Vorstellung aus, dass Jugendliche Personen seien, die zu Citoyens erzogen werden müssen.

3 Katzenplatz – Jugendliche am ordentlichen Ort

Wie eine solche Politik im konkreten Fall ausschauen kann, welche Zuschreibungen gegenüber Jugendlichen dabei erfolgen und wie „stories-so-far“ in die Aushandlungen einfließen, wird am Beispiel des Katzenplatzes gezeigt. Der Katzenplatz ist ein verkehrsreicher Platz in einem traditionell bürgerlichen Wohnviertel der Stadt Zürich, das sich durch die Zentrumsnähe seit einigen Jahren wandelt. Das Gastronomieangebot hat zugenommen, Geschäfte haben ihre Öffnungszeiten verlängert, andere sind neu dazugekommen. Neben vielen Jugendlichen, die den Katzenplatz als Umsteige- und Konsumort auf dem Weg ins Nachtleben benützen, hat sich der bis anhin abends wenig belebte Platz im Verlauf der letzten Jahre als abendlicher Treffpunkt hauptsächlich männlicher Jugendlicher etabliert. So treffen sich an Freitag- und Samstagabenden auf dem Platz jeweils um die 20 Jugendliche, von denen die meisten zwischen 16 und 18 Jahre alt sind. Sie plaudern zusammen, es wird gelacht, SMS geschrieben, einander gefoppt und Alkohol getrunken⁸; Alkohol, den die Jugendlichen in einer im Jahr 2006 auf dem Katzenplatz eröffneten Filiale der grossen Lebensmittelkette Star einkaufen. Die Filiale, die bis 23 Uhr geöffnet hat, wird teilweise als Symbol für den Wandel des Platzes gesehen. Diesen Wandel bedauern einige Anwohnende. Eine Anwohnerin etwa sinniert: „Wie soll ich sagen, der Katzenplatz, wissen Sie bevor das Lebensmittelgeschäft der Kette Star hier war, da war dessen Vorgänger. Da gingen alle gerne hin einkaufen, das war so wie unser Quartiertreffpunkt. Das war Katzenplatz. Der hat den alten Frauen die Einkäufe nach Hause getragen. Der kannte die Leute, das war so, ja das war wie so ein Drehpunkt. Wichtig fürs Quartier.“

Aus den Erzählungen der am Katzenplatz involvierten Akteure der Stadtverwaltung geht hervor, dass sich Anwohnende und Gewerbetreibende durch das Verhalten der sich auf dem Platz treffenden Jugendlichen, insbesondere durch das Liegen-Lassen von Abfall (hauptsächlich leere Flaschen und Scherben), das Urinieren, Kiffen und die Lautstärke der Jugendlichen gestört fühlten und mehrmals die Polizei benachrichtigten. 2007 beschlossen verschiedene, in den Konflikt involvierte Akteure der Stadtverwaltung, dass sie zusammenarbeiten und den Konflikt gezielt und im Sinne des LSP Jugend als Aushandlung angehen. Mit diesem Entschluss begann ein lang andauernder Aushandlungsprozess. Es wurden verschiedene Interventionen gestartet, z.B. Aktionen zur Alkoholprävention. Diese Aktionen wurden gut sichtbar auf dem Platz durchgeführt, ging es doch nicht zuletzt darum, dass die Stadt als handelnd wahrgenommen wurde, wie Akteure der Stadtverwaltung erzählen. Neben Jugendlichen sollten Anwohnende angesprochen werden, im besten Fall sollte es zu Kontakten zwischen diesen Gruppen kommen. Diese Kontakte, so berichten Akteure der Stadtverwaltung, blieben jedoch aus.

Im Jahre 2008 wurde ein runder Tisch initiiert, bei dem sich Akteure der Stadt-

⁸ Zum Alkoholkonsum Jugendlicher im öffentlichen Raum vgl. LANDOLT u. BACKHAUS 2009.

verwaltung, Anwohnende, Gewerbetreibende und Liegenschaftsbesitzende mehrmals trafen, um die Situation zu besprechen und um gemeinsame Lösungsstrategien zu erarbeiten. Akteure der Stadtverwaltung berichten, dass an der Aushandlung teilnehmende Anwohnende hauptsächlich die Erwartung an die Stadt hatten, dass die Stadt handle sich dadurch die Situation schnell verbessere. Von einigen Personen seien anfänglich Überwachungskameras und vermehrte Polizeikontrollen gefordert worden. Die beteiligten Akteure der Stadtverwaltung beschreiben ein dabei für sie entstandenes Dilemma: Sie wollten die Anliegen der Anwohnenden/Gewerbetreibenden ernst nehmen, gleichzeitig jedoch nicht auf Forderungen nach Repression und Vertreibung der Jugendlichen eingehen.

Obwohl die Nicht-Teilnahme Jugendlicher am runden Tisch seitens einiger Akteure mehrmals problematisiert wurde, nahmen 2008 keine Jugendlichen daran teil. Einige Akteure der Stadtverwaltung erklären dies damit, dass es ihnen nicht gelungen sei, mit den Jugendlichen verbindlichen Kontakt aufzubauen. Die Kommunikation vor Ort mit Personen von „sip züri“ haben einige der Jugendlichen verweigert, andere empfanden die Fragen und Aufforderungen seitens der sip-Mitarbeitenden nicht als für sie geltend – wie teilnehmende Beobachtungen, aber auch Gespräche mit den Jugendlichen und den Akteuren der Verwaltung zeigen. Die Kommunikation sei auch nicht über die Jugendarbeit hergestellt worden, wie verschiedene Akteure der Stadtverwaltung reflektieren. Zwar habe die Jugendarbeit des Viertels offiziell an den Aushandlungsprozessen teilgenommen, sie habe sich jedoch nie ganz zur Zusammenarbeit mit „sip züri“ bekannt, da die Jugendarbeitenden eine solche Zusammenarbeit als problematisch für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses mit den Jugendlichen beurteilten. Hinzu kommt, dass die betreffende Jugendarbeit hauptsächlich einrichtungszentriert arbeitet (Betrieb eines Jugendhauses). Am Katzenplatz hätten sie jedoch aufsuchend arbeiten müssen. Dadurch habe sich für die Jugendarbeit ein Ressourcenproblem ergeben, wie Akteure der Stadtverwaltung betonten. Obwohl von einigen angestrebt, kam es nicht zur Einladung Jugendlicher des Katzenplatzes an den runden Tisch. Es bleibt fraglich, ob für Jugendlichen eine Teilnahme überhaupt möglich gewesen wäre, fand der runde Tisch doch jeweils mitten am Nachmittag – zur Schul- wie auch Arbeitszeit – statt. Während die Teilnahme Jugendlicher das Risiko geborgen hätte, dass ein einzelner dieser Jugendlichen zum (in der Minderheit stehenden) Repräsentant aller geworden wäre, beinhaltet die Nicht-Teilnahme die Gefahr der Weiterführung bestehender lokaler Dominanzverhältnisse; auch diese Teile der „stories-so-far“.

Im Folgenden werden drei Muster der Zuschreibungen gegenüber der sich am Katzenplatz treffenden Jugendlichen und dabei stattfindende Raumkonstruktionen, die im Datenmaterial zum Katzenplatz unterschieden werden können, vorgestellt⁹. Dabei handelt es sich erstens um ein Muster der Normalisierung, zweitens um eines der Problemfokussierung und drittens um ein auf den Wohnort fokussierendes Muster.

⁹ Das Geschlecht der Jugendlichen wird in keinem der drei besprochenen Muster explizit erwähnt. Im Datenmaterial finden sich jedoch Hinweise, dass das Geschlecht der Jugendlichen von Bedeutung sein könnte. Von einer Anwohnerin wird beispielsweise angenommen, dass sich die Situation beruhigen würde, wenn es vermehrt weibliche Jugendliche am Katzenplatz hätte. Im Rahmen dieses Artikels kann jedoch nicht auf diese Dimension eingegangen werden.

3.1 „Wobei, ich würde das nicht als ein spezielles Problem bezeichnen“ – *Muster der Normalisierung*

Beim Muster der Normalisierung, das sich mehrheitlich in den Aussagen der involvierten Akteure der Stadtverwaltung findet, wird anhand zweier Argumentationsmuster das beobachtete Verhalten der Jugendlichen am Katzenplatz als normales Verhalten Jugendlicher deklariert. Erstens wird betont, dass Jugend eine spezifische Entwicklungsphase sei, in der Jugendliche Raum bräuchten. Es wird argumentiert, dass vieles, was an den Jugendlichen vom Katzenplatz kritisiert wird, zu dieser Entwicklungsphase Jugend gehöre und deshalb das kritisierte Verhalten nicht der Konstruktion abweichender (in welcher Art auch immer) Jugendlicher dienen sollte. So sagt ein Akteur der Stadtverwaltung: „Ja, das sind Provokateure, diese Jugendlichen. Aber das soll nicht dramatisiert werden. Das ist eine Phase, die werden dann schon herauswachsen und dann löst sich das von alleine. Das gehört dazu, Jugendliche brauchen Raum. Und ein bisschen Grenzen testen, schauen, wie weit sie gehen können. Das ist dann eben für einige der Anwohnenden zu viel. Wobei ich würde das nicht als ein spezielles Problem bezeichnen. Wenn ich den Katzenplatz mit andern Orten in der Stadt vergleiche, dann liegt das im Rahmen.“

In diesem Zitat wird auch eine zweite Strategie des Normalisierungsmusters sichtbar. Der Katzenplatz wird mit andern Orten in der Stadt verglichen. Der Vergleich führt dazu, dass die Situation am Katzenplatz als normal dargestellt wird, da sie „im Rahmen“ der städtischen Norm liegt, resp. gar als weniger problematisch beurteilt wird. Die Strategie der räumlichen Kontextualisierung lässt sich im Datenmaterial noch weiterverfolgen. Erstens wird die Stadt dem ländlichen Raum gegenübergestellt. Durch diese Kontrastierung wird die besprochene Raumaneignung zu einem normalen Phänomen, weil sie in der Stadt stattfindet. Zweitens wird der Platz in den Kontext des Stadtviertels und dieses wiederum in den Kontext der Stadt gestellt.

„Wirklich schlimm ist es unten. Park Y zum Beispiel, da ist noch mehr Lärm. Das kommt dann eben noch dazu, dass normalerweise der Kreis X [in dem der Katzenplatz liegt, S.L.] ein relativ ruhiger Kreis ist und dann solches Zeug mehr Staub aufwirbelt, als wenn das unten wäre. ... Das [der ruhige Stadtkreis, S.L.] ist sicher auch mit ein Grund, dass dies mehr wahrgenommen wird.“ (Akteur der Stadtverwaltung)

So wird einerseits das ruhige Stadtviertel, in dem der Katzenplatz liegt, als Erklärung für die Aufregung um die kritisierte Raumaneignung angeführt. Andererseits wird die Tatsache, dass der Platz in einer Stadt liegt zur Normalisierung der kritisierten Raumaneignung verwendet. Der Platz wird also einmal als urbaner Raum, einmal als ruhige Umgebung hergestellt; beides um dieselben Ereignisse zu normalisieren.

3.2 „Die da sind für das ganze Quartier ein Problem“ – *Muster der Problemfokussierung*

Beim Muster der Problemfokussierung werden die Praktiken und Verhaltensweisen Sich-Treffen, „Hängen“, „Saufen“, Musik-Hören, laut Plaudern, Kiffen, In-Gärten-Urinieren, Abfall-Liegen-Lassen und Lärm-Produzieren, als störend bewertet. Die „Folgeerscheinungen“ des Sich-Treffens werden als nicht tolerierbar beurteilt und

die Jugendlichen, die sich so verhalten, werden als rücksichtslos und uneinsichtig bezeichnet.

Da der Platz seit 2007 am Samstag und Sonntag morgens früh – als Resultat der Aushandlungen am Katzenplatz – von der Stadt zusätzlich gereinigt wird, tritt die Problematik des Abfalls im Verlaufe des Aushandlungsprozesses in den Hintergrund. In der Wahrnehmung Anwohnender verschlechtert sich die Situation am Katzenplatz dennoch, und im Laufe des Aushandlungsprozesses berichten Anwohnende, dass sie Angst haben und sich verunsichert fühlen. So erzählt ein Anwohner: „Die da [die Jugendlichen, S.L.] sind für das ganze Quartier ein Problem. Die Leute drücken sich irgendwie ganz an der Ecke entlang und haben wirklich Angst. Man sieht’s den Leuten auch an, wenn sie durchgehen. Sie werden auch angepöbelt. Auch die Nachbarn da, die sagen, sie hätten panische Angst. Sie rufen nicht mal bei der Polizei an. Weil es würde eh auskommen, dass sie das waren, die bei der Polizei angerufen haben, und dann müssen wir das ausbaden.“

Gewisse Anwohnende, so erzählt eine weitere Personen, würden eine andere Haltestelle des öffentlichen Verkehrs benutzen, damit sie auf dem Weg nach Hause nicht bei diesen Jugendlichen vorbei müssten. In dieser Argumentation wird neben dem Unsicherheitsgefühl, das durch die kritisierten Nutzungen entsteht, auf das Verdrängungs- und Ausschlusspotential der Nutzungen aufmerksam gemacht. Denn einen andern Nachhauseweg zu wählen bedeutet, dass aktiv ein Raum nicht genutzt wird, den man nutzen würde, würde man durch die Nutzung Anderer nicht davon abgehalten. In diesem Zusammenhang wird von einer Schlägerei erzählt, die vor wenigen Jahren am Katzenplatz stattgefunden hat, wie auch auf die (angenommene) Freizeitbeschäftigung und Arbeitssituation der kritisierten Jugendlichen hingewiesen wird. „... am Samstag waren etwa 30 hier, das sind alles so Karate- und Thaiboxmenschen. Die meisten von ihnen arbeiten nicht, die trainieren einfach den ganzen Tag. Und wirklich, die sind einfach aggressiv, unglaublich.“ (Anwohner)

Dadurch werden in den Erzählungen klare Referenzen zum Thema Gewalt gesetzt und trotz Relativierung in einigen Gesprächen, dass nicht alle Jugendlichen am Katzenplatz so seien, werden Jugendliche am Katzenplatz zu arbeitslosen, bedrohlichen, aggressiven und (potenziell) gewalttätigen und gefährlichen Jugendlichen – und der Platz zum gefährlichen Raum. Diese Referenzsetzung führt zu einer neuen Beurteilung der Situation; auch unter den Personen, deren Voten dem Muster der Problemzentrierung tendenziell entgegenstehen. Während vereinzelt angemerkt wird, dass eine Schlägerei etwas ist, das überall vorkommt, ist es dennoch so, dass das Thema des subjektiven (Un-)Sicherheitsgefühls durch Referenzsetzungen an eine (vor einiger Zeit) geschehene Gewalttat und an potentielle Gewalt ein deutlich grösseres Gewicht in der Beurteilung der Situation bekommt.

In einem weiteren Argumentationsmuster werden Auswirkungen thematisiert, welche die Rauman eignung dieser Jugendlichen auf andere Jugendliche haben könnten. So äussert eine Anwohnerin: „... und wenn immer diese Jugendlichen da sind, so wie sie eben dann sind, wenn die da Bier trinken, den ganzen Platz vor dem Gebäude da besetzen, dann ist der auch nicht mehr attraktiv für andere Jugendliche, die vielleicht auch gerne da wären.“

Die mit diesem Perspektivenwechsel hin zu anderen (abwesenden) Jugendlichen erfolgende Aussage verweist auf zwei Dinge. Erstens wird angesprochen, wie auch oben bei der Thematisierung des Unsicherheitsgefühls, dass die kritisierten Jugendlichen andere Personen verdrängen. Zweitens handelt es sich bei den Personen, die sich möglicherweise auch auf dem Katzenplatz treffen wollten, um Jugendliche. Somit gehören die (potentiell) Verdrängten in gewisser Weise zur selben Kategorie wie die Verdrängenden – zu den Jugendlichen.

3.3 „Diese Jugendlichen sind auch nicht vom Quartier“ – Muster der Wohnortfokussierung

Beim dritten, auf den Wohnort fokussierenden Muster, wird eine Konstruktion der Jugendlichen als die „Anderen“ im Sinne von, die, welche nicht im Viertel wohnen, sichtbar¹⁰. „... diese Jugendlichen sind auch nicht vom Quartier. Die sind von ausserhalb. Die kommen von überall her. Der Katzenplatz ist ja auch ein Verkehrsknotenpunkt. Auf dem Weg in die Stadt kommen die da vorbei und sammeln sich dann hier. Die wohnen nicht im Quartier. Die kommen von Zürich X, vom Kreis X und Y, da liegt der Katzenplatz ideal.“ (Anwohnerin)

Die Dimension Wohnort dient dazu, die Jugendlichen, deren Rauman eignung kritisiert wird, als „Andere, nicht Dazugehörige“ zu markieren. Deutlich wird in den Gesprächen, dass die Unterteilung „im Viertel wohnend“ – „nicht im Viertel wohnend“ bedeutend ist. Das Nachfragen, weshalb dies relevant sei, generiert Aussagen, die unterschiedliche Phänomene zeigen.

So wird betont, dass Personen, die nicht aus dem Viertel seien, sich hier in einem anonymen Umfeld bewegen und sich deswegen auch weniger normkonform verhalten würden. Denn durch die Anonymität falle die soziale Kontrolle weg. Ebenso wird gesagt, dass diese Jugendlichen kommen und wieder gehen, die Anwohnenden hätten jedoch den Abfall, die bleibenden Spuren.

In den Antworten wird weiter implizit davon ausgegangen, dass Personen, die im Viertel wohnen einen grösseren Anspruch auf den Platz haben, der in diesem Zusammenhang als „Quartierplatz“ bezeichnet wird, und folglich mehr Mitbestimmungsrecht haben, als Personen, die eben nicht in der Nähe des Platzes wohnen. Ein Anwohner antwortet: „Es ist ja ein Quartierplatz. Und da finde ich schon, ja, dass der ja auch für die Leute vom Quartier sein soll. Wenn die dann aber nicht hingehen, oder eben sogar Angst haben, dann muss etwas gemacht werden.“

Die Betonung, dass es sich um Jugendliche von ausserhalb des Viertels handelt und damit verknüpft wird, dass diese weniger Anspruch und Mitbestimmungsrechte auf einen städtischen Platz als Bewohner/innen des Quartiers hätten, wirft die Frage auf, welche Vorstellungen von Mitbestimmung und Zugehörigkeit solchen Aussagen zu Grunde liegen. Soll die Nähe des Wohnviertels entscheidend dafür sein, welchen Anspruch und welche Rechte jemand auf einen städtischen Raum hat?

Mit der Betonung, dass die Jugendlichen, deren Verhalten kritisiert wird, nicht vom Viertel sind, geht ein weiterer Effekt einher. Der Ursprung des Nutzungskonflikts – die sich treffenden Jugendlichen – wird in gewisser Weise aus dem eigenen Viertel transferiert. Durch diese Auslagerung rückt der Katzenplatz wieder näher zu

¹⁰ Die dieser Konstruktion zu Grunde liegende Aussage, dass die Jugendlichen des Katzenplatzes Jugendliche von Ausserhalb des Quartiers seien, teilen allerdings nicht alle Akteure der Stadtverwaltung.

einem „ordentlichen Raum“. Denn würde er im Sinne und durch Personen des Viertels genutzt, so die implizite Aussage der Interviewten, gäbe es diese Nutzungsprobleme, durch die der Platz erst zum unordentlichen Raum wird, nicht, da der Platz in einem „ordentlichen“ Viertel liegt, wie in Gesprächen unterstrichen wird. Die Raumnutzungen wie sie an Freitag- und Samstagabenden und -nächten von statten gehen, entsprechen nicht den Vorstellungen und Normen einiger aktiver Bewohner/innen des Viertels. Durch die Teilung in „wir vom Viertel“ und „die Anderen von ausserhalb des Viertels“ machen, resp. versuchen sie ihre Normen und Vorstellung zur Nutzung des Platzes zu den „Orts-gültigen“ zu machen. Die Raumanneignungen der Jugendlichen sind dabei jedoch nur ein Aspekt, der „nicht dem Ort entspricht“, resp. in diesem Muster als „out of place“ (CRESSWELL 1996) gelten, denn die anfangs beschriebene Veränderung des Platzes wird, wenn auch subtiler, ebenfalls als nicht dem Ort entsprechend empfunden. Dies zeigt sich beispielsweise deutlich in der Benennung des Nutzungskonflikts als Problem der Filiale der Kette Star. Es wird somit deutlich, dass die Raumanneignungen Jugendlicher nur ein Element im „throwntogetherness“ des Ortes sind, die eine Auseinandersetzung ums „Hier-und-Jetzt“ verlangen.

3.4 „Die sollen mal stolz auf uns sein“ – Sichtweisen der Jugendlichen

Jugendliche, die sich auf dem Platz treffen, sehen sich selbst nicht als Fremde, liegt doch der Platz mitten in ihrem Bewegungsradius, der sich durch das Anwachsen ihres Freundeskreises immer weiter über die Stadt erstreckt, wie sie erzählen. Er ist aus dieser Perspektive *der* zentrale Platz. Ob sie sich nicht auch, oder gar primär, wegen dem Konsumangebot der Star-Filiale an diesem Platz treffen, oder ob sie auch ansonsten die Abende dort verbringen würden, wird in den Gesprächen widersprüchlich besprochen. Klar wird jedoch, dass sie die langen Verkaufszeiten des Lebensmittelgeschäfts schätzen. Betont wird von Jugendlichen, dass sie ein Recht hätten dort zu sein, da es sich um einen öffentlichen Raum handle. Ihre Legitimation dort zu sein, ziehen sie also aus der Öffentlichkeit des Ortes, dessen Zentralität in Relation zu ihrem Freundeskreis, aber auch aus Überlegungen zum Angebot an Treffpunkten für Jugendliche generell. Und sie werfen die Frage auf, wo sie sich denn treffen sollten, wenn nicht dort. „Es hat viele Junge da und eigentlich kann ein Quartier stolz drauf sein, dass so viele Junge mit verschiedenen Nationalitäten, also wirklich kunterbunt, von Albanern zu Schweizern zu Portugiesen zu Südländern, egal von wo, friedlich miteinander zusammen sein können und miteinander reden. Sollen sie mal stolz drauf sein. Und es ist eigentlich ein Zeichen von gelungener Integration. Aber das, was die Leute finden, ist einfach so, ja ihr seid, sorry ihr seid da einfach am falschen Platz. Geht doch bitte in die Stadt.“ (Jugendlicher am Katzenplatz)¹¹

Dass ihr Verhalten andere Personen stören kann, verstehen sie mehrheitlich nicht. Denn sie finden ihr Verhalten „normal“ – was nicht bedeute, dass sie nicht manchmal laut seien. Viele sind jedoch der Meinung, dass sich die Anwohnenden daran gewöhnen müssen, dass sie in der Stadt leben und es daher nicht um 22 Uhr ruhig sei. Einige entgegnen jedoch auch, dass es vielleicht langsam an der Zeit sei,

¹¹ Während hier die Nationalität der Jugendlichen hervorgehoben wird, wird die Dimension Nationalität/Ethnizität in den Fremdzuschreibungen äußerst selten verwendet.

den Ort zu wechseln. Damit würden sie exakt das machen, was typisch für Raumanneignungen Jugendlicher ist. Ein Mäandrieren von Ort zu Ort, das mit dem wiederkehrenden Aufgeben von für die Gruppenidentität symbolisch bedeutenden Orten einhergeht und nicht selten zur Auflösung der Gruppe, resp. zu Veränderungen der Gruppenstruktur führt (KILB 2007; ALBRECHT et al. 2007).

Weiter sehen sie sich als übergangene Gesprächspartner, denn die Anwohnenden würden eher die Polizei rufen, als mit ihnen zu sprechen, und ihnen direkt zu erklären, was das Problem sei. Nicht nur sind sie überrascht, als ich ihnen erzähle, dass ein runder Tisch stattfindet (denn sie sich in den buntesten Farben ausmalen), um die Nutzungskonflikte am Katzenplatz zu lösen, sondern fordern mich dazu auf, den Teilnehmenden des runden Tisches von ihnen zu erzählen und diese aufzufordern mit ihnen direkt zu sprechen. So meint ein Jugendlicher: „Sagen Sie das denen mal bei diesem runden Tisch. Die sollen mal raus kommen und mit uns reden. Die müssen keine Angst haben. Wir sind nicht solche.“ Nicht nur fordern die Jugendlichen den direkten Kontakt mit den Anwohnenden, sondern es zeigen sich auch in den Diskussionen mit den Jugendlichen vom Katzenplatz Abgrenzungen zwischen Jugendlichen. So betonen die Jugendlichen des Katzenplatzes, dass sie „nicht solche“ seien, und meinen damit Jugendliche, vor denen man sich fürchten muss.

4 Fazit

Werden die anfänglich vorgestellten Konzepte betreffend jugendlichen Raumanneignungen wie sie in der städtischen Politik rekonstruiert wurden – „Citoyen“, „Partner/innen“ und Partizipation im Aushandlungsprozess –, den Erzählungen der Jugendlichen gegenübergestellt, stellt sich die Frage, wie diese Divergenz zu erklären ist.

Die anfänglichen Erwartungen der Anwohnenden des Katzenplatzes auf eine schnelle (möglicherweise repressive) Lösung konnte durch Akteure der Stadtverwaltung in eine Teilnahme der Anwohnenden und Gewerbetreibenden am Aushandlungsprozess umgelenkt werden. Die Jugendlichen wurden jedoch nicht direkt in diesen Aushandlungsprozess miteinbezogen. Auf lokaler Ebene wurde somit nur teilweise umgesetzt, was auf städtischer Ebene als Ziel beschlossen wurde. Ein Grund liegt darin, dass eine tragende Kontaktherstellung mit den Jugendlichen einerseits infolge Ressourcenmangels und andererseits aufgrund ungenügender Bereitschaft, einen gemeinsamen Aushandlungsprozess in Gang zu setzen, scheiterte. Dies hatte zur Folge, dass am Katzenplatz weiterhin über Jugendliche anstatt mit Jugendlichen gesprochen wurde. Durch die Kommunikation, speziell zwischen den Jugendlichen und Anwohnenden, hätten die durch die Analyse der Argumentationsmuster sichtbar gewordenen negativen Zuschreibungen gegenüber den Jugendlichen vom Katzenplatz, die zu Unsicherheitsgefühlen seitens einiger Anwohnenden führten, eventuell etwas aufgebrochen werden können; zumindest hätten den Annahmen und Zuschreibungen echte Begegnungen entgegengesetzt werden können. Dies hätte eventuell dazu geführt, dass diese Jugendlichen nicht mehr einfach anonyme Repräsentanten der Gruppe „gefährliche, arbeitslose Jugendliche“ geblieben wären. In zukünftigen Fällen sollte nicht nur eine Kommunikation

zwischen *allen* Involvierten das Ziel sein, sondern der Thematisierung solcher Zuschreibungen und damit verbundenen Projektionen sollte (mehr) Gesprächsraum zugeteilt werden. Ebenfalls sollten Hindernisse bei der Umsetzung dieser Ziele (fehlende personelle/finanzielle Ressourcen, Unvereinbarkeit vom Verständnis der eigenen Rolle mit der geforderten Aufgabe bei der Aushandlung) ernst genommen und wenn nötig nach andern Umsetzungsmöglichkeiten/-partner/innen gesucht werden.

Auch wenn der Einbezug Jugendlicher in die Planung, ebenso wie die Kommunikation mit Jugendlichen bei Nutzungskonflikten Mängel aufweist, konnte dennoch gezeigt werden, dass in der Stadtverwaltung eine neue Sensibilität für Raumanneignungen Jugendlicher entstanden ist, die zur vermehrten Unterstützung der Anliegen Jugendlicher führt. Städtische Räume in Zürich können daher nicht mehr per se als „produced as adult space“ bezeichnet werden. Hierzu zählt auch, dass bei Aushandlungsprozessen an Orten mit Nutzungskonflikten die „stories-so-far“ nicht im Sinne einiger engagierter und dadurch im Prozess relativ mächtiger Akteure – im dargelegten Fall der Anwohnenden und Gewerbetreibenden – weiter geschrieben werden und die aus ihrer Perspektive ortsgerechte Ordnung hergestellt wird. Ebenso müssen durch die Aufforderung der Stadt zur Aushandlung nicht fertige Geschichten des Ortes anders weiter geschrieben werden. Dennoch, die Sichtweisen der Jugendlichen, ihre „stories-so-far“, finden zu wenig Gehör und sind nicht Teil des eigentlichen Aushandlungsprozesses.

Die Fremdzuschreibungen gegenüber den Jugendlichen des Katzenplatzes basieren auf den Dimensionen Alter (Jugendliche), Körperpraktiken (hängen, trinken, urinieren), Arbeitssituation und Freizeitgestaltung. Im Unterschied zur Literatur spielt die Dimension Nationalität resp. Ethnizität keine bedeutende Rolle. Zusätzlich konnten anhand der drei Muster „Normalisierung“, „Problemfokussierung“ und „Wohnortfokussierung“ erstens Differenzen in der Fremdzuschreibungen gegenüber denselben Jugendlichen, die sowohl als „normal“, als auch als gefährlich und als Unsicherheit erzeugend bezeichnet werden, sichtbar gemacht werden. Zweitens wurde deutlich, dass die Fremdzuschreibungen und dabei erfolgende Differenzen der Zuschreibungen gegenüber denselben Jugendlichen auch mit den Raumkonstruktionen des Orts zusammen hängen. Diese Konstruktionen können auf den ersten Blick widersprüchlich sein. Es konnte beispielsweise gezeigt werden, wie über die Konstruktion des Katzenplatzes einmal als urbaner Raum und einmal als ruhiger Raum die Jugendlichen als „normale“ Jugendliche beschrieben wurden. In verschiedenen Verbindungen mit Gewalt (Gewaltereignisse am Platz, Karate und Thaiboxen als Freizeitbeschäftigung der Jugendlichen) wurden dieselben Jugendlichen als gefährlich bezeichnet. Dabei wurden Körperpraktiken, die im Muster der Normalisierung als normal für die Phase Jugend betrachtet werden, zu Praktiken, welche die Fremdzuschreibung der Jugendlichen als gefährlich oder verunsichernd unterstützen. Damit einher ging auch eine Konstruktion des Katzenplatzes als gefährlicher Raum. Während in den Aushandlungen beim Fallbeispiel Katzenplatz diese Konstruktionen im Moment der Aushandlungen nicht explizit waren, aber deutlich die Diskussionen und Entscheidungen beeinflussten, ist es ratsam in zukünftigen ähnlichen Nutzungskonflikten die hier aufgedeckten Konstruktionen und impliziten Dimensionen von Nutzungskonflikten in öffentlichen

Räumen als solche anzusprechen. Zusätzlich sollten, wenn erforderlich, Fachexpert/inn/en hinzugezogen werden.

Die unterschiedlichen Aspekte der Analyse verbindend schlage ich weiter vor, dass in Zukunft Raumaneynungen Jugendlicher und damit verbundene „Orts-Irritationen“ nicht bloss unter den Aspekten der (Un-)Sicherheit, Gefahr und Verdrängung betrachtet werden, sondern, dass zusätzlich die Dimensionen „Zuständigkeiten“ (wer ist verantwortlich für den öffentlichen Raum, wer für Aushandlungen bei Konflikten) und „Erwartungen“ (Erwartungen der verschiedenen Akteure an den Platz wie auch an die andern Akteure) einbezogen werden sollen. Dazu gehört auch, dass in der Praxis geschaut wird, ob, und falls wenn, welche weiteren Unzufriedenheiten bezüglich des Ortes und Ängste, die mit dem Ort verbunden werden, existieren und mit den Raumaneynungen Jugendlicher vermischt werden. Der von einigen Anwohnenden negativ bewertete Wandel des Viertels vom ruhigen zum belebteren Viertel oder die Änderung des Konsumangebots hängen beispielsweise nur sehr bedingt mit den Nutzungen Jugendlicher zusammen.

Literatur

- ALBRECHT, P.-G., R. ECKERT, R. ROTH, C. THIELEN-REFFGEN u. T. WETZSTEIN 2007: Wir und die anderen. Gruppeneinsetzungen Jugendlicher in Ost und West. Wiesbaden.
- CHATTERTON, P. u. R. HOLLANDS 2003: Urban nightscapes. Youth cultures, pleasure spaces and corporate power. London (= Critical geographies, 18).
- COLLINS, D. u. R. KEARNS. 2001: Under curfew and under siege? Legal geographies of young people. In: *Geoforum* 32, 3, S. 389–403.
- COPE, M. u. F. LATCHAM 2009: Narratives of Decline. Race, poverty, and youth in the context of postindustrial urban Angst. In: *The Professional Geographer*, 61, 2, S. 150–163.
- CRESSWELL, T. 1996: In place/out of place. Geography, ideology, and transgression. Minneapolis.
- FLINT, J. u. H. SMITHSON 2007: New governance of youth disorder. A study of local initiatives in Manchester and Glasgow. In: ATKINSON, R. u. G. HELMS (Hrsg.): *Securing an urban renaissance. Crime, community, and British urban policy*. Bristol, S. 165–182.
- GARDNER, J. 2009: “What are you representing?” Contesting Identities of incarcerated youth. In: *The Urban Review*, 41, S. 174–197.
- KILB, R. 2007: Kinder und Jugendliche in der Stadt. In: BAUM, D. (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe*. Wiesbaden, S. 262–275.
- LANDOLT, S. u. N. BACKHAUS 2009: Alkoholkonsum von Jugendlichen als Praxis der Raumaneynung am Beispiel der Stadt Zürich. In: *Geographica Helvetica* 64, 3, S. 186–192.
- MASSEY, D. 2005: *For space*. London.
- MATTHEWS, H., M. LIMB u. B. PERCY-SMITH 1998: Changing worlds. The microgeographies of young teenagers. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 89, 2, S. 193–202.
- NAIRN, K., R. PANELLI u. J. MCCORMACK 2003: Destabilizing dualisms. Young people’s experiences of rural and urban environments. In: *Childhood* 10,1, S. 9–42.
- PAIN, R., S. GRUNDY, S. GILL, E. TOWNER, G. SPARKS u. K. HUGHES 2005: „So long as I take my mobile“. Mobile phones, urban life and geographies of young people’s safety. In: *International Journal of Urban and Regional Research*, 29, 4, S. 814–830.

- REUTLINGER, C. 2003: Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen (= Stadtforschung aktuell, 93).
- STADT ZÜRICH, Medienmitteilung Stadtrat 2008: Massnahmenpaket des Stadtrates gegen Jugendgewalt, 2.4.2008.
- STADT ZÜRICH, Soziale Einrichtungen und Betriebe (Hrsg.) 2007: Sicherheit Intervention Prävention sip züri. Zürich.
- STADT ZÜRICH, Stadtrat (Hrsg.) 2006: Legislatorschwerpunkte 2006–2010. Ziele und Strategien für die laufende Legislatur. Zürich.
- STRAUSS, A. u. J. CORBIN 1996: Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- THOMAS, M. 2005: Girls, consumption space and the contradictions of hanging out in the city. In: Social and Cultural Geography 6, 4, S. 587–605.
- TITUS, S. 2007: Öffentlichkeit und öffentliche Räume – wem gehört die Stadt? In: BAUM, D. (Hrsg.): Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für planende und soziale Berufe. Wiesbaden, S. 156–172.
- VALENTINE, G. 2004: Public space and the culture of childhood. Aldershot.
- VALENTINE, G. 2007: Theorizing and researching intersectionality. A challenge for feminist geography. In: The Professional Geographer, 59, S. 10–21.
- VALENTINE, G., T. SKELTON u. D. CHAMBERS 1998: Cool places. An introduction to youth and youth cultures. In: SKELTON, T. u. G. VALENTINE (Hrsg.): Cool places. Geographies of youth cultures. London, S. 1–32.
- WALSH, C. 2002: Curfews. No more hanging around. In: Youth Justice, 2, 2, S. 70–81.
- WERLEN, B. 1995: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 116).
- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen, 119).
- WILSON D. u. D. GRAMMENOS 2005: Gentrification, discourse, and the body. Chicago's Humboldt Park. In: Environment and Planning D: Society and Space, 23, S. 295–312.
- WINLOW, S. u. S. HALL 2006: Violent night. Urban leisure and contemporary culture. Oxford.

Artikel IV:

Demant, J. and Landolt, S. (submitted): Urban drinking spaces on the periphery of the night-time economy.

Urban Studies.

Artikel V:

Landolt, S. (submitted): Co-productions of neighbourhood and social identities by young men living in an urban area with delinquent youth cliques.

Journal of Youth Studies.

Anhang

Anhang A: Jugendliche und deren Wahrnehmung und Nutzung öffentlicher Räume – Ergebnisse einer Online-Befragung

Im Herbst 2006 führte ich an Gymnasien und Berufsschulen der Stadt Zürich eine explorative quantitative Online-Befragung zum Freizeitverhalten Jugendlicher durch. Im Mittelpunkt standen Fragen zur Wahrnehmung und Nutzung öffentlich zugänglicher Räume der Stadt Zürich und zu den Erlebnissen Jugendlicher im städtischen Raum. Da die Ergebnisse dieser Befragung in keinem der Artikel dieser Dissertation besprochen werden, lege ich im Folgenden die Haupterkenntnisse kurz dar. In Untersuchungen zu Jugendlichen in öffentlichen Räumen wird oft auf Geschlechtsunterschiede hingewiesen (z.B. Hopkins 2010, Nayak & Kehily 2008, Skelton 2000, Thomas 2005). Eine quantitative Befragung im Auftrag der Stadt Zürich aus dem Jahre 2004 zeigt beispielsweise, dass sich weibliche Jugendliche unsicherer fühlen als männliche Jugendliche, wenn sie abends alleine in der Stadt unterwegs sind (Gfs 2004: 26-27). Aus diesen Gründen werden die erhobenen Daten auch entlang der Kategorie Geschlecht analysiert.

Datenerhebung und Stichprobe

Der von mir konzipierte und in „SurveyMonkey“ (Online-*software* zur Erstellung von Online-Fragebogen) umgesetzte Fragebogen konnte in zwei Klassen eines Gymnasiums in der Stadt Zürich getestet und mit den SchülerInnen besprochen werden⁴¹. Die überarbeitete Version kam an fünf Gymnasien (insgesamt neun Klassen) und zwei Berufsschulen (insgesamt sieben Klassen) der Stadt Zürich zur Anwendung und wurde von insgesamt 307 SchülerInnen ausgefüllt⁴². Die SchülerInnen waren vorwiegend zwischen 15 und 19 Jahre alt. Es wurden bewusst Berufsschulen *und* Gymnasien

⁴¹ Durchgeführt werden konnte der *Pretest* in zwei Halbklassen eines Gymnasiums in Zürich. Da die Lehrperson pro Halbklass eine Schullektion sowie mit Einwilligung der Schüler und Schülerinnen die anschliessende Pause zur Verfügung stellte, bestand genügend Zeit, um sowohl den Fragebogen auszufüllen als auch anschliessend zu besprechen. Die Schüler und Schülerinnen wurden dazu angewiesen nach der Einführung die Befragung ohne Unterbrechung ausfüllen. Da dabei auch die Dauer, die zum Ausfüllen benötigt wird, getestet werden sollte, sollte das Ausfüllen nicht durch inhaltliche Diskussionen gestört werden. Daher wurde den Schüler und Schülerinnen ein Blatt mit den Nummern der Fragen verteilt. So konnten sie bei jeder Frage, die ihnen unklar war oder zu der sie etwas anmerken wollten, auf dem beiliegenden Blatt die Fragennummer markieren. Nach dem Ausfüllen des Fragebogens wurden die markierten Stellen sowie allgemein der Stil, die Wortwahl und Verständlichkeit des Fragebogens gemeinsam diskutiert. Zum Teil konnten auch gleich Umformulierungen von Fragen vorgenommen werden. Ebenso wurden einige Fragen ganz gestrichen, andere auf Anregung der Schüler und Schülerinnen neu in den Fragebogen aufgenommen. Nach der Überarbeitung wurde dieses Vorgehen mit der zweiten Halbklass wiederholt.

⁴² Die Datenerhebung, für die mir die jeweiligen Schulen/Lehrpersonen eine Unterrichtslektion zur Verfügung stellten, erfolgte meist in einem Computerraum der entsprechenden Schulen. Diese Stunde wurde jeweils von mir gestaltet. Nach einer kurzen Einführung zum Thema füllten die SchülerInnen den Fragebogen in meiner Anwesenheit aus. Bei Unklarheiten konnte ich somit erklärend eingreifen. Das Ausfüllen erfolgte anonym.

der Stadt Zürich angeschrieben und in die Datenerhebung einbezogen. Da nur wenige Schulen zu einer Teilnahme bereit waren, konnte ich jedoch nicht auswählen, in welchen Gymnasien und Berufsschulen die Befragung durchgeführt wird. Daher handelt es sich um eine geschichtete Zufallsstichprobe.

27% der befragten SchülerInnen leben in der Stadt Zürich, die restlichen 73% vorwiegend im Kanton Zürich. Alle Jugendlichen besuchen jedoch eine Schule in der Stadt Zürich und sind mind. an zwei Tagen pro Woche in der Stadt Zürich. 201 der befragten SchülerInnen besuchen das Gymnasium (65% davon sind weiblich, 35% männlich) und 106 die Berufsschule (54% davon sind weiblich, 46% männlich). Da die Stichprobe bezüglich des Schultyps (Gymnasium und Berufsschule) und des Geschlechts nicht repräsentativ ist, werden sämtliche Auswertungen für die einzelnen Gruppen (Geschlecht und Schultypus) einzeln ausgewiesen. Die kleinste Gruppe, männliche Jugendliche, die eine Berufsschule besuchen, hat ein n von 49 (vgl. Abb. 4)

Abb. 4: Schultyp * Geschlecht Kreuztabelle

			Geschlecht		Gesamt
			männlich	weiblich	
Schultyp	Gymnasium	Anzahl	70	131	201
		% innerhalb von Schultyp	35%	65%	100%
	Berufsschule	Anzahl	49	57	106
		% innerhalb von Schultyp	46%	54%	100%
Gesamt		Anzahl	119	188	307
		% innerhalb von Schultyp	39%	61%	100%

Freizeitorte

Bei der offenen Frage „Wo bist du in deiner Freizeit oft?“, bei der pro Person max. vier Orte angegeben werden konnten⁴³, zeigen sich Unterschiede zwischen den vier Gruppen.

Die weiblichen Jugendlichen geben deutlich häufiger als die männlichen Jugendlichen an, dass sie ihre Freizeit „zu Hause“ resp. „bei FreundInnen/KollegInnen zu Hause“ verbringen. Bei den Gymnasiastinnen ist „zu Hause“ der am häufigsten genannte Ort (genannt von 57% der Gymnasiastinnen), bei den Berufsschülerinnen der am zweit häufigsten genannte (genannt von 56% der Berufsschülerinnen). Bei den männlichen Jugendlichen trifft dies auf 40% der Gymnasiasten und 39% der Berufsschüler zu. Das gleich Muster zeigt sich bei der Antwort „bei FreundInnen/KollegInnen zu Hause“. Diese Antwort geben 24% resp. 25% der männlichen Jugendlichen, jedoch 40% der Gymnasiastinnen und gar 54% der Berufsschülerinnen. Es kann jedoch nicht

⁴³ Die offenen Antworten wurden kodiert. Dabei ergaben sich 13 Kategorien.

generell gesagt werden, dass weibliche Jugendliche eher Orte drinnen, resp. bei sich oder FreundInnen zu Hause angeben und männliche Jugendliche eher Orte draussen. Erstens zeigt sich bei der Kategorie „draussen“ (Wohnquartier, Orte in der Natur, Schul- und Sportplätze) kein Geschlechtsunterschied; bei allen vier Gruppen wird diese Kategorie von jeweils mehr als 1/3 der Jugendlichen angegeben. Zweitens – und hier zeigt sich nun wieder ein deutlicher Geschlechtsunterschied – verbringen männliche Jugendliche ihre Freizeit häufiger vor dem Computer (eine Tätigkeit, die meist „drinnen“ stattfindet) als weibliche Jugendliche⁴⁴.

(Namen von) Klubs und Discos wurden zur Kategorie „Ausgang“ zusammengefasst. Bei den Gymnasialschüler und -schülerinnen zeigen sich diesbezüglich keine Geschlechtsunterschiede. Die Kategorie liegt bei beiden Gruppen an 5. Stelle der 13 Kategorien (Gymnasialschüler 39%, Gymnasialschülerinnen 32%). Anders präsentiert sich die Situation bei den BerufsschülerInnen, bei denen sich bei der Kategorie „Ausgang“ ein grosser Geschlechtsunterschied zeigt. Bei den Berufsschülern geben 47% Orte an, die zur Kategorie „Ausgang“ zählen, bei den Berufsschülerinnen geben nur 26% Orte der Kategorie „Ausgang“ an.

Betreffend der Orte, welche die Jugendlichen bei der Frage „Wo bist du in deiner Freizeit oft?“ angaben, wurden sie gefragt, ob es Dinge gibt, die sie da gerne machen würden, aber an diesen Orten nicht machen dürfen oder können⁴⁵. Dabei zeigen sich grosse Geschlechtsunterschiede innerhalb der Gruppe der GymnasiastInnen, während sich innerhalb der Gruppe der BerufsschülerInnen keine Geschlechtsunterschiede zeigen (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Dinge gerne machen, aber nicht dürfen/können

	Gibt es Dinge, die du an Ort 1/Ort 2 gerne machen würdest, jedoch an diesen Orten nicht machen darfst/kannst?
	Anteil der Jugendlichen, die mind. eine Tätigkeit angekreuzt haben
Gymnasium männlich	24%
Gymnasium weiblich	8%
Berufsschule männlich	10%
Berufsschule weiblich	11%

⁴⁴ „Am Computer“ wurde von 22% der Berufsschüler und 10% der Gymnasiasten, hingegen nur von je 2% der Berufsschülerinnen und der Gymnasiastinnen angegeben.

⁴⁵ Auf die Frage, wo man in der Freizeit oft sei, konnten beliebig viele der zwölf folgenden vorgeschlagenen Tätigkeiten angekreuzt werden. Laut Musik hören, Musik machen, Fussball spielen, skaten, einfach rumhängen, rauchen, Alkohol trinken, kiffen, Ruhe haben, FreundInnen treffen und einfach so sein, wie wir sind, meinen Freund treffen und zu zweit sein können, meine Freundin treffen und zu zweit sein können, anderes.

Während immerhin ein Viertel der männlichen Gymnasiasten bestimmt Dinge nicht machen dürfen oder können, ist dies bei allen drei anderen betrachteten Gruppen nur jedeR 10, der/die sich an seinen/ihren Freizeitorten eingeschränkt fühlt. Die 24% männlichen Gymnasialschüler, die an ihren Freizeitorten mind. eine Tätigkeit nicht tun könne, die sie gerne tun würden, kreuzten am häufigsten „laut Musik hören“ (6 Pers.), „FreundInnen treffen und einfach so sein, wie wir sind“ (5 Pers.) und „anderes“ (10 Pers.) an.

Zu einigen vorgegebenen Orten⁴⁶ wurden die Jugendlichen gefragt, wie oft sie sich dort aufhalten. In allen vier Gruppen halten sich über 50% der Jugendlichen mind. einmal pro Woche im eigenen Wohnquartier oder im Wohnquartier von FreundInnen auf. Kein anderer der vorgegebenen Orte hat bei allen Gruppen so hohe Werte erreicht. Das eigene Wohnquartier, resp. jenes von FreundInnen scheint für Jugendliche ein Ort zu sein, an dem viele Jugendliche oft ihre Freizeit verbringen. Dass sich Jugendliche oft in ihrem Wohnquartier, resp. in jenem von FreundInnen aufhalten, zeigt sich auch in Studien anderer deutschsprachiger Städte (z.B. Volkmar 2004). Das Wohnquartier wird im Artikel V vertieft analysiert, indem aufgezeigt wird, wie männliche Jugendliche, die einen grossen Teil ihrer Freizeit in ihrem Wohnquartier verbringen, das eigene Wohnquartier beschreiben und durch diese Wohnquartierskonstruktionen sich selbst als Jugendliche konstruieren.

Betrachtet man, welcher Ort von den meisten Jugendlichen aller vier Gruppen mind. einmal in 14 Tagen besucht wird, erhöht sich der Wert des eigenen, resp. des Wohnquartiers von FreundInnen auf 62% bis 76% je nach Gruppe. An zweiter Stelle folgen Discos/Klubs/Partys, die je nach Gruppe von 58 bis 65% der Jugendlichen mind. einmal in 14 Tagen besucht werden. Diese Orte des Ausgangs, die von mehr als der Hälfte der Jugendlichen regelmässig aufgesucht werden, werden im Artikel I in Kombination mit jugendlichem Alkoholkonsum betrachtet.

Grosse Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich sowohl bei den GymnasiastInnen als auch bei den BerufsschülerInnen bezüglich der Häufigkeit des Waldes als Freizeitort. In beiden Gruppen geben die weiblichen Jugendlichen diesen Ort deutlich öfters als Ort an, den sie mind. einmal pro Woche besuchen (35% der Gymnasiastinnen, 20% der Berufsschülerinnen, jedoch nur 20% der Gymnasiasten und 10% der Berufsschüler⁴⁷). Bei den GymnasiastInnen zeigen sich bei keinem der anderen vorgegebenen Orte Geschlechtsunterschiede, während diese bei den BerufsschülerInnen auch bezüglich Sportplatz/Schulareal sichtbar werden. So geben gut 30% der

⁴⁶ Folgende Orte wurden vorgegeben: eigenes Wohnquartier resp. jenes von FreundInnen, Kaffees/Restaurants in der Stadt Zürich, Plätze/Pärke/bestimmte Strassen in der Stadt Zürich, Sportplatz/Schulareal in der Stadt Zürich, Jugendraum/Jugendtreff, Verein/Klub, Discos/Klubs/Partys, Wald

⁴⁷ Diese Verhältnisse ändern sich auch nicht, wenn die Gruppe der Jugendlichen verglichen werden, die den Wald mind. alle 14 Tage aufsuchen.

Berufschüler jedoch nur 10% der Berufsschülerinnen an, dass sie sich mind. einmal wöchentlich in der Freizeit auf einem Sportplatz/Schulareal aufhalten.

Orte, die gemieden werden

Die Jugendlichen wurden jedoch nicht nur zu den Orten befragt, an denen sie viel Zeit verbringen, sondern es interessierte auch, ob und welche Orte von Jugendlichen gemieden werden⁴⁸. Dabei zeigt sich, dass der Anteil der Gymnasiastinnen, die Orte meiden, deutlich grösser ist als jener der Gymnasiasten. Bei den BerufsschülerInnen zeigt sich diesbezüglich kein Geschlechtsunterschied (vgl. Abb. 6).

Abb. 6: Orte meiden

	1. Gibt es Orte, wo du bewusst nicht hingehst?	2. Welche Orte sind das? (Mehrere Antworten möglich)			
	ja	Bestimmte Bars/ Klubs	Bahnhöfe	Langstrasse/ Kreis4	Dunkle/einsame Orte
	(Anteil aller Jugendlichen)	(Anteil der Jugendlichen, die Orte meiden)			
Gymnasium männlich	42%	21%	11%	29%	0%
Gymnasium weiblich	59%	29%	31%	32%	15%
Berufsschule männlich	43%	38%	10%	0%	4%
Berufsschule weiblich	47%	37%	22%	15%	11%

Die Personen, die Orte meiden, wurden gefragt, „Welche Orte sind das und warum?“ Auf diese offene Frage konnten maximal drei Orte mit jeweiliger Begründung angegeben werden. Diese Antworten wurden kodiert⁴⁹. Die Kategorie „Bars/Klubs“ ist diejenige Kategorie, die bei allen vier Gruppen zu den meistgenannten gemiedenen Orten zählt (vgl. Abb. 6). Ebenfalls häufig werden die beiden Kategorien „Bahnhöfe“ und „Langstrasse/Kreis 4“ genannt. Bei der Kategorie „Bahnhöfe“ und bei der Kategorie „dunkle/einsame Orte“ zeigen sich deutliche Geschlechtsunterschiede – bei beiden Orten ist der Anteil der weiblichen Jugendlichen, die diese Orte meiden deutlich grösser als der Anteil der männlichen Jugendlichen. Dabei werden Bahnhöfe jedoch von allen Gruppen deutlich häufiger als Orte bezeichnet, die bewusst gemieden werden als einsame/dunkle Orte. Bei der Kategorie „Langstrasse/Kreis 4“ zeigt sich ein

⁴⁸ Die Frage lautete: „Gibt es Orte, wo du bewusst nicht hingehst?“

⁴⁹ Dabei wurden die Antworten zu folgenden elf Kodes zusammengefasst: Bars/Klubs, Bahnhöfe, Langstrasse/Kreis 4, Oerlikon, Schwamendingen, Züri-West, andere Gebiete in Zürich, Park Winterthur, einsame Orte/dunkle Orte, öffentliche Räume ausserhalb Zürichs, anderer Ort

deutlicher Unterschied zwischen den Antworten der GymnasiastInnen und der BerufsschülerInnen. Ca. 30% der GymnasiastInnen meidet dieses Gebiet bewusst. Bei den BerufsschülerInnen trifft dies für deutlich weniger Jugendliche zu. Dies könnte ev. damit zusammenhängen, dass die befragten BerufsschülerInnen alle eine Berufsschule in der Nähe der Langstrasse besuchen.

Gruppen, die als Problem wahrgenommen werden

Die Frage „Gibt es Gruppen von Jugendlichen, die für dich ein Problem darstellen?“ wurde in allen vier Gruppen von mehr als 50% der Jugendlichen bejaht. Dennoch zeigen sich grosse Unterschiede zwischen den Gruppen. Bei den GymnasiastInnen bejahten die Männer die Frage häufiger mit ja, während bei den BerufsschülerInnen die Frauen die Frage häufiger bejahten (vgl. Abb. 7).

Abb. 7: Gruppen, die als Problem wahrgenommen werden

	1. Gibt es Gruppen von Jugendlichen, die für dich ein Problem darstellen?	2. Welche Gruppen sind das?		
	ja	Gewalttätige/pöbelnde Jugendliche	„Hänger“	Betrunkene Jugendliche
	(Anteil aller Jugendlichen)	(Anteil der Jugendlichen, die ein Problem mit Jugendlichen haben)		
Gymnasium männlich	68%	11%	13%	4%
Gymnasium weiblich	51%	25%	18%	9%
Berufsschule männlich	53%	31%	2%	4%
Berufsschule weiblich	61%	17%	17%	9%

Die Jugendlichen, welche diese Frage bejahten, wurden weiter gefragt, welche Gruppen für sie ein Problem darstellen (offene Frage). Dabei waren pro Person mehrere Antworten möglich. Diese offenen Antworten wurden kodiert. Gewalttätige Jugendliche oder Jugendliche, die einen anpöbeln, wurden, je nach Gruppe von 11% (männliche Gymnasialschüler) bis 31% (männliche Berufsschüler) der Jugendlichen angegeben, die bereits angaben, dass sie mit gewissen Jugendlichen Probleme haben (vgl. Abb. 7). Eine weitere häufig genannte Gruppen sind die „Hänger“⁵⁰. Da in den Artikeln I, II und IV jugendlicher Alkoholkonsum vertieft analysiert wird, wurde Alkoholkonsum als Kode zur Bezeichnung von Gruppen, die ein Problem darstellen, festgelegt⁵¹. Nur wenige Jugendliche, die angaben, dass für sie gewisse Gruppen von Ju-

⁵⁰ Hierzu wurden Antworten gezählt wie: „Jugendliche, die nur rumhängen“, „solche, die nichts tun und nur rumhängen“.

⁵¹ Dieser Kode umfasst Antworten wie: „Besoffene“ oder „jene, die stockbesoffen einem dumm 'anbaggern'“.

gendlichen ein Problem darstellen, erwähnten Alkohol konsumierende oder betrunkenene Jugendliche⁵². Weibliche Jugendliche bezeichnen betrunkenene Jugendliche häufiger als Problem als männliche Jugendliche.

Die quantitative Analyse zeigt, dass es sowohl innerhalb der Gruppe der BerufsschülerInnen wie auch innerhalb der Gruppe der GymnasialschülerInnen Geschlechtsunterschiede gibt. Der Blick auf das Geschlecht zeigt jedoch ein komplexes Bild. Erstens; nicht jede Frage, die von Berufsschülerinnen deutlich anders beantwortet wird als von Berufsschülern wird auch von Gymnasialschülerinnen deutlich anders beantwortet als von Gymnasialschülern. So kann es sein, dass sich nur innerhalb des einen Schultypus ein Geschlechtsunterschied zeigt. Zweitens; es gibt Fragen, die zwar in beiden Schultypen zu Geschlechtsunterschieden in den Antworten führen, diese Geschlechtsunterschiede sind jedoch anders gerichtet. Beispielsweise nehmen mehr Gymnasialschüler als Gymnasialschülerinnen Gruppen von Jugendlichen als Problem wahr. Bei den BerufsschülerInnen sind es jedoch mehr weibliche als männliche Personen, die Gruppen von Jugendlichen als Problem wahrnehmen. Und drittens; es muss festgehalten werden, dass sich bei vielen Fragen keine Geschlechtsunterschiede innerhalb dieser beiden Gruppen zeigen. Im qualitativen Teil der Daten wird die Dimension Geschlecht ebenfalls behandelt. Im Artikeln I und II wird sie im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum Jugendlicher vertieft analysiert. Dabei stehen nicht nur Fragen nach Geschlechtsunterschieden im Mittelpunkt, sondern es wird auch analysiert, wie Geschlecht in Erzählungen hergestellt wird.

⁵² In der Befragung wurden keine Fragen zum Alkoholkonsum der an der Befragung teilnehmenden Jugendlichen gestellt.

Anhang B: Statistische Angaben zu Jugendlichen in Zürich

Im Jahr 2008 waren 16% der gut 380'000 EinwohnerInnen Zürichs jünger als 20 Jahre (59'611). 14'301 Jugendliche (15-19 Jahre alt) lebten in der Stadt; oder knapp 4% der Bevölkerung Zürichs waren zwischen 15 und 19 Jahre alt (Stadt Zürich 2008a, Bevölkerungsstand, Zugriff: 23.9.2009). Der Wert von 4% 15-19 Jährige liegt deutlich unter dem Wert für die Schweiz insgesamt, der bei 6% liegt (BfS 2008, Bevölkerung, Zugriff: 23.9.2009). Ebenso wohnen prozentual weniger Jugendliche in der Stadt Zürich als im Kanton Zürich (5%). Jugendliche, die in Zürich wohnen, wohnen gerne hier, wie eine Studie im Auftrag der Stadt Zürich aus dem Jahre 2004 zeigt. Für einen Drittel der befragten Jugendlichen⁵³ ist Zürich der Wunschwohntort. Nur 3% geben einen anderen Ort in der Schweiz als ihren Wunschwohntort an. Geschätzt an Zürich wird die Unterhaltung (Kino, Partys) (25%), die Umgebung und Landschaft (23%) und allgemein die Möglichkeiten, die Zürich bietet (19%). Jeweils für 13-14% der Befragten sind es die Leute/FreundInnen/KollegInnen, die Mobilität/öffentliche Verkehrsmittel und die „schöne Stadt“, die Zürich für sie attraktiv macht (Gfs 2004: 10-11). Wären die befragten Jugendlichen StadtpräsidentIn, würden sie sich für den Ausbau von Sport- und Spielplätzen (12%), von Räumen für Jugendliche (11%) und für mehr Jugend-Partys (11%) sowie für die Abschaffung der Drogenszene, für weniger Bussen und für weniger Autos/Verkehr (alle unter 5%) einsetzen (Gfs 2004: 11-12). Beim Themenblock Schule/Lehre/Arbeitsplatz zeigt sich, dass sich viele an ihrem Ausbildungsplatz/Arbeitsstelle wohl fühlen und zufrieden sind. Auf einer 4er Skala (1=unzufrieden, 4=sehr zufrieden) lag sowohl die Zufriedenheit als auch das Sichwohlfühlen bei 3.3 Punkten, wobei sich keine Abweichungen zwischen den Lehrlingen, Berufstätigen und Jugendlichen in einer Zwischenlösung zeigten (Gfs 2004: 16-17).

⁵³ Es wurden 509 Personen zwischen 13 und 21 Jahren befragt (Gfs 2004: 7).

Anhang C: Akteure im Feld

In der Auseinandersetzung mit Rauman eignungen Jugendlicher in der Stadt Zürich bin ich auf unterschiedliche Akteure gestossen, die in dieses Feld involviert sind. Während einige Akteure allgemein bekannten Institutionen angehören (z.B. Polizeikreiswache, Jugenddienst der Stadtpolizei, Entsorgung und Recycling), werden im Folgenden die für meine Forschung wichtigsten Akteure kurz beschrieben, die nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können. Ebenso wird vermerkt in welcher Form sie als Akteure im Feld jugendlicher Rauman eignungen aufgetreten sind⁵⁴.

Offene Jugendarbeit Zürich (OJA)

Seit 2002 ist die offene Jugendarbeit in der Stadt Zürich Anbieterin und Trägerschaft für Jugendarbeit. Die OJA Zürich ist nicht Teil der städtischen Verwaltung, sondern konstituiert sich als privater Trägerverein, der jedoch über einen Leistungsvertrag mit der Stadt Zürich verfügt. Bei der OJA Zürich arbeiten rund 30 Jugendarbeitende. Im Mittelpunkt offener Jugendarbeit stehen jugendspezifische Anliegen und Projekte im Freizeitbereich Jugendlicher. Jugendliche werden in der Umsetzung ihrer Anliegen und bei der Lösung persönlicher Probleme unterstützt und lernen Verantwortung zu übernehmen. Jugendarbeitende verstehen sich als ÜbersetzerInnen und VermittlerInnen bei der sozialen und kulturellen Integration Jugendlicher in das Gemeinwesen. Die OJA Zürich definiert Jugendarbeit als einen Teil der sozialen Grundversorgung für jede und jeden Jugendlichen. Dies heisst, dass nicht *per se* defizitorientiert gearbeitet wird. In der Stadt Zürich führt die OJA elf quartierbezogene Einrichtungen (OJA 2009, Zugriff, 27.3.2009).

Methodisch-konzeptionell wird in der offenen Jugendarbeit neben dem Betreiben von quartierbezogenen Einrichtungen aufsuchende Jugendarbeit geleistet. Bei der aufsuchenden Jugendarbeit werden Jugendliche da angesprochen, wo sie sich aufhalten. Das heisst, dass Jugendarbeitende in Quartieren unterwegs sind und da den Kontakt zu Jugendlichen herstellen. Dabei können sich längere Gespräche entwickeln, der Kontakt kann sich in mehrmaligem Treffen etablieren oder aber es bleibt bei einem einmaligen kurzen Kontakt. Beziehungen, die durch aufsuchende Jugendarbeit beginnen, können auch in Einrichtungen fortgesetzt werden (Interview Geschäftsleiter OJA Zürich, 2008). Aufsuchende Jugendarbeit wird in der Stadt Zürich tendenziell intensiviert. Ebenso wird in den neuen Leistungsofferten für die Jahre 2009-2012 der Unterstützung Jugendlicher in der Aneignung von Freiräumen (Innen- und Aussenräumen) und der Vermittlung bei Konflikten mit Anwohnenden mehr Gewicht beigegeben (Jahresbericht 2007: ohne Seitenangabe, OJA 2009, Zugriff, 27.3.2009).

Der Akteur offene Jugendarbeit, resp. die Akteure Jugendarbeitende der OJA Zürich sind in dieser Arbeit in unterschiedlichen Positionen aktiv:

⁵⁴ Zur vollständigen Liste der InterviewpartnerInnen vgl. Anhang D

- Vermittlung von Kontakten: Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen als Vermittelnde von Kontakten zu Jugendlichen, mit denen Gruppengespräche durchgeführt wurden.
- Städtische Akteure bezüglich Raumanweisungen Jugendlicher im öffentlichen Raum: Experten- und Expertinnengespräche mit Jugendarbeitenden und dem ehemaligen Geschäftsleiter der offenen Jugendarbeit Zürich zu Raumanweisungen Jugendlicher in der Stadt Zürich, sowie vertiefend zum Fallbeispiel Katzenplatz und Neuhof mit Jugendarbeitenden der zuständigen OJA Einrichtungen
- Erwähnte Akteure: JugendarbeiterInnen werden in Gruppengesprächen und ExpertInneninterviews mit anderen ExpertInnen erwähnt.

Jugendarbeitende in den Gemeinschaftszentren der Stadt Zürich

Neben der offenen Jugendarbeit, wird in der Stadt Zürich von unterschiedlichen Organisationen und Vereinen Jugendarbeit angeboten. So bieten die Gemeinschaftszentren in der Stadt Zürich, deren Trägerschaft das Sozialdepartement und pro Juventute sind, sozio-kulturelle Animation für Jugendliche an. Für diese Forschung vermittelten Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen von Gemeinschaftszentren Kontakte zu Jugendlichen, mit denen Gruppengespräche durchgeführt wurden. Ebenso wurden mit Jugendarbeitenden der Gemeinschaftszentren vereinzelt ExpertInneninterviews durchgeführt.

Sicherheit, Intervention, Prävention sip züri

Die *sip züri* (Sicherheit, Intervention, Prävention) ist eine im Sozialdepartement der Stadt Zürich angesiedelte Einheit. Sie entstand am 31.3.2000 vorerst befristet bis zum 31.12.2000 als interdepartementales Pilotprojekt der Drogendelegation des Stadtrates, mit dessen Umsetzung das Sozialdepartement beauftragt war (Stadtkanzlei Zürich 2000). Die *sip züri* wird dabei definiert als "eine Kombination von ordnungspolitischer und sozialer Intervention. Ziel des Projektes ist die Förderung eines rücksichtvollen und toleranten Verhaltens im öffentlichen Raum, insbesondere in Parkanlagen und auf Plätzen". (Stadtkanzlei Zürich 2000: 1, Zugriff, 11.6.2007). Dazu dient ein mobiles Team – das Kernstück von *sip züri* – aus Männern und Frauen unterschiedlicher Nationalitäten, unterschiedlichen Alters und aus verschiedenen Berufen kommend, die auf einer festgelegten Route durch die Stadt patrouillieren und Plätze und Parks betreuen (Stadtkanzlei Zürich 2000, Zugriff, 11.6.2007).

2001 wurde *sip züri* vom Pilotprojekt zur ständigen Einrichtung der Stadt Zürich. Nach wie vor besteht die Hauptaufgabe in der Verbindung aufsuchender Sozialarbeit mit ordnungsdienstlichen Aufgaben, wobei die Mitarbeitenden von *sip züri* keine polizeilichen Kompetenzen haben. Die Mitarbeitenden schlichten Konflikten in öffentli-

chen Anlagen und intervenieren auf Plätzen und in Parks bei Störungen⁵⁵. Dabei liegt der Fokus von *sip züri* sich für Belangen der gesamten Bevölkerung einzusetzen. Bewusst versteht sich *sip züri* als eine Einrichtung, die sowohl den sozial integrierten wie auch den randständigen Personen dient. Unter dem Arbeitstitel „Züri Courage“ wurde *sip züri* anfangs 2008 personell aufgestockt, und die Arbeit von *sip züri* richtet sich vermehrt an Jugendliche. So nehmen die patrouillierenden *sip zür* Teams vor allem nachts und am Wochenende bewusst mehr Kontakt mit Jugendlichen auf. Dabei werden Jugendliche einerseits auf risikoreiches Verhalten hingewiesen, andererseits soll die Stadt „entanonymisiert“ werden. Das heisst, Jugendlichen wird gezeigt, indem sie als einzelne Personen wahrgenommen und angesprochen werden, dass sie sich nicht in einem völlig anonymen Umfeld bewegen. Jugendliche, die sich in risikoreichen Kontexten bewegen, sollen wissen, dass sie den Teams von *sip züri* bekannt sind. „Wir zeigen ihnen“ so der Leiter von *sip züri*, „hey Zürich ist auch ein Dorf“ (Experteninterview Leiter *sip züri*, 2008). Seit 2008 unternimmt *sip züri* auch Hausbesuche bei den Eltern von Jugendlichen, die ihnen durch ihr risikoreiches Verhalten aufgefallen sind (Stadt Zürich Soziale Einrichtungen und Betriebe 2008, Zugriff 27.8.2008, Interview mit Leiter *sip züri*, 2008).

Sip züri ist in der vorliegenden Arbeit ein „Mehrfach“-Akteur:

- Städtische Akteure bezüglich Raumaneynungen Jugendlicher im öffentlichen Raum: Experteninterview mit dem Leiter von *sip züri* zu Raumaneynungen Jugendlicher in der Stadt Zürich, teilnehmende Beobachtung auf einer *sip züri* Patrouille
- Städtische Akteure im Fallbeispielen Katzenplatz: *in situ* Gespräche mit *sip züri* Mitarbeitenden
- Erwähnte Akteure: *sip züri* wird in Gruppengesprächen und ExpertInneninterviews mit anderen ExpertInnen erwähnt.

Gemeinwesenarbeit Stadt Zürich (GWA)⁵⁶

Die Lebensqualität in den Quartieren steht im Mittelpunkt der Aufgaben der Gemeinwesenarbeit, die sich für die Erhaltung und Verbesserung eines vielseitigen und interkulturellen Quartierlebens einsetzt. Dabei unterstützt sie Projekte, die diesen Zielen entsprechen. Die GWA ist im Quartier gut vernetzt und fungiert als Vermittlerin zwischen QuartierbewohnerInnen, städtischen und privaten Institutionen. Bei Problemen im Quartier versucht die GWA zusammen mit den Beteiligten gemeinschaftliche Lösungen zu finden (Stadt Zürich Sozialdepartement 2008b, Zugriff: 27.8.2008).

⁵⁵ So zählt die sip fürs Jahr 2006 16'402 Interventionen, wobei der grösste Teil ordnungsdienstliche Interventionen waren (5'410), gefolgt von sozialen Interventionen (4'986), Informationen (4'892) sowie medizinischen Interventionen (1'114) (Stadt Zürich Sozialdepartement, Kennzahlen, Zugriff, 27.8.2008).

⁵⁶ Neu heisst die Gemeinwesenarbeit in Zürich Quartierkoordination.

Die GWA ist räumlich gegliedert und setzt je nach Situation des Gebietes Schwerpunkte. Dies kann beispielsweise die Nutzung öffentlicher Räume sein.

- Städtische Akteure bezüglich Raumaneynungen Jugendlicher im öffentlichen Raum: Expertengespräche mit GWA Mitarbeitenden zu Raumaneynungen Jugendlicher in der Stadt Zürich
- Städtische Akteure in den Fallbeispielen Katzenplatz und Neuhof: Leitfadeninterviews mit GWA Mitarbeitenden der für diese Orte zuständigen GWA
- Erwähnte Akteure: GWA Mitarbeitende werden in ExpertInneninterviews mit anderen ExpertInnen erwähnt.

Anhang D: Liste der ExpertInneninterviews und Datengrundlage Katzenplatz

A: ExpertInneninterviews mit Akteuren der städtischen Verwaltung

<i>Funktion/Institution</i>	<i>Anzahl inter- viewter Perso- nen</i>	<i>Total geführte Interviews</i>
Jugendarbeitende OJA/GZ	13 Personen	20 Interviews, zw. Aug. 2006 und Juni 2009 (z.T. in Kombination mit „im Quartier um Katzenplatz/Neuhof unterwegs sein“)
Sozialdepartement, Jugend	Fachpersonen 3 Personen	6 Interviews, zw. Sept. 2006 und Sommer 2009
Streetwork (Leiter und Mitarbeitende)	3 Personen	1 Gespräch, Herbst 2007
Suchtpräventionsstelle	1 Person	1 Interview, Herbst 2007
Gemeinwesenarbeit	2 Personen	6 Interviews, zw. Feb. 2008 und Juli 2009
Leiter OJA	1 Person	1 Interview, Mai 2008
Polizei (inkl. Jugenddienst)	3 Personen	3 Interviews zw. Juni 2008 und Mai 2009
Leiter Sip Zürich	1 Person	1 Interview, Juni 2008
Mitarbeitende Sip	2 Personen	Gespräche während ich mit ihnen eine Nacht unterwegs war, Juli 2008
Stadträtin, Polizeidepartement	1 Person	1 Interview, Juli 2008
Städtische Liegenschaftsverwaltung	1 Person	2 Interviews, August 2008, Juni 2009
Entsorgung und Recycling Zürich (ERZ)	1 Person	1 Interview, Aug. 2008

B: Datengrundlage Katzenplatz

Gespräche mit acht Personen (Anwohnende und Gewerbetreibende)	Zw. Sommer 2008 und Sommer 2009
Informelle Gespräche bei städtischen Interaktionen am Katzenplatz	Sommer 2008, Frühling 2009
Teilnahme Runder Tisch Katzenplatz	Herbst 2008, Frühling 2009
8 Interviews mit städtischen Akteuren, Zuständigkeitsbereich Katzenplatz ⁵⁷	Zw. Feb. 2008 und Mai 2009
3 Gruppengespräche mit Jugendlichen (vgl. Anhang Gruppengespräche)	Zw. Mai 2008 und Sept. 2008

⁵⁷ Diese Interviews sind auch unter ExpertInneninterviews städtische Akteure aufgeführt

Anhang E: Gruppendiskussionen (GD) und Gruppengespräche *in situ* (GG)

Nr.	Datum	Anzahl Jugendliche	Geschlecht	Anmerkungen
1a	2.11.06	2	f	Bei 1a und 1b handelt es sich um eine erste und zweite GD mit denselben Personen
1b	30.11.06	2	f	
2	2.5.07	4	m	Gruppenname Fx-fighters, Gebiet Neuhof, GD
3	9.5.07	2	m	Gruppenname Fx-fighters, Gebiet Neuhof, beide Jugendlichen haben bereits an der ersten GD mit den Fx-fighters teilgenommen, GD
4	Frühling 07	2	f	GG
5	24.11.07	3	f	GG
6	24.11.07	3	2m 1f	GG
7	1.12.07	3	m	GG
8	16.5.08	9	m	Jugendliche am Katzenplatz, GG
9	27.5.08	5	m	GG
10	25.6.08	6	m	Jugendliche am Katzenplatz, GG
11	26.9.08	6	m	Jugendliche am Katzenplatz, bei den Jugendlichen am Katzenplatz haben einige an drei, einige an zwei und einige an einem GG teilgenommen
12	18.10.08	4	m	Gebiet Neuhof, GG
13	24.10.08	3	m	Gebiet Neuhof, GG
Zusätzliche Gruppengespräche, die jedoch nicht aufgenommen wurden				
N1	24.10.08	2	m	Gebiet Neuhof, keine Transkripte, Notizen, GG
N2	18.10.08	5	m	Gebiet Neuhof, keine Transkripte, Notizen, GG
N3	12.07.08	Verschiedene Kurzgespräche mit Gruppen von Jugendlichen (m und f) im Ausgang während ich mit Mitarbeitenden von sip unterwegs war, Notizen		

Anhang F: Leitfaden und Stimuli-Bilder Gruppendiskussionen/-gespräche

A Zum Ort (Gespräche in situ)

Seid ihr oft hier? Bedeutung des Ortes? Mit wem trefft ihr euch hier? Erlebnisse hier?
Wann/bei welchen Veränderungen würdet ihr euch an diesen Orten nicht mehr wohl fühlen?

A Reflexive Fotografie (Gruppendiskussionen)

Ich habe euch gebeten eure Lieblingsorte/ euch wichtige Orte/ häufig besuchte Orte/ Orte, wo ihr euch sehr wohl fühlt zu fotografieren. Könnt ihr mir was zu euren Bildern erzählen? Alles, was euch dazu einfällt. (Bedeutung der Orte für dich/euch, Erlebnisse, Geschichten zu diesen Orten).

Wann/ bei welchen Veränderungen würdet ihr euch an diesen Orten nicht mehr wohl fühlen?
Denkst du, es macht einen Unterschied, ob du eine Mädchen oder ein Junge bist, wenn du an diesen Orten bist?

B Übergang zu Praktiken

1. Aufnehmen, was sie vorher erzählten und nachfragen
2. **Alkoholkonsum:** In Zeitungen liest man viel von Jugend und Alkohol. Ist das für dich/deine KollegInnen auch ein Thema?

3. Stimuli-Bilder:

Was denkt ihr dazu?

In Deutschland wird zur Zeit diskutiert, ob der Alkoholverkauf an Jugendliche unter 18 Jahren verboten werden soll. In den USA dürfen Jugendliche erst im Alter von 21 Jahren Alkohol konsumieren. Was denkt ihr dazu?

Alkoholverkaufseinschränkung am Hauptbahnhof. Was denkt ihr dazu?

Trinkt ihr auch mit Mädchen/Jungen? Wann/wo/warum nicht?

C Orte meiden

Kürzlich habe ich mit zwei Jugendlichen im Seefeld gesprochen. Die sagten, dass sie den Escherwyssplatz und das Gebiet rund um diesen Platz meiden. Das sei nicht ihre Gegend. Gibt's bei euch auch solche Gegenden? Weshalb geht ihr da nicht hin?

Gibt's sonst bestimmte Orte, die ihr nicht so mögt?

Konflikte an bestimmten Orten (mit anderen Jugendlichen, Anwohnenden, anderen Nutzenden, Polizei, sip, OJA,...)?

-> ev. Gespräch über Gruppen von Jugendlichen (Gruppenzugehörigkeiten, Abgrenzungen,...)

D Assoziationen

Was kommt euch in den Sinn zu:

Freizeit, Wohl fühlen, Stadt, zu Hause sein, draussen sein, Regeln, Freiheiten?

E Wohnumfeld (falls nicht schon bei A)

Wie ist dein Wohnumfeld (Quartier, Strassen, zu Hause)?

Eigenes Zimmer, Kannst du deine FreundInnen nach Hause mitnehmen, wie ist das?

Wer ist wann zu Hause? Wo und wie würdest du wohnen, wenn du frei wählen könntest?

F Jugendliche

Man hört oft Jugendliche seien so oder so. Wie würdet ihr Jugendliche von heute beschreiben?

Aufnehmen, falls von ihnen angesprochen, ansonsten an geeigneter Stelle nachfragen: Erfahrungen der Angst, der Ungerechtigkeit, des Nicht-Beachtet-Werdens, des Gefürchtet-Werdens

Stimuli-Bilder aus Medien

